## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.**



F. Rothbart gez. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Das

# Glück des wahren Christen,

oder:

## Die Wichtigkeit einer guten Erziehung

für

## Kirche und Staat.

Ein Familiengemälde.

Der reifern Jugend und den Eltern und Lehrern derselben gewidmet

von

Eduard von Ambach,

dem Verfasser:

„Die Kinder der Witwe."

*Mit einem Stahlstiche.*

Wien, 1853.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

# Vorwort.

„Wir haben eine große Umwandlung der Dinge sowohl in religiöser wie auch in politischer Hinsicht gesehen, eine Umwandlung, welche wir und unsere Zeitgenossen wenige Jahre früher nicht geahnet hätten. Da es nun kaum zu erwarten ist, daß man auf dem einmal angefangenen Wege still stehen oder gar wieder zurückkehren werde, so dürfte das, was wir bisher erblickten, noch lange nicht Alles sein, sondern was bereits geschehen, wird man sicherlich noch weiter auszuführen versuchen." So schrieb im Jahre **1803** der Herausgeber des Buches: „Der Triumph der Philosophie," und wir haben es erlebt und erfahren, daß dieser würdige Mann, der die Ursachen und Wirkungen der französischen Revolution, auf Thatsachen begründet, verfaßte, damals wahrhaftig prophetische Worte zum deutschen Volke redete.

Fünf Jahre liegen bereits hinter uns, seit der Sturm einer politischen Volksaufregung, wie sie Deutschland in so allgemeiner Verbreitung noch nie erlebte, unser Vaterland erschüt-

terte. Wohl trat in dieser politischen Erscheinung, die so eigenthümlich in ihrem Entstehen, so außer aller Berechnung in ihrem Fortgange war und so ungewiß in ihrem Ausgange ist, eine Windstille ein, von der jedoch Niemand wissen kann, von welcher Dauer sie sei. — — —

Viele sind nun der Meinung die angewendeten Kuren haben die Glut der damals bei uns gährenden Leidenschaften gänzlich abgekühlt und aus der sichtbaren Erschöpfung der Gegenwart werde eine heilsame Naturkraft sich entwickeln, deren Aufgabe es sei, nach so krankhaften Ueberreizungen, durch Ruhe und gesunden Schlaf das gestörte Gleichgewicht zur regelmässigen Ordnung zurückzuführen; Andere aber erkennen in dieser Windstille nur ein gefährliches Ansammeln theils verborgener, theils neu zu schaffender Kräfte, um in einem wiederholten künstlich herbeigeführten Paroxismus mit Erfolg verderblich wirken zu können.

Schaut man nun als prüfender Denker in das aufgeschlagene Buch der Geschichte, so spricht die Wahrscheinlichkeit für die letztere Vermuthung.

Weit mehr Unglaubliches als Frankreich während der neunziger Jahre erlebte Deutschland anno 1848; es war gezwungen eine Mas-

senempörung ohne Veranlassung eines wesentlichen Druckes zu schauen; eine Massenempörung bloß im blinden Eifer für die Erstrebung abgesonderter und unklarer Ideen begonnen und ohne irgend eine andere bestimmte Richtung verfolgt, als der vager Veränderungssucht.

Die Betäubung, welche der Eindruck zahlloser bei uns nie da gewesener Erscheinungen in einer so überstürzenden Aufeinanderfolge auch auf sonst standhafte und starke Gemüther machen mußte, erklärt und entschuldigt zwar Vieles, gleichzeitig ist es jedoch nach meinem Ermessen die höchste Zeit, die krankhaft gelähmten deutschen Charaktereigenschaften: Ruhige Verständigkeit, frommen Sinn, Muth, Treue und Redlichkeit wieder zur Genesung und zur Anerkennung zu bringen; ferner dahin zu trachten, daß der gesunde Kern des Volkes zur Besonnenheit und zur ruhigen Ueberlegung zurück geführt werde, um ihn zu befähigen, die vielen in stürmischer Hast in das Volk geschleuderten Vorurtheile und Aufreizungen einem ungestörten Nachdenken und einer gewissenhaften religiösen Beurtheilung zu unterwerfen.

Das kann nun zunächst und ich möchte fast sagen ausschließlich vermittelst einer wahrhaft guten Erziehung der Jugend geschehen. Je wich-

tiger die Begebenheiten sich gestalten, je nothwendiger erscheint auch täglich die Förderung einer zweckmäßigen guten Erziehung, die für die Erhaltung der Religion und der Staaten und für Alles, was das Glück und die Ruhe der Völker angeht, wahrhaftig als Lebensfrage gilt.

Ein altes Sprichwort sagt: Aus Kindern werden Leute, und ich setze hinzu: Aus Kindern, welche man schlecht erzieht, gehen schlechte, eigenthums- und staatsgefährliche Leute, der Religion abhold und jede Pflicht als lästigen Zwang verlachend, hervor. Wenn man nun bedenkt, welch' kräftige und zugleich den höchsten Kostenaufwand erfordernde Mittel nöthig sind, um schlecht erzogene, stets zu Gewaltthätigkeiten und Aufruhr geneigte Leute unter dem eisernen Scepter des Gesetzes zu halten, so muß man sich wahrhaftig wundern, wenn man sieht, wie keine Ausgabe gescheut wird, um schlecht erzogene Widerspänstige erfolgreich bekämpfen zu können, während man für die Förderung der wirklich guten Erziehung nur gar spärlich Opfer bringt und sich häufig mit dem Ungenügendsten begnügt.

Ungenügend in Wahrheit war seit lange schon das herrschende Erziehungssystem, und indem man mehr auf die Aufklärung des Geistes als auf

die Veredlung des Gemüthes Bedacht nahm, schuf man das chamäleonartige Ungethüm: Verstand ohne Herz; jenes Ungethüm, welches nimmersatt giftigen Saamen nach allen Himmelsrichtungen streute, das Heiligthum des Familienlebens durch Untreue und Luxus entweihte, dem Volke durch Spott und ätzenden Witz die Achtung vor göttlichen und weltlichen Satzungen und der duldenden Armuth die Hoffnung auf ein Jenseits benahm, während es die dem Tauf- und Bürgereide Getreuen hohnlachend auf die Schaffote schleppte.

Trotz der Erfahrung, wie das Ungethüm: Verstand ohne Herz mit der Welt umgehe, wenn es die Zügel der Staatsgewalt in die Hände bekomme, verwendet man auf den Religionsunterricht wöchentlich doch nur ein paar Stunden, weil angeblich kein Stoff vorhanden sei, um mehr Zeitaufwand zu fordern. Kein Stoff— mit wie viel Trauer erfüllt ein gläubiges Gemüth solch eine Behauptung! Was kann der Mensch denn mehr werden, als ein wahrer Christ, und welche Wissenschaft kann einen beglückenderen Einfluß auf sein zeitliches und ewiges Leben äußern, als die wahre Erkenntniß Gottes und seiner Absichten, welche Er bei Erschaffung des Menschen, seines Ebenbildes, hatte? —

Was kann ihn mehr veredeln, als wenn diese Absichten als Leitfäden in sein Gemüthsleben übergehen und in seinen Handlungen sich praktisch äußern? — Der Mensch werde deßhalb zuvörderst ein Christ, jedoch kein bloß theoretisch belehrter, sondern ein praktisch ausübender; das übrige Alles wird er dann nach Fähigkeit und Möglichkeit sich eigen machen, denn in Folge des wahren Erfassens der Christuslehre wird er nicht, wie viele ungläubige Spötter behaupten, ein müssiger immer nur anbetender Gottesverehrer, sondern diese göttliche Lehre fordert ihn auch auf, die geistigen und körperlichen Fähigkeiten, welche ihm der Herr verliehen, gewissenhaft und nützlich zum Frommen der Gesellschaft, anzuwenden; ferner wird auch der Satz: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, den wahren Christen bei religiöser Auslegung stets in sein Schicksal ergeben machen, ihm die Lüsternheit nach den Genüssen der Welt benehmen und keine Unzufriedenheit in den Tagen herber Entbehrungen und bitterer Heimsuchungen in seinem Gemüthe Raum fassen lassen.

Kein Staat kann wahrhaftig ohne Religion auf die Dauer bestehen, und alle Aufklärung, die sich nicht auf sie gründet und stützt, die nicht von der Abhängigkeit des Geschöpfes von

seinem Schöpfer, von der Güte und Sorgfalt Gottes für seine geschaffenen Menschen, ausgeht und die sich nicht in Pflichten der Liebe, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, wie auch des Gehorsames gegen seinen Willen, gegen seine Befehle und Anstalten zurückzieht, ist verdächtig; schädlich und verderblich ist ferner alle Aufklärung, die den Menschen seinem eigenen Willen, seinem Dünkel und seinen Leidenschaften überläßt, ihn mit dem Stolze der gefallenen Engel begeisternd, auf daß er sich selbst für seinen eigenen unabhängigen Herrn halte und ein selbstbeliebiges Naturrecht sich schaffe; solche Aufklärung vergiftet die guten Sitten, schafft, wo sie auftritt, Laster und führt im Vorwärtsschreiten zur Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft und zur Befehdung unter sich selbst.

Der Staat hat Rechte, er hat aber auch Verpflichtungen, und wie es die Pflicht des Regenten ist, seinem Volke Schutz und Sicherheit des Eigenthums zu gewähren, so muß er gleichzeitig, und zwar aus den gewissenhaftesten Gründen, Sorge tragen, daß seinen Unterthanen die Religion, das heiligste und größte Gut, was der Mensch besitzen kann, ungeschmälert verbleibe, was jedoch nur möglich ist, wenn die Kinder des Volkes gut erzogen und frühzeitig zu praktisch ausübenden wahren Christen gebildet werden.

Da ein bewaffneter Friede, wie allbekannt, die Staaten mehr kostet, als ein Krieg gegen das Ausland geführt, so beängstigt den getreuen Unterthanen wahrhaftig die Frage, wie lange solche Zustände wohl dauern können, ohne daß der Staat selbst immer mehr an Lebensfähigkeit verliere. Gesetzt aber, es seien zur Erhaltung solcher unnatürlicher Mißstände, geboten von der drohenden Gefahr, die Mittel beizuschaffen, was würde denn in sittlicher Beziehung am Ende gewonnen? — — —

Wenn ein Landmann in seinem Garten, statt das Unkraut mit der Wurzel auszuziehen, nur die über die Beeten empor ragenden Blätter abbricht, ist dann, frage ich, sein Grundbesitz vom Unkraut wirklich gereinigt? — Wenn ferner ein an einem Teiche Wohnender, des Froschgequackes müde, eine handvoll Steine nach den Sumpfbewohnern wirft, die sich erschreckt sogleich aus dem Sonnenlichte in die Nacht des Teiches hinabstürzen, hat er ihnen dann für immer den Mund gestopft? — Ich antworte nein; die schlauen Frösche werden die Zeit benützen, wo er schläft oder abwesend ist, und werden dann in dem lang verhaltenen Drange zu schreien ihr Gequacke nur um so lauter hören lassen.

Das sind wie ich denke Bilder, anwendbar auf unsere jetzigen Zustände, und wie die Wurzeln des nur von der Oberfläche entfernten Unkrautes unter der Erde fortwuchern, und wie das Froschgequacke sich immer wieder aus dem Teiche vernehmen läßt, wenn der schläft, der sie mit dem Steinregen bedroht, so wuchern auch die schlechten Prinzipien bei uns im Verborgenen, während Tausende, die jetzt schweigen, weil sie die gezückte Waffe des Gesetzes fürchten, den Mund wieder voller als je nehmen werden, sobald die Verminderung der Wachsamkeit die Gelegenheit hiezu bietet. —

Will man daher die menschliche Gesellschaft aus einer steten, durch die Adern schleichenden Fieberglut zur Genesung führen, so muß man eine Arzenei für das Grundübel erfinden, denn eine solche, die nur die extrem sich kund gebenden Symptome periodisch dämpft, läßt den Staatskörper im Herzen vergiftet, indem sie nur den Zuckungen der Hände und der Füße wehrt.

Eine gute Erziehung, sie allein nun ist jene Arznei, die ich meine; sie allein vermag gründlich zu heilen und das Gift aus dem Herzen der Gesellschaft zu entfernen, wornach auch die krampfhaften Zuckungen der einzelnen Glieder

aufhören werden. Wie ich mir nun diese Erziehung denke, das werde ich in meinem Familiengemälde aussprechen und in ergreifenden Bildern zu beweisen suchen, daß es kein größeres Glück als das des wahren Christen unter der Sonne gebe.

Durchdrungen von der Wichtigkeit der Förderung einer guten Erziehung und von den segenbringenden Folgen derselben für Kirche und Staat, mache ich mich an die Bearbeitung dieses Büchleins, in welchem ich der Jugend unsere heilige Religion als den einzig wahren Leitstern in den oft gar dunkeln Verhängnissen dieses Erdenlebens zeigen und die Eltern und Lehrer aufmerksam machen werde, wie sie ihre Zöglinge zu praktisch ausübenden Christen heranbilden können.

Möge mir Gott zur Durchführung die nöthige Kraft und dem Büchlein selbst jene Weihe verleihen, ohne welche die Saamenkörner, die ich in die Herzen zu streuen beabsichtige, weder Wurzel fassen, noch Blüthen treiben und zur Reife kommen können.

Das wünscht von Herzen

Wien im Juli des Jahres 1853.

der Verfasser

**Eduard von Ambach.**

# I.

# Das Gelöbniß am Sarge der Mutter.

Auf schwarzem Throne saß die Nacht über der schlummernden Welt; in strahlenloser Majestät hielt sie ihr bleiernes Scepter in ein Gebirgsthal des südlichen Deutschlands herein. Östlich und westlich flimmerten einzelne Sterne, und nur über diesem Thale, in welchem ein großes Kirchdorf in Mitte segenreicher Felder und saftiger Wiesen lag, waltete eine fast undurchdringliche Finsterniß. Ein Gewitter hatte sich zusammengeballt, welches die Berge magnetisch festzuhalten schienen; schon seit die Sonne untergegangen stand es unbeweglich am Himmel, und die Winde scheinen sich in den schweigsamen Wäldern und Schluchten versteckt zu halten, aufhorchend, ob es ihnen nicht bald vergönnt sei bei dem ersten Rollen des Donners hervorzustürmen, die stolzen Bäume zu beugen und den Alpsee zu peitschen, der jetzt so schwarz wie Theer in seinem an hundert Klafter tiefen Becken ruhte.

Etwas seitab von diesem Dorfe, welches zunächst von dem Gewitter bedroht war, erhob sich die kupferne Dachung eines gothisch gebauten Landschlößchens, von dessen Fenstern aus sich dem Auge an klaren Tagen eine überraschende Fernsicht über den See und weit in die Gebirgswelt hinein ausbreitete.

Die schattigen Anlagen um diesen reizenden Landsitz wurden häufig von Fremden besucht, und die hier und dort sinnig angebrachten Lauben, Grotten, kleinen Wasserfälle und manches Andere gaben für den guten Geschmack des Besitzers das günstigste Zeugniß. Von dem Herrn des Landgutes wußten die Bewohner des Dorfes neugierigen Fremden nicht mehr zu sagen, als er sei ein guter, nicht stolzer, gegen Jedermann freundlicher und gegen Arme wohlthätiger Mann, der vor zehn Jahren einem reichen Engländer das Landgut abkaufte und seit dieser Zeit in ihrem Gebirgsthale lebe. Früher, wollten Einige wissen, habe er Güter in Frankreich besessen, um die er aber in den neunziger Jahren größtentheils gekommen und selbst nur durch die Flucht den Blutmenschen entgangen sei, die damals während der Revolution die Zügel der Regierung in den Händen hielten. Ihr Pfarrer nannte ihn Herr Oberst, weßhalb auch sie ihn so betitelten, und zwei tiefe Narben, welche sich schräge über seine Stirne hinzogen, ließen sie errathen, er sei ein Mann von Muth, der sich nicht scheute in den Schlachten den Gegnern die Klinge und das Weiße des Auges zu zeigen.

Freundlich war der Oberst, wie schon erwähnt, mit Jedermann im Dorfe, befreundet aber lediglich mit dem Pfarrer allein; den rauschenden Vergnügungen war er abhold, dagegen liebte er die einsamen Spaziergänge oder eine stille Fahrt auf dem Alpsee; zuweilen jagte er auch in dem Bergforste, sonst aber lebte er ganz seinem häuslichen Kreise, den ihm seine Gattin und ein holdseliges Knabenpaar zu einem Para-

diese schufen, in welchem die Zufriedenheit und die gegenseitige Achtung und Liebe dieser Familie die Tage des Lebens versüßten.

Wie für so viele Menschen, die scheinbar dem Glücke im Schooße ruhen, schlug aber auch für den Obersten plötzlich eine dunkle Stunde, und die Sichel des Verhängnißes that ungeahnet einen tief verwundenden Streich in das Stillleben seiner bescheidenen Freuden. In Folge dieses Ereignißes floh ihn während dieser schwülen Gewitternacht die Ruhe, denn die süße Erquickung der müden Natur — der balsamische Schlaf — besucht ja nur Jene gerne, denen die Freude zulächelt; die Trauernden verläßt sie, schwingt sich schnell vom Jammer hinweg und senkt sich auf Augenlider herab, die keine Zähren befeuchten.

Auch an den Augen des in tiefer Nacht wachenden Obersten zitterten Thränen und der tiefe Kummer, der in seinem übervollen Herzen wühlte, ließ keinen Schlaf über ihn kommen. Schon seit mehreren Stunden saß er in einem saalartigen Gemache neben einem Sarge, welcher auf einem Katafalke ruhte, der mit einem schwarzen Trauertuche bedeckt war; er sah sehr leidend aus und die Bläße seines edeln stark markirten Gesichtes wurde noch erhöht von den schwarzen Haaren und dem Lippenbarte von gleicher Farbe; müde ruhten seine Hände auf den Knieen während er unverwandt in ein Leichenantlitz schaute, um welches die brennenden Wachskerzen, die zahlreich auf einem Kronleuchter aufgesteckt waren, eine Art Glorie woben.

Die Thränen, welche die Wimpern des Obersten benetzten, weinte er seinem Glücke nach, das bleich und stumm vor ihm im Schreine lag; es gelang ihm nicht sich aus der dumpfen schmerzlichen Betäubung loszuringen, nicht der Zähren sich zu erwehren, denn jedes Verhängniß, das mit einem raschen Blitze in die Lebensverhältniße des Menschen niederfährt, fordert selbst von dem Stärksten diesen Tribut. Doppelt elend ist der, der für sein Unglück keine Thräne hat. — — —

Die Thurmglocke der Dorfkirche schlug ein Uhr. Dieser metallene Schall wie das Rollen des Donners, das den endlichen Ausbruch des Gewitters verkündete, brachte Leben und Bewegung in die von Gram gebeugte Gestalt des Obersten. „Der Spinne dünnster Faden ist ein starkes Sail gegen das zarte Band, welches den Menschen mit der irdischen Seligkeit verknüpft; es bricht bei dem geringsten Hauche der Luft!" Nach diesen Worten, die dem Obersten sein übervolles Herz in den Mund legte, schwieg er wieder; ein Blitz zuckte durch das Thal, wiederholt erschütterte ein Donnerschlag die Berge, und die Winde fuhren jetzt entfesselt mit wildem Gejauchze aus ihren Verstecken hervor. Die Bäume des Forstes ächzten, von dem Sturm geschüttelt, die Felder wogten wie ein Strom, auf der Landstraße, die sich durch das Dorf hinwand, wirbelten Staubsäulen in die Höhe und der noch eben friedlich stille See rollte seine Wogen, die sich schäumend an den Berg- und Felsenwänden brachen.

Der Oberst schien den Aufruhr der Elemente gar nicht zu beachten; von Zeit zu Zeit preßte er die Hand auf das Herz als wolle er den Blutstrom beschwichtigen, der rasch und fieberhaft seine Brust durcheilte. Endlich erhob er sich und drückte einen Kuß auf die kalte Marmorstirne der Todten; sie war seine Gattin; nahe an zwölf Jahren hatte er mit ihr in der glücklichsten Ehe gelebt; gerne war sie ihm aus dem Geräusch der großen Städte in dieses gleichsam von der ganzen Außenwelt abgeschlossene Gebirgsthal gefolgt. Nun hatte der Tod sie ihm entrissen und ihre immer emsig schaffenden Hände, die jetzt das Sterbekreuz hielten, waren zur Ruhe gekommen; schaurig still geworden war es in ihrer Brust, in welcher sonst das beste Mutterherz geschlagen. Zugedrückt hatte ihr die Liebe des Gatten die Augen und weder sehen noch hören konnte sie mehr ihre Kinder, die von der todten guten Mutter träumten und den Mund weinerlich im Schlafe verzogen.

„Wo, o Gott," frug der Vater dieser Kinder, indem er langsam in dem von Blitzen durchzuckten Gemache auf und nieder schritt, „bleibt denn mein Muth? — und ist der Muth verloren, wo bleibt der Mensch? — Bin ich denn plötzlich ein Anderer geworden? Sind mir denn die Bedingungen nicht schon längst bekannt, unter welchen jeder Sterbliche das Licht der Welt erblickt? Wer geboren ist, der ist auch geworben für sein Verhängniß; das Leben ist ja nichts weiter als ein beständiger Krieg mit dem Unglück!" So sprechend, nahm der Oberst seinen Platz neben dem Sarge wieder

ein und schaute, während der Donner mit immer gewaltigerem Rollen durch die Gebirgswelt dröhnte, wehmüthig wie zuvor, in das Antlitz der geliebten Todten. Sein Verstand rang nach Fassung, sein Gemüth nach Trost. —

Der Schmerz, welchen der Oberst ob des Hinganges eines ihm so theuern Wesens empfand, war ein von den Umständen völlig gerechtfertigter, der Verlust für ihn ein unersetzlicher; nie hatte die Verewigte eine Falte des Unmuths auf seine Stirne gerufen; nicht wie so viele ihres Geschlechtes, opferte sie dem Götzen: Eitelkeit; die Zeit gab sie wie Geld nur mit sparender Hand aus; keinen Augenblick zahlte sie hin, ohne damit so viel zu erkaufen, als er werth war; auch erblickte sie in der Zeit nie langweilige Zwischenräume, wie so Viele, die täglich ihre Erfindungsgabe quälen um auf eine ihnen angenehme Weise die Stunden zu tödten.

Nichts charakterisirt in Wahrheit die Zeit, in der wir leben, bedauerlicher, als die überall sich kundgebende Sucht nach Vergnügen in Mitte oft gänzlich verkommener Vermögensverhältnisse. Diese Sucht entschuldigt der Leichtsinn, indem er von häufigen Leeren und langweiligen Zwischenräumen fabelt, nicht bedenkend, daß diese scheinbaren Zwischenräume lediglich von der Leere des Menschen selbst herrühren. Die Natur hat keinen Zwischenraum, keine Kleinigkeit gemacht, und sobald der Mensch die Tugend oder doch mindestens den Vorsatz tugendhaft zu werden für sich behält, so verstummt gewiß die

gähnend ausgesprochene Klage über unerträgliche Langweile. Dieser Vorsatz schafft die Kunst Alles in Gold zu verwandeln; er ist des edlen Herzens Vorrecht von den scheinbar ärmsten Stunden Einnahmen zu erheben, die ihm kein Dieb hienieden rauben kann.

Ist es denn auch ein Spielwerk zu sterben möchte ich jene Fragen, die ihr Leben mit lauter Zeitvertreib und mit lauter Spielereien vertändeln? — Hat denn Gott dem Menschen das Dasein geschenkt, damit er nur tändelnd und die Stunden tödtend seinen Lebenslauf vollbringe oder rief Er ihn aus dem Nichts hervor, damit er Ihn erkenne und durch den rechten Gebrauch der Zeit sich seiner Verheißung würdig und theilhaftig mache? — Obgleich nun die geoffenbarte heilige Religion das Letztere bewahrheitet, weiß doch der bei weitem größte Theil der Menschen den Werth der Zeit nicht recht zu schätzen.

„Ich habe einen Tag verloren!" Der Fürst, welcher mit Wehmuth also rief, wäre auch ein Kaiser ohne seine Krone gewesen. So sollten alle Menschen klagen, denn die Zeit ist wahrhaftig das Allerhöchste; Zeit ist Ewigkeit, wer sie verdirbt, läßt den Gott in seinem Herzen unangebetet und die allein beglückende Sehnsucht unerfüllt Den zu erkennen, Den zu verehren und zu Dem hinanzustreben, der dem Geschöpfe sein Ebenbild und der Seele desselben Unsterblichkeit nebst dem freien Willen verlieh, sich ewig unaussprechlich glücklich oder eben so unglücklich zu machen.

Ganz verschieden von Jenen ,welche ihre Zeit leichtfertig vergeuden, lebte und wirkte die Gattin

des Obersten, deren Hülle während dieser Nacht im engen Schreine lag. Gut und von der Wiege an christlich erzogen, hatte sie schon frühe den Ernst des Lebens und die Wichtigkeit einer gewissenhaften Verwendung der Zeit erfaßt, weßhalb bei ihr alsbald auch jene Früchte des Geistes reiften, die zu vergleichen sind mit Rosen, die zwar auf Dornen blühen, mit ihrem Wohlgeruche aber den Garten der Seele erquicken. Mit einem vollen tiefen Trunke aus dem Ocean der künftigen Welt wehrte sie dem Verlangen nach den vergänglichen eitlen Freuden dieser Erde und ward so in ihrem fleckenlosen reinen Wandel und in ihrem liebevollen stets geschäftigen Wesen die Seele ihrer häuslichen Umgebung; verödet und ausgestorben schien das ganze Haus, seit sie nicht mehr in den Räumen desselben umher wandelte.

Während nun der heulende Sturmwind den düstern Mantel des Gewitters, das sich schwer und drohend in das Gebirgsthal herabneigte, zerriß und der Regen rauschend an die Fenster stäubte, suchte der Oberst eine Erquickung für seine kranke Seele, indem er jener Tage gedachte, die er in einem so ungetrübten und seinem Gemüthe so wohlthuenden Stilleben, im Zusammensein mit der Verewigten, verlebt hatte. In die Vergangenheit sich versenkend, war er so abwesend für die Gegenwart, daß er weder den Schall der Hausglocke noch jene Tritte vernahm, die auf der Treppe und dann durch den Gang her hallten; auch wurde er nicht gewahr, daß ein Mann nach wiederholtem vergeblichem Anpochen die Thür geöffnet, eingetre-

ten war und sich nun schon eine Minute im Gemache befand.

„Sie werden entschuldigen, daß ich zu so ungewohnter Stunde störe.“ Bei diesen Worten, die der Eingetretene sprach, um seine Anwesenheit kund zu geben, fuhr sich der Oberst mit der Hand über die Stirne; langsam wendete er dann in einer Weise den Kopf, als richte er an sich die Frage: „Bin ich denn nicht allein?“ Sobald er jedoch in dem, der ihn angeredet, den so würdigen Pfarrer des Kirchdorfes erkannte, ging er auf ihn zu, reichte ihm mit trauriger Freundlichkeit die Hand, und sagte auf den Sarg deutend: „Seit Ihrer Abwesenheit bin ich ein armer Mann geworden!“

Mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme in den ehrwürdigen Zügen erwiederte der Geistliche den krampfhaften Händedruck des schwer Heimgesuchten, schritt dann langsam zu dem Sarge hin und sprach, nachdem er eine Weile in sichtbarer Rührung das Auge auf der Leiche ruhen ließ: „Es gibt im Leben Momente und Verluste, wo jedes Trostwort als arger Mißton das in Schmerz aufgelöste Gemüth verwundet, und da ich die Tugenden wie die Vorzüge der Verblichenen kenne, die sie vor Tausenden ihres Geschlechtes auszeichneten, und gleichzeitig auch weiß, was sie Ihnen gewesen, so fühle ich mich zu schwach, hier den Tröster zu machen; mehr Trost jedoch, als der beredteste Mund auszusprechen im Stande ist, liegt in dem Antlitze der Todten selbst. Welche Ruhe, welch' ein himmlischer Friede ist über diese Züge ausgegossen! — Wie klar und wahr geht aus ihnen die

Überzeugung hervor, Ihre Gattin, Herr Oberst, sei mit dem vollsten Bewußtsein einer gottgefälligen Lösung ihrer irdischen Aufgabe und mit der Hoffnung, die göttlichen Verheißungen werden sich an ihr erfüllen, in eine bessere Welt hinübergeschlummert. Schon in den Tagen der Gesundheit redete sie, wie Sie ja selbst wissen, oft und viel vom Sterben; der Gedanke an den Tod war es, der die Eitelkeit der Welt von ihrem frommen Herzen ferne hielt; er gab ihrem Geiste edle Gedanken und begeisterte sie zu den Werken der Barmherzigkeit; allen ihren Sorgen, Mühen, Tugenden und Hoffnungen verlieh nur der Tod die Wirklichkeit; er verwundete sie nur, um sie für immer zu heilen und um ihr die Krone des ewigen Lebens auf die Stirne zu drücken."

„Ach, wären Sie doch von den letzten Momenten ihres Lebens Zeuge gewesen! Ich versichere Sie, sie waren so erhaben schön als rührend; sie starb wie eine Heilige!"

„Und weil sie so starb," sprach feierlich der Pfarrer zu dem aus tiefer Brust Aufseufzenden, „und auch vor Gott und den Menschen so wandelte, sind Sie nicht arm geworden; der Schatz, den der unerforschliche Wille des Ewigen Ihrem Auge entrückte, wird nie aufhören einen freundlichen beglückenden Strahl in Ihr Seelenleben auszugießen. Eine himmlische Sehnsucht wird er in Ihrem Innern anregen und der trosterweckende Gedanke an die einstige Wiedervereinigung wird die tiefe Wunde, die Ihr Herz empfangen, heilen; auffordern wird Sie gleichzeitig das Herüber-

dämmern dieses freundlichen Strahles aus der Geisterwelt die eigene Lebensaufgabe so zu lösen, wie es die Verblichene gethan!"

„O Herr, was könnte ich thun," rief da der Krieger, der in den Kämpfen sich befehdender Völker den Tod in den grauenvollsten Gruppirungen erschaute ohne zu erbeben, dessen ganze Kraft aber an diesem Sarge gebrochen schien; „was könnte ich thun", wiederholte er, „um dem verblichenen Engel gleich zu werden; was thun, um ihm die mir bewiesene Liebe und Aufopferung zu vergelten?"

„Viel, edler Herr, unendlich Viel," entgegnete selbst mächtig bewegt der würdige Priester. „Die Heimgegangene hinterließ Ihnen zwei Knaben und wie die Sterne bei klaren Nächten zu uns herab blicken, so wird auch das Mutterauge die so theuern Gestalten der Kinder beständig im Erdenthale suchen. In dem Thränenkruge der Vergeltung wird ein Engel die Zähren der Kleinen, die sie der Todten nachweinen, sammeln und ihr kindliches Gebet und ihr frommer Wandel wird die Glückseligkeit der Abgeschiedenen erhöhen; sie hat, wie schon erwähnt, die Aufgabe ihres Lebens getreulich erfüllt, und in Ihre Hand gelegt, mein Herr, ist nun das Wohl oder Wehe der Mutterwaisen. Durch eine gute Erziehung derselben können Sie der Heimgegangenen all' die Liebe lohnen, die sie Ihnen bewiesen, und an diesem Sarge, der eine so theure Hülle für Sie umfängt, beschwöre ich Sie, machen Sie vor Allem Christen aus Ihren Kindern! Es ist dieß die reichste Mitgift, die Sie ihnen

zum Gange durch dieses Leben schaffen können; eine Mitgift, die in den Tagen der Prüfung den Menschen stark mitten in Stürmen stehen läßt und die dem Tode, wenn es zu sterben gilt, die Bitterkeit seines Stachels benimmt! Im Hinblicke auf den täglichen Zerfall der guten Sitten ist diese meine Aufforderung eine wahrhaft dringliche, denn alle Weltweisheit ist eitel, ja selbst verderblich, wenn sie nicht mit den Absichten Gottes zusammenhängt und sich nicht in Pflichten der Liebe und der Demuth gegen den Schöpfer äußert. In Ihrem vielbewegten Leben, mein Herr, hatten Sie ja selbst genugsam Gelegenheit die Bestätigung der Wahrheit meiner Worte zu finden, die ich eben ausgesprochen."

Als der Geistliche so redete, verfinsterte sich auffallend die Stirne des Offiziers und der Blick seiner aufgeregten Seele versenkte sich in das Treiben jener schrecklichen Staatsumwälzung, von der er Augenzeuge gewesen. Die gespenstischen Gestalten der Jakobiner tauchten vor ihm auf, jene Ungeheuer, welche nicht nur die Tempel und die Throne, sondern auch die Palläste des alten Adels, die Versammlungshalle des republikanischen Senats, das einfache Wohnhaus des Städters und die harmlose Hütte des Landmannes zerstörten; jene Blutmenschen, welche die Tiare *) und den Stammbaum, die Kaufbriefe, die Patente und jeden legalen Contrakt der Ehen und der

*) Dreifache Krone des Papstes.

Nachfolge zerrissen; in jener schrecklichen Zeit ließ er den Gedanken weilen, die Millionen Menschen in einen Abgrund von Jammer und Elend stürzte; die nicht, wie eine gewisse Partei der Welt glauben machen will, den Verschwendungen und der Beschaffenheit des Hofes und dem berüchtigten Defizit sein Dasein verdankte, welches letztere nur als eine willkommene Gelegenheit benützt wurde, um die schon längst angelegte Mine zur Explosion zu bringen, sondern lediglich und allein dem Zerfall der Moral und der guten Sitten in Folge der philosophischen Erziehung der Jugend. Fröstelnde Schauer überkamen den Obersten bei dem Zurückblicke in jene Vergangenheit, in der ein blutiger Schleier ganz Frankreich bedeckte und während welcher sich sein wackeres Herz und sein religiöser Sinn ob so viel Untreue und Gottverlassenheit empörte. „Ja Christen," rief er tief gerührt, „thun der Welt noth, wenn sie nicht in Begriffsverwirrung und in gegenseitiger Befehdung untergehen soll! Ihre Aufforderung in so ernster Stunde, hochwürdiger Herr, ergriff mich um so tiefer, als in Folge Ihrer Worte die Bilder jener entsetzlichen Vergangenheit sich vor mir ausbreiteten, in welcher ich die Menschen in ihrer tiefsten Erniedrigung — einen ganzen Staat ohne Gott — erschaute; in gleicher Weise, wie Sie mich zuvor beschworen, bitte ich nun Sie selbst, helfen Sie mir die Mutterwaisen zu Christen bilden! Ich gelobe Ihnen alle meine Kräfte diesem so erhabenen Zwecke zu widmen, so wahr ich meine

Finger hier auf das Sterbekreuz lege, das die beste der Mütter in ihren nun erkalteten Händen hält."

In feierlicher Weise sprach der Oberst diese Worte und das von den Wachslichtern magisch beleuchtete Gesicht der Todten schien dankbar und beifällig das Gelöbniß des Gatten zu belächeln. Voll der innigsten Rührung umarmten sich zwei edle wackere Männer an dem Sarge und ein schöner beglückender Bund zum moralischen Heil der Mutterwaisen wurde fest und unauflösbar geknüpft.

## II.

## Das Gebet des alten Kriegers.

„Aller Räthsel größtes ist wahrhaftig der Mensch sich selbst," äußerte der Oberst, nachdem er den Geistlichen in die Arme geschlossen und ihn an seine übervolle Brust gedrückt hatte. „Bevor Sie kamen," sagte er, „fühlte ich mich so verlassen, daß es mir wahrhaftig an moralischer Kraft gebrach mich aufzurichten. Alle Blüthen des Lebens sah ich durchschnitten von der Sense des Todes, und so oft ich in das Antlitz der Entschlafenen schaute, wünschte ich an der Bahre hinzusinken und zu sterben; nun aber ist die dumpfe Melancholie, der ich, seit das Herz meiner Gattin zu schlagen aufgehört, unüberwindlich anheim fiel, von mir gewichen, wie die Blindheit von dem

Auge eines glücklich Operirten, und Ihnen, mein vortrefflicher Seelenarzt, bekenne ich, daß ich mich nun meines Verzagtseins schäme. Durch Pflichten, an die Sie mich mahnten, ist mir das Leben wieder theuer geworden, und den Eifer, meine Kinder vor Allem zu Christen und zu edeln Menschen zu bilden, wird der Umstand heben, daß ich beständig denke, der Blick der Gattin und Mutter werde zu uns herüber dringen und das Gebet dieses seligen Geistes meinen Bemühungen eine höhere Weihe verleihen. Hier die Kinder, jenseits die Mutter; hier edle heilige Pflichten, jenseits die Hoffnung auf's Wiedersehen, — welch' belebende erkräftigende Gedanken!"

„So ists recht, so höre ich Sie gerne reden; in dieser Stimmung, Herr Oberst, verlasse ich Sie ohne Besorgniß." Bei diesen Worten besprengte der Pfarrer die Leiche mit Weihwasser, griff nach Hut und Stock, reichte dem zum Witwer gewordenen Freunde die Hand und sagte: „Schmerzlich bedauere ich, daß es mir nicht vergönnt war schon gleich in den ersten Stunden der Trübsal Ihnen zur Seite zu stehen; hätte ich den raschen Hingang der nun Verewigten auch nur entfernt geahnt, so würde ich das Geschäft, das mich nach der Stadt rief und meine Gegenwart daselbst während einiger Tage forderte, verschoben und es zu gelegener Zeit abgemacht haben. Der Mensch jedoch denkt und Gott lenkt; dieses Sprichwort fand dießmal eine gar traurige Erfüllung und während ich nichts Arges dachte, kehrte hier im Hause der Tod ein. So unvermuthet wie ein Gewitterstreich aus hei-

terer Luft, traf mich diese Trauerpost und mein Gemüth wurde so schmerzlich ergriffen, als sei mir selbst ein theueres Familienglied gestorben. Eine Stunde später saß ich im Wagen und als eben die Abendglocke zum Gebete rief, fuhr ich durch das Stadtthor heimwärts, denn die Entschlafene war ja mein Beichtkind, die Mutter der Armen meines Pfarrsprengels und die tägliche Besucherin meiner Kirche; sie zur Ruhe einzusegnen trieb mich eine moralische Verpflichtung an. Unter dem heftigsten Ausbruche des Gewitters langte ich etwa eine Stunde nach Mitternacht hier an; weder um Ruhe noch um Schlaf war es mir zu thun, und aus meinem Pfarrhofe zu diesen Ihren Fenstern herüber schauend, gewahrte ich eine Gestalt an denselben. Da machte ich für mich sogleich den Schluß, Sie müßen es sein, und in der Voraussetzung, daß Sie mir die Unschicklichkeit eines so späten Besuches nicht verübeln, kam ich hieher; und nun Gott befohlen! Auf das dringlichste empfehle ich Ihnen einige Stunden zu ruhen." Nachdem der Geistliche so gesprochen, entfernte er sich, und der Oberst begleitete ihn, obgleich es jener sich verbat, die Treppe hinab.

Der vom Schicksal schwer Heimgesuchte ging in dem Bedürfniße frische Luft zu schöpfen, eine Weile in dem Garten auf und nieder; die Bäume tropften noch, der Regen aber hatte aufgehört und die drohenden Gewitterwolken waren spurlos verschwunden. Als er wieder zurück in das Gemach der Trauer kehrte, verkündeten bereits Streiflichter, die sich milchweiß über die bewaldeten Berge hinstreckten, das Anbrechen

der Morgendämmerung; er öffnete ein Fenster und lehnte sich hinaus. Der Luftstrom wehte von Bäumen, Wiesen und Blumen erfrischende Gerüche ihm zu, und da sich der Himmel geklärt, so schaute in vollem planetarischem Scheinen das zahllose Heer der Sterne und die Silberscheibe des Mondes in das Gebirgsthal herein. Es war als ob der Mond und die Sterne sich bemühten, das nachzuholen, was sie versäumt, als die Gewitterwolken sie verhüllten. Die Sonne, deren baldigen Aufgang die immer röthere Färbung des Himmels verkündete, enthob sie jedoch alsbald von diesem ihrem Bemühen, denn die Sterne, die noch eben geglänzt, wurden nun von Minute zu Minute trüber und löschten endlich sammt dem Monde wie Lämpchen aus, sobald die stolze Besiegerin der Nacht in strahlenumflossener Majestät über den Bergen sich hob, die heute in seltenem Alpglühen prangten. Die Zauber der Nacht und des Schweigens waren gebrochen; tausend Vogelstimmen wurden wach und die Lerchen stiegen, als belebe auch sie ein Drang zur Andacht, von den Feldern rasch in die Höhe, ihre Loblieder der neuerwachten Schöpfung singend.

Wie Diamanten und edle Perlen zitterten die Thautropfen an den Blättern und Gräsern und unten auf dem Alpsee, der zu stürmen aufgehört, kamen einige Nachen in Sicht, gelenkt von fleißigen Fischern, welche ihre Grundnetze auswarfen und mit dem eben erwachten Tage ihr Glück versuchten.

Der Knall einer Büchse, der mit metallenem Rollen durch die Bergwelt hallte, zeugte, daß auch

der Waidmann schon in seinem Reviere munter sei gleich den Mähern, die unten im Alpenthale ihre Sensen wetzten, und einem Schäfer, der aus seinem hölzernen Hause kroch und unter seine Herde trat, die ihn blöckend umdrängte. Tobend war der Sturm während des Gewitters über die armen Schafe hingefahren, die auch jetzt noch zitterten und sich den Regen, der sie fast ersäuft hatte, aus der Wolle schüttelten.

Der Oberst, obwohl ein Freund und warmer Verehrer der Natur, blieb heute für die Reize des göttlichen Morgens kalt; sein Auge heftete auf einer etwa vier Schuh hohen Mauer, über die an manchen Orten zwischen einfachen hölzernen Kreuzen auch wohl Monumente von Stein empor ragten.

Diese Mauer umfing den Friedhof, die Schlummerstätte manches Armen, dessen müde gearbeiteten Glieder erst hier zur Ruhe kamen. Jetzt wurde das schwarze Kirchhofthor geöffnet als beeile sich der Meßner dem Sarge, der heute seinem Bereiche übergeben werden sollte, frühzeitig und ehrerbiethig den Eingang bereit zu halten.

Dieses an sich unbedeutende Oeffnen des Kirchhofthores ergriff den Obersten tief und gewaltig, denn war auch bereits der Geist der Heimgegangenen von ihm geschieden, so fiel ihm doch die Trennung selbst von der Hülle unendlich schwer. Mit einer Miene, als grolle er dem früh geschäftigen Küster, schloß er das Fenster, schritt zu dem Sarge hin, der nun bald drüben in die geweihte Erde hinab gesenkt werden sollte, und gab sich noch einmal der schmerzlichen Be-

trachtung der Leiche hin, deren Antlitz jetzt die Morgensonne umstrahlte.

Wie während der entschwundenen Nacht fühlte der Oberst auch jetzt wieder eine tiefe Melancholie ihn beschleichen, und um dieser zu wehren, ging er hinein in das Nebenzimmer, wo seine Kinder schliefen, um sich durch den Anblick derselben zu erfrischen. Eingetreten in das Heiligthum seines Familienlebens, zog er den herabwallenden Vorhang zurück, der in diesem zu Schlaf und Ruhe bestimmten Gemache dem Lichte wehrte, dann wendete er sich um und blickte auf die Bettstellen.

Eine derselben war leer; in der andern aber lagen, dicht an einander geschmiegt, in rührender Umschlingung die holden Schläfer; von bösen Träumen geängstigt, hatte der jüngere das Bett des ältern Knaben gesucht, und nachdem sie zusammen um die todte, gute Mutter leise geweint hatten, schliefen sie endlich wieder ein und versanken in das für sie so wohlthuende Bereich des Vergessens. Wie Pflanzen im Gewächshause, wenn der erste Strahl des Lenzes zu ihnen durch die Fenster dringt, regten sich die Mutterwaisen, als die Sonne mit warmem Scheine ihre Wangen, die so frisch waren wie Alpenrosen, umkoste.

„Wie süß sie ruhen!" sprach der Oberst ganz in das Anschauen seiner schlafenden Kinder versunken; „sie wecken, das wäre wahrlich eine Sünde!" Er beugte sich zu den Gesichtern der Schlummernden herab und das, was er verhüten wollte, geschah; sie erwachten von dem Vaterkuße. Freundlich lächelten sie

dem mit sich selbst Zürnenden in's Antlitz; sobald sie aber das feuchte Auge und die bleiche Wange des Vaters erblickten, so trat das, was sie während des Schlafes vergessen, wieder klar vor ihre Seelen; ihre Wangen entfärbten sich, sie setzten sich im Bette auf und weinten. Einen Blick voll Wemuth und Liebe warfen sie von Zeit zu Zeit auf ein an der Wand aufgehangenes Portrait, das ihnen die geliebte Mutter, die nun draußen im Schreine lag, in gelungener Farbenschöpfung zeigte, wie sie dieselbe in den Tagen des Glückes immer freundlich und liebreich gesehen. Dieses Bild sollte den Armen künftig hin die Mutter ersetzen; wie viel Bangen und Herzeleid knüpfte sich nicht für die Kinder an diesen ihnen so schrecklichen Gedanken! — — —

Der tief erschüttert neben der Bettstelle stehende Vater wehrte den Thränen der Kleinen nicht, denn er wußte ja, daß es für ein schmerzerfülltes Gemüth eine wahre Wohlthat sei, Zähren vergießen zu können.

Nachdem der Oberst lange schweigsam die weinenden Knaben umfangen hielt, baten sie, ihre liebe Mutter noch einmal sehen und küßen zu dürfen. Diese Bitte wurde in so rührender Weise gethan, daß der Vater nicht im Stande war sie zu verweigern. „Verrichtet zuvor ein Morgengebet, liebe Kinder," sagte er, „und kommt dann, wenn ihr euch angekleidet und gewaschen habt, zu mir hinaus in das Zimmer." Bei diesen Worten ergriff er einen Glockenzug, läutete der Wärterin, damit sie den

Kindern beim Anziehen behilflich sei und ging dann wieder hinaus in das Gemach der Trauer. Das laute Gebet der Knaben drang zu seinem Gehöre, und dem Sarge sich gegenüber stellend, faltete auch er die Hände, jedes Wort leise aber mit Inbrunst nachsprechend.

Etwa zwanzig Minuten vergingen, während welchen der Oberst trüben Gedanken nachhing und die Kinder sich ankleideten. Da öffnete sich endlich die Thüre und im Gewande der Trauer erschienen die Knaben. Ihre Augen waren vom vielen Weinen roth, und wie an jedem Morgen sonst der lebenden so küßten sie nun auch der todten Mutter die Hände; wehmüthig blieben sie dann an dem Sarge stehen; sie schauten in das Antlitz der Heimgegangenen, die ihre Augen nun nicht mehr öffnete, um sie liebreich anzuschauen und deren Lippen keinen Mutterkuß mehr spenden konnten. Verwelkt, wie der Kranz von weißen Rosen auf der Stirne der Todten, war auch für die Kinder das unbeschreibliche Glück, eine gute Mutter zu besitzen; sie schienen das auch ganz zu fühlen, denn in ihren Gesichtern sprach sich so viel Niedergeschlagenheit und so viel tiefe Trauer aus, daß sich darob hätte ein Stein erbarmen mögen.

Eine Stunde später verkündete die Glocke des bemoosten Thurmes der alten verwitterten Dorfkirche, die zum Begräbniß festgesetzte Stunde habe geschlagen, und das Gesumme einer sich vor dem Landgute versammelnden Menschenmenge zeigte, die Begleitung des Sarges zum Kirchhofe werde zahlreich.

Alsbald erschien auch der Pfarrer in seinem

Kirchenornate und die leichte Bläße seines sonst heiter und gesund aussehenden Gesichtes ließ erkennen, daß auch er sich nicht mehr zur Ruhe niedergelegt. Mit Würde segnete er die Leiche ein, und bevor man den Sarg schloß, drückte der gebeugte Witwer und die nun wieder laut weinenden Mutterwaisen noch einen Kuß — den letzten — auf die kalten Wangen der Todten; dann wurde die Bahre erhoben und hinaus trug man die Abgeschiedene aus dem Hause, in welchem sie als die beste der Mütter und Frauen in ihrem häuslichen Kreise gelebt und wo, von ihr beschenkt und getröstet, mancher Arme leichten Herzens von dannen ging.

Der Oberst, seine beiden Knaben führend, schritt hinter dem Sarge her und obgleich er der Menge gegenüber eine gefaßte ruhige Haltung annahm, so verriethen doch seine feuchten Augen, wie die auffallende Bläße seiner Wangen, der Schlag, der ihn getroffen, habe ihn tief gebeugt; Alle, die in sein Gesicht schauten, glaubten, er sei plötzlich um zehn Jahre älter geworden.

Eine halbe Stunde später ruhte dicht an der Kirchhofmauer der Sarg in dem Schooße der Erde; als Feindin aller Vorzüge hatte sich die Gattin des Obersten vor ihrem Hinscheiden das Bauen einer Gruft verbeten und selbst das Plätzchen bestimmt, wo ihre Hülle bestattet werden sollte. Weihrauchdüfte stiegen über die Gottesackermauer in die sonnige Luft empor; die Grabrede, die der Pfarrer in rührender, tief ergreifender Weise gehalten, war verklungen, in

den Herzen der Umstehenden aber hatte sie einen schmerzlichen Wiederhall zurückgelassen; ein lautes Schluchzen gab sich kund und Thränen zitterten an jeder Wimper.

Als letzten Dank für gar viele erhaltene Wohlthaten, sang die Schuljugend ein Lied ab, dann rief der Ton der Orgel alle zur Kirche, in welcher für die Verewigte das erste Todtenamt abgehalten wurde. Blumenkränze bedeckten den schwarzen Hügel von frischer Erde, befeuchtet von dem Weihwasser, das Jeder, bevor er in das Gotteshaus ging, zu spenden sich drängte. Leer wurde dann der Kirchhof und den schönen Schluß zur Begräbnißfeier machte die Andacht, die in der Kirche statt fand.

Das Gesicht des Obersten wurde während des Gottesdienstes immer bläßer und nach der heiligen Wandlung fühlte er sich so übel, daß er den Trauerstuhl verlassen und nach Hause gehen mußte. Ein alter Soldat, sein Diener, der in den Tagen der Kämpfe und Gefahren stets ihm zur Seite stand, brachte den geliebten Herrn zu Bette, schüttelte dabei bedenklich den Kopf und sprach, obgleich er selbst das Ärgste befürchtete, beruhigende Worte zu den Knaben, die sich bestürzt zu dem Vater drängten, dessen Antlitz jetzt so bleich aus den Kissen schaute, wie das der todten Mutter vor ein paar Stunden noch aus dem Sarge.

Da die Sonnenstrahlen die Augen des Leidenden blendeten, so ließ der Diener die verhüllenden Vorhänge herab, ergriff seines Herrn Hand, die sich kalt und trocken anfühlte, fragend, ob er nicht wünsche, daß man ihm aus der Stadt einen Arzt hole.

Der Oberst schüttelte den Kopf, drückte dem um ihn Besorgten die Hand und sagte: „Für die Krankheit, mein wackerer Ehrhart, an der ich leide, gibt es keine Medizin; nur Gott und die Zeit kann sie heilen. Danke Allen, die sich etwa nach meinem Befinden erkundigen, laß mir aber Niemanden ein, denn ich bin von den Nachtwachen und von dem traurigen Ereigniß, das mich getroffen, bis in die Seele müde; ich wünsche nichts sehnlicher als Ruhe."

„Sehr wohl, Herr Oberst!" entgegnete Ehrhart, griff dann in die Tasche und überreichte seinem Herrn ein zusammengefaltetes Papier.

„Was ist das?" fragte leise der so sehr Erschöpfte.

„Es ist die Liste jener Armen, an die ich, wie Sie befohlen, auf dem Gottesacker jene Geschenke austheilte, welche die Güte der Verewigten ihnen bestimmte."

„Was soll ich damit, Ehrhart?"

„Die Überzeugung gewinnen, daß ich dem Befehle pünktlich nachkam. Jedes der Beschenkten mußte mir den richtigen Empfang der Gabe bescheinigen."

„Ei belästige mich doch nicht mit solchen Albernheiten; hatte ich denn je Mißtrauen gegen dich? — Um zu geben wird man schwerlich einen bereitwilligeren Menschen auffinden können wie dich; zum nehmen aber müßte man dich commandiren."

„Und dann wär's noch sehr die Frage, ob der Ehrhart nicht Kehrt machte."

Beifällig nickte der Oberst dem Alten zu, strei-

chelte den Kindern, die an seinem Bette standen, die Wangen und sagte dann zu Ehrhart: „Laß' mich jetzt allein, und nimm die guten Kinder mit; führe sie hinunter in den Garten; sie sehen so leidend aus, wie Blumen in dürrer Erde; rede mit ihnen von nun an nichts mehr, was auf den Trauerfall Bezug hat, sondern zerstreue sie, wenn du kannst."

„Ein schweres Stück Arbeit," sprach Ehrhart vor sich hin, strich sich den Schnurbart, als gälte es eine Bataille zu bestehen, und hieß die Kinder in heiterm Tone, zu dem er sich augenfällig zwang, mit ihm in den Garten gehen.

Die Köpfe traurig gesenkt, folgten die Knaben dem alten Ehrhart, nachdem sie zuvor dem Vater die Hand geküßt. In dem Garten angelangt, schauten sie wehmüthig umher und nicht, wie sonst, erfreute sie die Farbenpracht der Blumen; nicht ergötzte sie der bunte Schmetterling und von all' Dem nichts, was sie sonst zum lauten Beifall hingerissen.

Die rothwangigen Erdbeeren, die in üppiger Fülle die Mutterwaisen umwucherten, erweckten in ihnen kein Verlangen sie zu pflücken, und die Johannisbeeren beachteten sie nicht; des Vaters Jagdhund, den Ehrhart von der Kette ließ und der sie mit freudigem Gebell umkreiste, konnte ihnen heute keine Liebkosung abgewinnen und das muntere Pfeifen einer Lockamsel, das sie sonst unter fröhlichen Scherzen nachahmten, schien für sie jetzt nicht zu tönen; ohne einen Lobspruch zu ernten breitete ein Pfauenpaar die farbigen Fächerschweife aus und die Goldfische im

Gartenbassin zeigten ihre glänzenden Rücken umsonst auf dem glatten Spiegel des Wassers. Gähnend streckten sich die Brüderchen neben einander in's schwellende Gras und Ehrhart setzte sich auf eine hölzerne Bank; dieser sonst immer so gesprächige muntere Mensch rauchte verstimmt sein Pfeifchen, und so oft er die Lippen öffnete, um den Knaben, die zu ihm aufschauten, etwas zu erzählen, schloß er sie wieder, denn es kamen ihm heute nur traurige Worte in den Mund. Verödet erschien ihm das ganze Landgut; es fehlte ja die Seele des Hauses, die gute edle Frau, deren Hülle nun drüben im Friedhofe von den Mühen der Erde ausruhte.

Es war das erste Mal, daß der an einen unbedingten Gehorsam gewöhnte Ehrhart dem Willen seines Herrn nicht nachkam; er sollte die Kinder zerstreuen, war aber selbst all' zu tief erschüttert, um so thun zu können. Wie eine Bildsäule saß er da, und herzlich froh war er, als er bemerkte die von Fliegen Umsummten und von Schmetterlingen Umflatterten sinken in der labenden Kühle, die ein breitblätteriger Kastanienbaum um sie ausgoß, langsam dem Schlafe in die Arme.

„Tausend Dank euerm guten Schutzengel, ihr armen Kinder," sprach Ehrhart, als die Athemzüge der im Grase Ruhenden verkündeten, sie schlummern fest und tief; „zwei Augen haben sich für euch geschlossen und ich fürchte — o Gott — es wäre entsetzlich!" Der wackere Mann wagte das nicht auszusprechen, was als beängstigende Ahnung in seiner Seele auf-

stieg; er legte die Pfeife bei Seite, ließ sich herab von der Bank auf die Kniee, faltete die Hände und betete neben dem Geschwisterpaar, dem sich der Jagdhund, ihr steter Gespiele, beigesellt, für den tief im Seelenleben verwundeten Obersten. Es war dieß eine rührende erhabene Gruppe, und Gott, der beständig das Auge seiner unendlichen Liebe auf den Bedrängten verweilen läßt, erhörte gewiß mit Wohlgefallen das Gebet des seinem Herrn so treuen alten Soldaten, in welchem dieser also flehte: „Wie in so mancher Schlacht, o Herr, ruf' ich Dich hier auf den Knieen an; hier, wo keine Kugel mich bedroht und es mir doch bänger als unter platzenden Bomben und Granaten ist; der, dem ich vermittelst deiner Hilfe zwei Mal das Leben gerettet, und der auch mich aus harter Gefangenschaft befreit, der mich stets hielt wie seinen Freund, liegt elend und seelenkrank darnieder. O Herr, hilf ihm! sei ihm barmherzig du großer Gott, und wende dein Vaterauge jetzt nicht von ihm ab, das ihn in den blutigsten Kämpfen und im dichtesten Pulverdampfe nie verloren! Schau' gnädig herab auf die armen Mutterwaisen und laß' ihnen den Vater, damit nicht mehr Leid über ihre zarten Naturen komme, als sie zu tragen im Stande sind!" Nach diesen Worten, die Ehrhart mit einer wahren Inbrunst sprach, setzte er sich neben den Kindern in's Gras, lehnte den Rücken an den Stamm des Kastanienbaumes und hielt gemeinschaftlich mit dem Jagdhunde treue Wache.

# III.

## Das Grab eine Schule für die Ewigkeit.

Vor den Blicken der Wahrheit kann keine Thorheit ihre Farbe behalten. Fest hievon überzeugt, suchte der Pfarrer des Kirchdorfes weder den kranken Obersten, noch die um die Mutter trauernden Kinder durch Zerstreuungen zu heilen; er war ein allzu praktischer Mann, um zu glauben ein tiefer Seelenschmerz vermindere sich, wenn man es vermeide von der Ursache desselben zu reden. Geheim gehaltenes Leid ist doppeltes Leid, das hatte er schon oft erfahren, weßhalb er auch, wenn er den Obersten besuchte, was täglich geschah, gerade von der Ursache jenes Schmerzes redete, die so zerstörend auf das organische Leben des Gemüthskranken wirkte. Die Mittheilung ist ja ein wahres Bedürfniß, die größte Wohlthat für ein übervolles Herz, und thöricht handelt der, welcher einen trauernden Freund zur Genesung führen will, indem er vermeidet, die Ursache seines in der Brust verschlossenen Grames zu berühren.

Auch der Oberst fühlte alsbald die wohlthätige Wirkung einer rückhaltslosen Mittheilung. Alles, was er in schlaflosen Nächten, die sich ihm zu einer

wahren Ewigkeit ausdehnten, empfand, theilte er täglich, wenn der Pfarrer kam und ihn fragte wie er geruht, diesem mit. Ohne störende Einsprache zu thun, ließ sich der in der Schule des Lebens gar wohl erfahrene Geistliche stets Alles erzählen und erst, wenn der noch immer Leidende schwieg, richtete er jedesmal beruhigende Worte an ihn, in welchen sich nicht selten der Tadel eines wohlwollenden, besorgten Freundes aussprach. So sagte er ihm unter Anderm auch einmal, er kämpfe allzu wenig gegen die dumpfe Melancholie an, welche ihn bei längerer Dauer neben die Gattin drüben im Kirchhofe betten werde; es sei das unrecht, denn der Herr, der hienieden irgend Einen schwer prüfe, könne nur die Absicht haben, daß man durch gläubigen Muth die Heimsuchung würdig bestehe nicht aber ein schwermuthsvoller Träumer werde und das Haus der Seele, den nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Körper, zerstöre. „Je länger man lebt, verehrter Freund," sagte der Pfarrer, „je mehr Gelegenheit ist Einem geboten sich zu veredeln, und sündlich handelt Jeder, der die von Gott ihm verliehene Gnadenfrist abkürzt. Daß Sie sich einen frühen Tod bereiten, wenn Sie nicht ablassen fortwährend trüben und entmuthigenden Gedanken nachzuhängen, das fühlen Sie, wie ich denke, bereits selbst und daß dieses Gefühl ein wahres sei, das zeigt Ihnen der Spiegel, aus welchem Ihr Gesicht nach jeder in Aufregung und Schlaflosigkeit hingebrachten Nacht stets leidender und bleicher heraus sieht. Kämpfen Sie daher mit festem Willen gegen jene Gefühle an,

die Sie aller Lebenspraxis entrücken und Sie Pflichten vergessen lassen, die in der Brust jedes braven Vaters, wie das ewige Licht am Hochaltare, stets vorhanden sind und auch vorhanden sein müssen. Gedenken Sie des Gelöbnisses, das Sie an dem Sarge der Heimgegangenen machten, und geben Sie Ihren Kindern dadurch ein gutes Beispiel, indem Sie ihnen zeigen, der Wille Gottes müsse Jedem heilig sein; reden Sie mit denselben nicht immer von der todten Mutter; es starb ja nur die Hülle derselben, der Geist aber lebt Jenseits in der Gemeinschaft der Seligen. Welch' ein überreicher religiöser Stoff, um in zarten jugendlichen Herzen eine himmlische Sehnsucht anzuregen! — Lassen Sie diesen so schönen, erhabenen Stoff, ich bitte Sie, nicht unbenützt!"

Als der Pfarrer eben so redete, trat das Geschwisterpaar in Begleitung des alten Ehrhart zu dem Vater in die Krankenstube, und da der tiefe Trübsinn desselben auch auf sie übergegangen zu sein schien, so zog sie der Pfarrer, nachdem sie ihm die Hand geküßt, freundlich zu sich heran und sagte: „Liebe Kinder, habt ihr heute schon für euern guten Vater gebetet?"

Die Knaben bejahten es, wobei ihnen Thränen in die Augen traten.

„Ei, wer wird denn immer weinen und traurig sein," sagte da der Geistliche; „mit dem Vater geht es besser und schon in den nächsten Tagen wird er wieder in den Garten gehen können. Der warme Sonnenschein, die frische Bergluft und der belebende

Geruch der Wälder, Blumen und Wiesen wird ihn dann rasch und völlig heilen." Bei diesen Worten, die der Pfarrer in gar freundlichem Tone zu den Kindern sprach, erheiterten sich ihre Gesichter etwas, und überzeugt, man behandle sie in Betreff der Abwehr des Schmerzes um die Todte ganz falsch, sagte er: „Besucht ihr wohl auch fleißig das Grab eurer Mutter?" —

Traurig senkten die Kinder die Köpfe; Thränen traten ihnen in die Augen und ihre Lippen zuckten in dem Drange zu weinen, was zu unterdrücken sie sich alle Mühe gaben; der Kranke bat den Geistlichen mit einem ängstlichen Blicke er möge diesen Gegenstand nicht ferner berühren, und die Knaben, die sich der Thränen nicht länger erwähren konnten, äußerten leise weinend sie hätten wohl gerne das Grab der Mutter besucht, der alte Ehrhart aber habe es ihnen verboten.

„Und das ist von Ehrhart sehr unrecht," entgegnete der Pfarrer, der sich von dem Obersten nicht irre machen ließ. „Eure Mutter war so gut und hatte euch so lieb und ihr sucht nicht einmal ihre Schlummerstätte heim? — In euerm Garten duften so viele schöne Blumen und ihr lasset den Grabhügel im Kirchhofe drüben ungeschmückt? — Was muß denn eure Mutter denken, wenn sie mit liebendem Blicke euch sucht und eurer harret und ihr immer nicht kommt?" —

„Kann denn die Mutter noch sehen?" fragte schluchzend der ältere der Knaben.

„Ei freilich, mein Kind, und für dich ist es wahrlich eine Schande," sprach der Pfarrer in zartem Vorwurfe, „daß du das nicht weißt; höre zu weinen

auf und beantworte mir hübsch meine Fragen. Was für eine Seele hat denn der Mensch?

„Eine unsterbliche,“ entgegnete der Knabe, und trocknete sich dabei die Thränen von den Augen.

„Hat das Thier auch eine unsterbliche Seele?“

„Nein!“

„Sonach ist es mit dem Thiere aus, wenn es zu leben aufgehört?“

„Ja.“

„Was geschieht aber mit der unsterblichen Seele des Menschen?“

„Sie kommt in den Himmel oder in das Fegfeuer oder in die Hölle, je nachdem der Mensch Gutes oder Böses gethan!“

„Wenn du nun deine Mutter suchen könntest, mein Kind, wo würdest du zuerst suchen?“

„Im Himmel,“ riefen beide Knaben wie aus einem Munde, und der Ältere setzte hinzu: „Sie war ja so fromm, so gut und liebte uns so sehr.“

„Diese Liebe zu euch nahm sie auch in den Himmel mit, und das Auge eurer jetzt in der Gemeinschaft der Seligen lebenden Mutter schaut beständig auf euch herab; betrübt wird sie, wenn ihr Böses, erfreut aber wenn ihr Gutes thut; gewiß empfindet sie schon Trauer, weil ihr den Pflichten der Dankbarkeit nicht nachgekommen und ihr nicht ein Blümchen von den zahllosen euer's Gartens auf das Grab pflanztet. Holet deßhalb das Versäumte nach; Ehrhart soll in der Nähe des Teiches ein paar schöne Trauerweiden ausgraben und sie hinüber in den Friedhof versetzen,

und wenn er so gethan, könnt ihr den schwarzen Erdhügel in ein duftendes Blumenbeet verwandeln. Während dieser Arbeit wird sich der Geist der Entschlafenen segnend zu euch herab neigen und ein inniges Wohlgefallen an euch haben. Wie die Mutter beständig euer gewartet, und in ihrem frommen Sinne alles Böse von euch ferne hielt, so müßt ihr dann auch der Blumen warten und kein Unkraut unter ihnen aufkommen lassen. Wählet diese Beschäftigung, liebe Kinder, während eurer Erholungsstunden; sie wird euer Gemüth weit mehr und bleibender erheitern, als jede andere Zerstreuung. Die Mutter sieht uns und höret, was wir auf ihrem Grabe sprechen, mit wie viel Entzücken muß dieser Gedanke eure Herzen erfüllen. Würde es mit dem Menschen, wenn ihm der Tod die Augen schließt, auch wie beim Thiere aus sein, so hättet ihr durch das Ableben der Mutter allerdings so viel verloren, daß es für euch gar keinen Trost gäbe; da aber die unsterbliche Seele des Menschen bestimmt ist ewig fortzuleben und ihr eure Mutter in Folge ihres vortrefflichen frommen Wandels, wie ihr vorhin selbst sagtet, nur im Himmel suchen würdet, so müsset ihr ja erfreut sein, daß sich die Verheißungen an der erfüllten, der ihr so Unendliches verdanket. Selbst wenn es in eurer Macht läge die Mutter wieder zurück auf die Erde zu rufen, so dürftet ihr das nicht thun, denn bei Gott, seinen Heiligen, Engeln und Seligen ist sie ja doch gewiß besser geborgen, wie hier in diesem Thale des Leidens, wo stündlich zahllose Thränen fließen; für ihr Glück

gibt es keinen Störfrieden mehr und damit auch ihr sie wieder findet, müßt ihr so fromm und so tugendhaft leben, wie sie es gethan. Die Spanne Lebenszeit geht rasch vorüber; Scheitel, von glänzenden Haaren umwallt, werden grau, ehe man es sich versieht; die Kraft nimmt ab, und die letzte Stunde schlägt. Mit wie viel Freude, ihr Kinder, wird euch der Schall dieser letzten Stunde erfüllen, wenn ihr als Christen nach den Absichten Gottes gelebt und endlich der Engel des Todes kommt, um euch die Pforte der Ewigkeit zu öffnen, wo ihr die Mutter, den Vater, der bis dahin auch schon zur Ruhe gekommen sein wird, und alle die wieder findet, die ihr im Leben geliebt. Dieser Gedanke darf euch jedoch die Lust zum Leben nicht nehmen und nicht verhindern, daß ihr tüchtige Weltbürger und der Gesellschaft, in der ihr euch beweget, nützliche Glieder werdet; abhalten aber soll er euch stets, abgöttisch diese Welt zu lieben und ein Jenseits darüber zu vergessen, was Menschen in gänzlicher Gottverlassenheit häufig jetzt thun. Der Herr, liebe Kinder, verläßt Niemanden, die Menschen aber lassen leider nur allzu oft von ihm ab, und verlieren, während sie dem eitlen Schimmer des Weltglückes nachjagen, ihr wirkliches Ziel, die Bestimmung ihrer Seele aus dem Auge; thuet nie so und lebet und handelt stets nach dem so schönen Beispiele eurer seligen Mutter, die sich wie ich euch schon sagte innig freuen wird, wenn ihr Grab nicht länger unbesucht und ungeschmückt bleibt; gleich euerm Schutzgeiste wird sie euch stets unsichtbar umschweben."

Jede Spur von Gram und dumpfer Trauer verschwand, während der Geistliche liebreich also redete, aus den Gesichtern der Kinder; der Gedanke, das Auge der Mutter sei beständig auf sie gerichtet, ihr verklärter Geist sei ihnen stets nahe und höre Alles, was sie sprechen, rief in ihnen den Vorsatz wach, nichts zu unterlassen, was der Abgeschiedenen Freude machen könne; „Lieber Vater, dürfen wir hinüber auf den Kirchhof gehen?"— schüchtern stellten sie gemeinsam diese Bitte.

Der Vater nickte Gewährung, und Ehrhart, der seit dem Todesfalle im Hause, von dem zu reden ihm sein Herr strenge verboten, ein gar mürrisches und grämliches Gesicht zur Schau trug, strich sich lächelnd den Schnurbart; wer hätte wohl lieber wie er der Entschlafenen Trauerweiden auf das Grab gesetzt und wer sie sorgsamer und gewissenhafter gepflegt. „Gestatten der Herr Oberst," wendete sich Ehrhart an seinen Herrn, als sich die Kinder schon entfernt um die schönsten Blumen des Gartens auszusuchen, „daß ich ein paar Trauerweiden —"

„Auf das Grab der Entschlafenen setze; weßhalb redest du nicht aus?"

„Weil der Herr Oberst mir verboten von dem Trauerfall zu reden."

„Ei rede, wie dir's um's Herz ist."

„Dann darf ich auch mit den Kindern —"

„In jener Weise sprechen, wie es der hochwürdige Herr eben gethan, der, wie du bemerkt haben

wirst, es besser versteht auf kranke Herzen einen heilsamen und belebenden Balsam zu legen als wie ich und du."

„Haben der Herr Oberst sonst noch etwas zu befehlen?"

Der Kranke schüttelte den Kopf, und Ehrhart, diese treue Seele, ging; sein Herz war von einem schweren Drucke befreit.

„Und nun Herr Oberst, da wir allein sind," sprach der Pfarrer zu dem Vater der Mutterwaisen, indem er die Hand desselben ergriff und sie mit Innigkeit drückte, „ahmen Sie das Beispiel Ihrer lieben Kinder nach, die sich überglücklich fühlen, etwas zu thun, was vor den Augen ihrer seligen Mutter Beifall findet. Keinen größern Beifall aber können Sie sich selbst erwerben, als wenn Sie sich den Ihrer Obhut empfohlenen theuern Wesen erhalten; dem Willen Gottes und dem der Verewigten tragen sie so allein Rechnung und herzlich wird es mich freuen, wenn ich bald Gelegenheit habe, Sie drüben im Friedhofe zu begrüßen, wo sie denn doch die fromme Beschäftigung Ihrer lieben Kinder auch eines freundlichen Blickes würdigen werden."

Der Oberst war zu mächtig bewegt, als daß er im Stande gewesen wäre, die Gefühle des Dankes gegen seinen hochwürdigen Freund so warm und innig auszusprechen, wie sie sich in seinem Herzen regten; er schüttelte ihm die Hand und mit einem Lächeln, in welchem sich ein fester Wille aussprach, sagte er: „Sie sollen künftig auch mit mir zufrieden sein."

Der Pfarrer nickte mit dem Kopfe, völlig

von dem überzeugt, wessen ihn der Oberst versichert hatte; dann ging er, denn seine Pflicht rief ihn an das Bett eines schwer Kranken aus seiner Gemeinde. Der Oberst kehrte das Antlitz der Wand zu, um sich durch einen kurzen Schlummer zu stärken und während sich sein Auge schloß, umschwebten ihn die Gesichter seiner Kinder, die sich so wunderbar erheiterten, nachdem der Pfarrer mit ihnen geredet. Hätte er sie doch jetzt sehen können, wie sie mit der gewissenhaftesten Sorgfalt drunten im Garten nur die schönsten Blumen für das Grab der Mutter wählten und die Wurzeln mit der vollen Erde heraus nahmen; hätte er hören können, wie sie dabei in rührender Weise zusammen plauderten, welche Freude die Mutter haben werde, wenn sie von dem Himmel herab schaue und plötzlich die vielen schönen Blumen auf ihrem Grabe gewahr werde; Ehrhart aber, der nicht wie sein Herr schlief, sondern unten am Teiche geschäftig war, hörte und sah Alles. Seiner noch immer rüstigen Kraft gelang es alsbald ein paar schlanke Trauerweiden mit dem Grabscheit dem dicht umschatteten Teiche abzugewinnen. Als er fertig war, trocknete er sich den Schweiß von der Stirne, legte die Trauerweiden auf einen Karren, daneben ein Erdsieb, eine Schaufel, einen Rechen und eine Gießkanne und hieß die Kinder ihm mit den Blumen folgen.

„Aber eure Mutter wird eine Freude haben, wenn sie uns so einziehen sieht,“ sprach Ehrhart, als er ein paar Minuten später den Karren unter dem verwitterten Bogen, der in den Kirchhof führte, hin-

schob. Die Kinder schauten zu dem blauen Himmel auf, als suchten sie dort das Mutterauge, dann liefen sie nach dem Grabe hin, beseelt von einem rührenden Wetteifer, dasselbe zu schmücken.

„Ho, ho! so geht die Sache nicht!" lächelte Ehrhart, den Knaben wehrend, die sogleich Grübchen machten, um die Blumen einzusetzen; „zuerst muß man die Erde durch das Sieb treiben und die Steine daraus entfernen, die eine zarte Pflanze eben so drücken, wie eine schlechte Handlung das Herz des Menschen; jedes Geschäft will gelernt sein, laß't deßhalb nur mich machen und wartet bis die Reihe an euch kommt; leg't die Blumen an die Mauer in den Schatten." Die Knaben thaten, wie ihnen geheißen, und Ehrhart fing nun an die Erde umzuwerfenund zu sieben. Die Knaben setzten sich zu den Blumen, wehrten die Fliegen und Käfer von denselben ab und schauten dem wackern Diener zu, der mit einer Emsigkeit arbeitete, als erhalte er für jedes Sieb voll reiner Erde einen Dukaten.

„So," rief Ehrhart endlich vergnügt, „jetzt sind die Steine fortgeschafft; nun könnt ihr die Blumen einsetzen; überhudelt mir aber nichts, denn leichtfertig gearbeitet, ist schlechter als gar nicht gearbeitet. Ei, was machst Du, Moriz," tadelte er den jüngern der Knaben, „Du drückst ja die Wurzeln allzu wenig tief in die Erde; wie soll da die Blume fortkommen? — Sie muß ja auf der Oberfläche im Sonnenbrande zu Grunde gehen gleich einem schlecht erzogenen leichtsinnigen Menschen, dem feste und tiefe Grundsätze mangeln und der sich deßhalb auch nicht aufrichten kann, wenn ein

Verhängniß über ihn kommt; wie ein plötzliches Unglück dem Menschen, so wehe thut die Sonne einer eben versetzten Blume, und wie jener langsam aber sicher verkommt, wenn er nicht aus der Tiefe seines Herzens Trost schöpfen kann, so verwelkt auch die Blume, wenn ihre Wurzeln nicht Lebenskräfte aus der Erde an sich ziehen können." Ehrhart erstaunte über sein plötzliches Rednertalent; seit er den Pfarrer zu den Kindern sprechen gehört und die günstige Wirkung gewahr wurde, die dessen Worte auf sie äußerten, hatte er sich vorgenommen, jeden passenden Umstand zu einer praktischen Lehre zu benützen. Moritz ließ sich nun unterweisen, wie er das Geschäft handhaben müsse und Heinrich, der ältere der Knaben, dem Ehrhart beifällig zunickte, als ein Zeichen er arbeite wie sich's gehöre, versetzte Blume an Blume, so daß, ehe eine Stunde verging, ein bunter duftender Hügel sich vor den Augen der entzückten Knaben zur Schau hob.

Ehrhart hatte mittlerweile zwei tiefe Löcher für die Trauerweiden gegraben, dieselben eingesetzt, fest gemacht, sie begossen, und jeder eine feste Stütze gegeben.

„Ei warum läßt Du die Trauerweiden nicht frei stehen lieber Ehrhart?" äußerte Heinrich; „so nehmen sie sich gar nicht schön aus."

„Alles in der Welt hat seinen guten Grund," entgegnete Ehrhart; „sind die Trauerweiden erst fest eingewurzelt, so nimmt man ihnen auch die Stützen hinweg, da sie aber das noch nicht sind, bedürfen

sie derselben, sonst wirft sie der erste Sturm zu Boden. Bei meiner Arbeit fehlte die Berechnung nicht, wohl aber bei der euern," schmunzelte Ehrhart und indem er den Blick prüfend über das Grab hingleiten ließ, rief er kopfschüttelnd: „Blume an Blume, Alles ganz dicht auf- und neben einander; was soll das heißen? — wie kann da etwas fortkommen und gedeihen? — Die Erde hat nicht Kraft genug, die Blumen alle, so wie ihr sie versetzt habt, zu ernähren; das gäbe Mißstände, wie man sie in großen Sädten antrifft, wo der Menschen zu viele sind und Einer auf Rechnung des Andern leben will."

„Ja, was ist aber da anzufangen?—" fragten bestürzt die Knaben.

„Was bei Uebervölkerungen geschieht; die überzähligen Blumen müßt ihr wieder ausziehen und sie anderswo, wo es euch beliebt, versetzen, dann können die einen hier, die andern dort fortkommen; so aber würden sie sich gegenseitig schwächen und am Ende sämmtlich verderben."

Auch dieser praktische Rath des alten Ehrhart wurde befolgt, dann begoß man das in ein Blumenbeet verwandelte Grab, worauf die Kinder, dem Beispiele des Dieners folgend, die Hände falteten und leise aber andächtig ein Vaterunser beteten; als sie so gethan eilten sie heim und erzählten dem Vater, der einige Stunden recht wohlthätig geschlafen, wie schön sich das Grab der Mutter nun ausnehme, beisetzend, es würde sie ungemein freuen, wenn er, sobald er es vermöge, ihre Arbeit besichtigen möchte.

Der Oberst versprach es; lange schaute er mit Rührung in die Augen seiner geliebten Kinder, die ihn nicht wie früher schwermuthsvoll anblickten, sondern aus denen jetzt der Abglanz einer frommen, innigen Freude strahlte.

Das Versprechen des Vaters ging rascher in Erfüllung, als die Knaben es sich dachten, denn schon am nächsten Morgen verließ er das Bett, kleidete sich mit Hilfe Ehrharts an und ging, auf den Arm des treuen Dieners gestützt, in Begleitung seiner Kinder hinüber in den Kirchhof.

Unsterblichkeit des Geistes, diese Blüthe der Hoffnung, dieser Saame der edelsten Ahnungen, war in einem lebendigen heiligen Begriffe in den Herzen der Kinder aufgegangen; sie zeigten dem Vater das Grab der Mutter, ohne daß eine Thräne ihre Wimpern befeuchtete; sie deuteten hinauf zum Himmel, ihre Freude äußernd, die Abgeschiedene schaue von dort zu ihnen herab. Mit Rührung küßte der Oberst die Kinder, die mit unbeweglichem Augenstern den Blick in das unendliche Tiefblau des Aethers versenkten, und ihre und Ehrharts Arbeit lobend, verweilte er lange in stiller Betrachtung im Bereiche des duftenden Grabhügels, der für die Kinder nach dem Ausspruche des frommen Pfarrers eine Schule für die Ewigkeit werden sollte.

---

# IV.

## Der Hofmeister.

Von der Stunde an, in welcher der Oberst den Kirchhof und das Grab seiner unvergeßlichen Gattin besucht hatte, ging es mit ihm besser. Nach dem Rathe des Pfarrers hielt er sich nun viel im Freien auf und die frische Bergluft wie der kräftige Geruch der Wälder und Wiesen äußerten alsbald eine recht wohlthätige Wirkung auf ihn. Wie früher, so sah man ihn auch jetzt wieder auf seinen Lieblingsspaziergängen, öfter aber wie sonst begleitete ihn nun der Pfarrer. Hätte man unsichtbar den Beiden folgen können, wenn sie sich an den bewaldeten Ufern des See's ergingen, so würde man zu verschiedenen Malen Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, den Pfarrer drücke etwas, was er gerne an Mann gebracht wünschte, wovon er aber vorläufig schwieg, weil sich ihm eine passende Gelegenheit, um mit Erfolg wirken zu können, noch immer nicht bot.

Ein benachbarter Gutsherr, mit welchem der Oberst schon früher in gutem Vernehmen stand, hatte diesem nehmlich einen gar freundlichen Brief geschrieben und in demselben Erwähnung gethan, daß er seit einigen Monaten einen Hofmeister für seine Kinder in's Haus genommen, welcher die Gabe besitze denselben spielend Alles beizubringen, weßhalb er ihm

den Vorschlag mache seine Knaben Theil an dem Unterrichte nehmen zu lassen. Ob dieser Aufmerksamkeit erfreut, ging der Oberst sogleich auf das Anerbieten ein und man verständigte sich, daß während einer Woche der Hofmeister mit den Kindern des Nachbarn zu ihm herab und während der darauffolgenden die Kinder des Obersten zu jenem hinauf kommen sollen. Da Jedem dieser beiden Väter eine Equipage zur Verfügung stand, so konnte ein etwa einfallendes schlechtes Wetter dem Zusammenkommen keine Schranke setzen, und seit mehreren Wochen schon wurde der Unterricht, wie verabredet, wechselnd auf beiden Gutsmarkungen ertheilt.

Dieser Umstand war es nun, der mit gar schwerem Drucke auf dem wackern Herzen des Pfarrers lastete, und würde ihn der Oberst gleich Anfangs um seine Meinung gefragt haben, so hätte er sich zuvor den so angepriesenen Hofmeister besehen und ihm ein bischen, wie man sich auszudrücken pflegt, auf den Zahn gefühlt. Der Oberst theilte ihm jedoch die ganze Sache erst mit, als er seinem Nachbar bereits zugeschrieben hatte, weßhalb vorläufig, wollte man nicht einen gar argen Verstoß gegen die gute Sitte machen, um so weniger etwas geändert werden konnte, als die Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen wirklich Fortschritte machten und Viel auswendig lernten. Auch dem früher gegen den Obersten ausgesprochenen Wunsche des Pfarrers, seine Knaben vor Allem zu Christen zu bilden, schien, wie der Oberst meinte, Rechnung getragen, denn sie wußten schon fast

den ganzen Katechismus auswendig herzusagen. Damit begnügte sich jedoch der Pfarrer nicht, der aus den Antworten der Kinder ersah, wenn er sie zuweilen in's Examen nahm, daß die Erziehungsmethode des Hofmeisters eine sehr mangelhafte sei, weil sie sich lediglich auf die Ausbildung des Verstandes beschränkte, das Gemüth — den Garten der Seele — aber brach und unbebaut liegen ließ. Den Obersten von diesem Mißstande zu überzeugen, das däuchte dem Pfarrer ein schweres Stück Arbeit und zwar um so mehr, weil jener ganz und gar für den Hofmeister eingenommen war. Kommt Zeit, kommt Rath, so dachte sich's der Pfarrer, der nur zu oft erfahren, es sei nicht wohlgethan bei einer wichtigen Angelegenheit mit der Thüre in's Haus zu fallen; er begnügte sich daher vorläufig zu schweigen, wenn der Oberst in Lobeserhebungen des Hofmeisters sich erschöpfte. Dieses Schweigen fiel dem Wiedergenesenen endlich doch auf, und als er sich eines Morgens mit dem Pfarrer, wie gewöhnlich, im Freien erging, warm den segensreichen Bemühungen des Hofmeisters das Wort redend, ohne daß auch nur ein Laut des Beifalls über die Lippen seines Begleiters kam, so fragte er diesen, ob er etwa an der Unterrichts-Methode des Lehrers der Kinder etwas zu tadeln habe?

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?“ entgegnete befremdet aber im Herzen hoch erfreut, der Pfarrer.

„Muß ich denn nicht,“ lautete die fast unwillige Entgegnung, „da Sie stets zu dem schweigen, was mein Vaterherz mit Freude erfüllt!“

„Da machen der Herr Oberst einen gänzlich falschen Schluß,“ lächelte der Pfarrer, „denn wenn ich zu dem Lobe, das Sie dem Hofmeister spenden, vorläufig schweige, so ist das kein Grund, daß ich geradezu seine Methode tadle. Bei der Heranbildung von Kindern fängt der Eine so, ein Zweiter anders an, und die Vereinigung der Erziehungsideen findet oft erst im Mittelpunkte statt; bis dahin muß ich warten, weßhalb ich mich vorläufig auch gänzlich enthalte ein Urtheil über einen Mann abzugeben, den ich nur vom Sehen kenne, und mit dem ich mich bis zur Stunde noch in kein Gespräch über seine Erziehungsmethode einließ.“

„Seine nähere Bekanntschaft, mein gar strenger Freund, kann sogleich gemacht werden,“ entgegnete der Oberst „und wenn es Ihnen genehm ist, so steigen wir zum See hinab, und lassen uns bis zum Felsenhorn aufwärts fahren; von dort können wir in einer kleinen Viertelstunde das Landgut meines freundlichen Nachbarn erreichen. Der Tag ist wunderschön, der See spiegelrein und an dem Himmel nirgends ein Wölkchen.“

„Ihre gütige Einladung nehme ich herzlich gerne an, und es soll mich freuen, wenn ich Gelegenheit finde, in dem Lobe des Hofmeisters Ihnen beizupflichten.“

Raschen Schrittes gingen nun die Beiden zum See hinab, pochten dort an die Thüre einer niedern aber freundlichen Hütte, vor welcher Fischernetze zum Trocknen aufgehangen waren, und als Ägidi, der greise Eigenthümer dieser ärmlichen Behausung, erschien,

so baten sie ihn, er möge sie gegen Geld und gute Worte nach dem Felsenhorn hinauf bringen.

Der kräftige alte Fischer nahm, sobald er den Pfarrer und den Gutsherrn erblickte, ehrerbiethig sein Gebirgshütlein vom silberweißen Haupte und schickte sich, nachdem er vernommen, was man von ihm begehre, sogleich an, dem Wunsche, den man so freundlich geäußert, nachzukommen. Ohne die Hausthüre zu verschließen, denn in diesem Thale lebten nur biedere Menschen, bestieg Ägidi sein Schifflein, und als die beiden Herrn Platz genommen, tauchte er die Ruder in's Wasser und fuhr so rasch seeaufwärts, daß man gezwungen war den Schluß zu machen, das Alter, das ihm den Scheitel gebleicht, habe ihm die rüstige Kraft nicht zerstört.

Seit dem Tode seiner Gattin war das wieder die erste Fahrt, die der Oberst auf dem von einer erhabenen Romantik umgebenen See machte, und jedes stille Plätzchen, an welchem der Kahn vorüber gleitete, mahnte ihn an jene Stunden, die er hier mit der Verewigten im Anschauen der gewaltigen Alpennatur, die sich dem Auge ausbreitete, verlebt hatte. Der Pfarrer störte den wach Träumenden in seinen Gedanken nicht; er plauderte mit dem alten Ägidi über den Fischfang und über solche Dinge, über die ihm der harmlose Schiffer Bescheid geben konnte, dem man die Zufriedenheit mit Allem, was Gott immer schicken mochte, aus dem frommblickenden Auge ablas.

So erreichte man das Felsenhorn; der Nachen fuhr an einer seichten Stelle auf den Sand, der Pfar-

rer und der Oberst stiegen aus und Ägidi, der den Auftrag erhielt sie Nachmittags wieder abzuholen, zog sein Hütlein und versprach so zu thun, wie ihm geheißen.

Es war unerträglich warm, und die beiden Herrn waren froh, daß sie der Weg durch einen dicht belaubten Buchenwald führte; sie nahmen die Hüte ab um ihre Stirnen in der angenehmen Kühle zu erfrischen, tranken aus einer Quelle, die so klar und so rein wie Krystall über milchweiße glatte Kiesel floß, und gingen dann langsam und schweigend nach dem Landhause hin, dessen Fenster, von der Mittagssonne beschienen, gleich Sternen durch das Laubwerk glänzten.

Der Gutsherr, der die sich Nahenden bemerkte, grüßte, auf der Altane stehend, herab; bald nachher empfing er sie auf die freundlichste Weise im Garten, den Jeder passiren mußte, der in's Landhaus kommen wollte; laut aufjubelnd, liefen auch die Kinder herzu und ihnen auf dem Fuße folgte der Hofmeister, der eben in einer Laube des Gartens Unterricht ertheilt hatte.

Häufig kommt es im Menschenleben vor, daß sich Leute schon bei dem ersten Begegnen lieb gewinnen oder sich unausstehlich finden, ohne daß hiefür eigentlich ein Grund angegeben werden kann.

Das Letztere hatte statt gefunden als der Pfarrer den Hofmeister das erstemal sah, und auch jetzt wurde er von dem ganzen Wesen desselben so widerlich berührt, daß er sich ordentlich Mühe geben mußte, gegen einen Menschen nicht unhöflich zu sein, der ihn

mit einer wahren Fluth von Komplimenten überschüttete.

„Nun, wie sind Sie mit meinen Kindern zufrieden?“ redete der Oberst den Hofmeister an, nachdem er dem Gutsherrn in nachbarlicher Herzlichkeit die Hand geschüttelt.

„Sehr wohl, gnädiger Herr,“ entgegnete dieser fast stutzerhaft gekleidete junge Mann, indem er einen tiefen Bückling machte und dabei affektirt an seinen Manchetten zupfte; „mit der Schrift,“ versicherte er, „macht es sich täglich besser, sie bekommt mehr Schwung, wird leichter und gefälliger; das Lesen geht flüssiger und das Rechnen kostet die jungen Herrn beiweitem nicht mehr so viel Anstrengung wie anfangs; nur das Auswendiglernen bietet für sie noch Schwierigkeiten, es ist mir aber nicht bange, daß sie bei steter tüchtiger Übung auch diese Klippe überwinden.“

„Eile mit Weile.“ Bei diesen Worten, die der Pfarrer mehr zu sich selbst, als zu dem Hofmeister sprach, lächelte dieser und äußerte, es sei das zwar ein Sprichwort, ehrwürdig durch sein Alter, in die Neuzeit aber passe es nicht, denn jetzt treibe man die Jugend in einem wahren Sturmlaufe an, die Wissenschaften zu erobern und sich dieselben so rasch es gehe eigen zu machen; eine Schärfung des Gedankens sei daher dringend geboten, um den Geist zu jenem Fluge vorzubereiten, den er machen müsse, wenn er nicht hinter andern Talenten zurück bleiben und verschwinden wolle. „Damit nun meine Zöglinge,“ fuhr der Hofmeister mit Pathos weiter, der, wie es schien, sich

selbst gerne reden hörte, „nicht hinter andern Befähigten zurückbleiben, für deren Ausbildung die Eltern das Gleiche thun, so lehre ich sie mit dem Deutschen gleichzeitig das Französische und bereite sie auf das Latein vor, denn die Philologie ist ja der Schlüssel zu aller Weisheit!"

„Da ist meine Meinung von der Ihrigen sehr verschieden," entgegnete der Pfarrer, dessen Stirne sich auffallend verfinsterte, „denn der Anfang der Weisheit ist nach meiner innigsten Überzeugung die Furcht des Herrn; sie allein legt zum sittlichen Charakter den Grund, denn wer nicht weiß, daß das größte Übel die Sünde ist, der ist sicherlich noch nicht einmal am Anfange jener Weisheit, die alle Menschen ohne Unterschied der Bildung leicht erreichen können; ich rede da von der Weisheit des Christen und alle Aufklärung, die sich außer ihrer Sphäre bewegt, ist vor meinen Augen eine gefährliche. Wer gut wohnen will, Herr Hofmeister, der muß gut bauen und ein solides Haus fordert einen festen Grund; den Grundstein für alles Wissen legt aber die Religion. In Ihrem heiligen Erdreiche gedeihen alle Wissenschaften; sie gedeihen zum Segen, während sie, außer diesem Erdreiche wuchernd, häufig ein Fluch und eine Geißel für die Menschheit werden."

„Ei du mein Himmel, ich will nicht hoffen, daß Sie mich falsch verstanden und etwa glauben ich vernachlässige den Religionsunterricht; meine Zöglinge sind in ihrem Katechismus fest und wissen ihn —"

„Auswendig ohne Anstoß herzusagen," unterbrach der Pfarrer den Hofmeister, „davon habe

ich mich, als ich die Knaben zu Hause examinirte, schon überzeugt; das, lieber Herr, ist aber bei weitem nicht genug, denn da könnten sich alle für vollkommene Christen halten, welche es verstünden die Religionslehre über die Lippen herunter zu plappern; wenn Sie daher nur sorgen, daß die Kinder bloß theoretisch in der Religionslehre unterrichtet werden, so ist Ihre Methode mangelhaft, denn die Religion ist eine praktische Tugend. So wie jeder Theil in der Arzneikunde, selbst derjenige, welcher der Theorie anzugehören scheint, gleichzeitig der Praxis angehört, eben so verhält es sich auch mit der Religionslehre, deren einziger Zweck die Bildung und Wohlfahrt der Seele und ihre Gesunderhaltung, so wie der Hauptzweck der Arzneikunde die Gesunderhaltung des Körpers ist. Durch das bloße Auswendiglernen dieser göttlichen Lehre wird aber die Seele keineswegs gesund erhalten, wenn nicht zugleich die Handlungen mit den Vorschriften derselben übereinstimmen; das müssen Sie als Lehrer ihren Schülern wohl einprägen und ihnen sagen, daß, wenn sie das Gelernte im Leben nicht praktisch ausüben, sie strafbarer seien als wenn sie gar nichts gelernt hätten. Es steht geschrieben: Besser wäre es ihnen, wenn sie den Weg der Wahrheit nicht erkannt hätten, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt, wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist. Da es nun nach dem, was ich Ihnen eben sagte, nöthig ist, daß die Religion sich praktisch im Leben äußere, so müssen Sie, damit Ih-

re Zöglinge ihre Sitten nach dem Gelernten einrichten, ihnen bei jedem einzelnen Lehrsatze zeigen, wie sie denselben in Ausübung bringen sollen. Das haben Sie aber bis jetzt unterlassen, wie ich aus den Fragen, die ich an die Kinder richtete, ersah; wohl wußten sie mir, als ich sie examinirte, zu sagen, es sei nur ein Gott, aber Tieferes, Gründlicheres von diesem Gott wußten sie mir nicht zu erzählen. Ihre Sache wäre es gewesen ihnen zu erklären, wer dieser einzige Gott sei und welches Recht Er habe, um eine so hohe Verehrung und eine so überschwengliche Liebe von uns zu fordern; ferner hätten Sie ihnen sagen sollen, welche Gesetze Er über die Art und Weise seiner Verehrung gegeben habe; wie Er nicht wolle, daß wir eine andere darein mengen und wie Er diese Verehrung theils persönlich theils durch Vermittlung seiner Propheten uns gelehrt habe. Auch die verschiedenen Arten hätten Sie Ihnen erklären sollen, wie die Menschen den Grundsätzen der Kirche gemäß Gott verehren und —"

„Hochwürdiger Herr," fiel da der Hofmeister dem Pfarrer in's Wort, „wenn ich so gethan, wie Sie es wünschen, so würde ich meine Zöglinge bis jetzt in nichts weiter als bloß in der Religion unterrichtet haben; in der Überzeugung aber, es liegen mir noch andere Pflichten ob, that ich so wie ich gethan und ich schmeichle mir bemerkt zu haben, die Väter der Kinder seien mit mir zufrieden."

„Vollkommen, Herr Hofmeister," sprach da der Gutsherr, der bis jetzt schweigend neben dem Obersten unter einem Baume lehnte und wenig Geschmack an

dem Tadel, den der Pfarrer aussprach, zu finden schien. „So wenig ein Baum auf einen Hieb fällt,“ setzte er achselzuckend hinzu, „eben so wenig ist es möglich so Vielerlei auf einmal gründlich zu lernen!“

„Da haben Sie recht, und obgleich, wie es scheint, Sie mir Widerpart halten wollen“, lächelte der Pfarrer, „so sprechen Sie mir doch ganz aus der Seele; als Sie Ihr Landhaus bauten, suchten Sie schwerlich zuerst die Tapeten aus, die jene Zimmer schmücken sollten, die der Architekt wohl auf dem Plane hatte, die aber noch gar nicht gebaut waren; auch kauften Sie kaum die Meubles für jene noch nicht existirenden Zimmer, die Vorhänge, die Öfen, die Stiegengeländer, das Glas für die Fenster und Anderes. Wahrscheinlich grub man zuerst einen Brunnen, damit die Arbeitsleute zu ihrer Hanthierung Wasser schöpfen und wohl auch ihren Durst stillen konnten und mauerte dann zuvörderst einen festen Grund aus der Erde heraus. Hätte man nicht so gethan und wäre man, um rascher zur Verschönerung des Gebäudes zu kommen, fahrlässig über den Grund hinweggegangen, so würde Ihr anmuthiger Besitz längst eingestürzt sein oder es wohnte sich zum Mindesten recht unheimlich und unsicher darin. Ebenso verhält es sich bei der zu erziehenden Jugend, denn fehlt in den Herzen derselben die Religion als fester Grund, so wohnt die Seele in dem Körper stets nur mit Gefahr; wo soll sie Trost schöpfen, wenn sie desselben bedarf? — Etwa im Schönschreiben, im Rechnen, im Reden anderer Mundarten, im Botanisiren oder im Anlegen einer Mineraliensammlung? — Gewiß läßt sie

das Alles kalt und unerquickt, während, wenn der Glaube sie durchglüht, sie in jedem Wiesenblümchen, in jedem Leuchtkäfer einen Gegenstand zur Verehrung Gottes findet. Würden Sie Ihre Zöglinge, Herr Hofmeister, sonach bis jetzt lediglich Religion gelehrt und ihnen dieselbe praktisch ausgelegt haben, so hätten Sie ihnen nicht bloß den Religionsunterricht beigebracht, wie Sie vorhin in wenig Ehrfurcht beurkundender Weise zu sprechen beliebten, sondern Sie hätten den Grundstein zu ihrer Wohlfahrt, zu ihrem höchsten Glücke gelegt; auch Ihre Mühe würden Sie sich um die Hälfte verringert haben, denn ein Knabe, welchen man so erzieht, daß er stets bestrebt ist das, was die Religionslehre gebietet, praktisch in Werken auszuüben, der ist willig, folgsam und schon deßhalb lernbegierig, weil er die hohe Verpflichtung erkennt, die ihm von Gott verliehenen Fähigkeiten und Talente gewissenhaft und nach bestem Vermögen auszubilden. Fromme Kinder zu unterrichten ist für den wackern Lehrer eine wahre Seligkeit; wachsend sieht er die schönsten Blüthen sich entfalten und es gibt wahrhaftig keinen rührendern und gleichzeitig erhebenderen Anblick als den eines religiösen Kindes, welches bei seinen Studien sich der Absichten Gottes bewußt ist und bei schwierigen Aufgaben zur Erleuchtung des Verstandes die Gnade des heiligen Geistes anruft.“

„So schön das klingt, was Sie sagen,“ sprach da in schlecht verhaltener Ironie der Hofmeister, „muß ich Sie doch bitten zu bedenken, daß Sie lediglich von Ihrem Standpunkte aus reden und den meinen ganz

aus den Augen verlieren; ich bin nicht Seelsorger, ich bin Lehrer!"

„Sie sind Lehrer und gleichzeitig Erzieher; Sie beten mit den Kindern, Sie unterrichten sie, Sie zeigen ihnen die Natur und führen sie durch Erzählungen in das ehrwürdige Alterthum ein; Sie entriegeln vor ihnen Alles, was bis jetzt hinter dem großen Schloß: Unwissenheit begraben lag, und die Kinder sehen nur mit Ihren Augen, sprechen nur nach Ihrem Munde. Reden Sie daher viel mit ihnen von Religion und lehren Sie dieselben sie praktisch ausüben, sonst haben Sie Ihre Verpflichtung bedauerlich gelöst, selbst wenn Ihre Zöglinge es verstünden, in allen erdenklich möglichen Mundarten ihre seichten oberflächlichen Grundsätze auszusprechen."

Der Hofmeister hatte, während der Pfarrer so redete, eine Rose von einem Strauche gebrochen und sie, damit spielend, entblättert; er schien sich in der Unterhaltung mit dem Pfarrer nicht zu gefallen, und der Gutsherr, der das merkte und am wenigsten der Mann war, der dem wissenschaftlich gebildeten frommen Priester hätte Widerpart halten können, sprach laut lachend: „In der Welt gibt's Wunderdinge, aus Raupen werden Schmetterlinge, und wie jede Raupe und jeder Papillon eine andere Farbe hat, so haben auch die Menschen verschiedene Ansichten; obgleich ich nun das, was Sie in Beziehung auf die Kinder sprachen, recht schön finde, so bin ich doch mit dem, was mein Herr Hofmeister bereits gewirkt, vollkommen zufrieden, denn ich sehe nicht ein, weßhalb

man gerade unsere Jugend so heilig erziehen soll, was meines Wissens doch nirgends geschieht."

„Und das ist eben die Hauptquelle des Unglücks der Welt, daß, je mehr man gelernt hat, ohne seine Werke mit dem Gelernten in Einklang zu bringen, man desto schlechter wird." Diese Worte sprach der Pfarrer in einer scharfen schneidenden Betonung; der Gutsherr zuckte die Achsel, kreuzte die Hände über der Brust, als gälte es orientalisch zu grüßen, und sagte dann: „Wir Beide, Herr Pfarrer, machen die Welt nicht besser, und alle angestrebte Veredlung der Menschen bleibt am Ende doch nichts weiter als ein frommer Wunsch. Holla, man läutet zu Tische! Lassen wir also in Gottes Namen all' die der Welt noththuenden Herzstärkungen in ihrer Wundergrube schlummern und stärken wir uns an dem, was der Tisch bietet. Daß Sie, Herr Oberst, wie auch der hochwürdige Herr Pfarrer meine Einladung nicht ausschlagen, das hoffe ich um so mehr, als ich mir verspreche, den Nachmittag recht heiter in Ihrer Gesellschaft hinzubringen." Bei diesen Worten trat der Gutsherr zwischen seine Gäste, legte die Hand eines jeden auf seinen Arm und zog sie unter heiterem Geplauder, nachdem er den Hofmeister gebeten, mit den Kindern bald nachzukommen, nach dem Landhause hin. Alles, was der Pfarrer gesprochen, hatte auf diesen reichen Herrn keinen und auf den Hofmeister nur einen ärgerlichen Eindruck gemacht. Selbst der Oberst, der den festen Vorsatz hatte, seine Kinder gut und christlich zu erziehen, glaubte, der Pfarrer

sei dießmal in seinem frommen Eifer denn doch zu weit gegangen, und es war ihm unlieb, daß der Hofmeister sich beleidigt anstellte.

Während der Tafel äußerte der Gutsherr die fröhlichste Laune und entschuldigte sich, so oft wieder ein ausgesuchtes, leckeres Gericht auf dem Tische erschien, wegen der so einfachen Mahlzeit, die ganz anders ausgefallen sein würde, hätte er nur eine leise Ahnung gehabt, daß ihm die Ehre eines so erfreulichen Besuches werde. Diese Entschuldigungen, hinter welchen sich Stolz und Großthuerei schlecht versteckten, hatten für den Pfarrer etwas ungemein Anwiderndes, wie auch der Hofmeister durch sein Benehmen bei der Tafel das ungünstige Urtheil, das der Pfarrer bereits über ihn fällte, nicht zu mindern im Stande war. Es unterhielt sich dieser Mensch größtentheils mit den Kindern, und zwar in einer Weise, als liege ihm unendlich viel an der Gunst derselben. Statt sie durch ein liebevolles, Achtung einflößendes Wesen zu sich heraufzuziehen, ließ er sich affektirt und läppisch zu ihnen herab; die Anwesenheit des Pfarrers, dieses edeln, vortrefflichen Mannes, dessen Tadel so gut gemeint war, der aber den Dünkel des Hofmeisters beleidigte, schien er gar nicht zu bemerken; um all' das kümmerte sich jedoch der Geistliche nicht, und je weniger Aufmerksamkeit der Hofmeister ihm schenkte, desto genauer beobachtete er ihn; dabei gelobte er sich im Stillen, die Kinder des Obersten, seines Freundes, dürfe man nicht länger blindlings solchen unwürdigen Händen überlassen. Die Aenderung, die nach der unmaßgeb-

lichen Meinung des Pfarrers zu Gunsten der Erziehung der Knaben vorgenommen werden mußte, sollte jedoch nicht übereilt werden; Alles wollte der Biedermann zuvor reiflich überlegen, denn er war jeder Handlung abhold, die ein Mensch, von einem momentanen Eindrucke geleitet, ausführt. Nur die Förderung eines moralischen Nutzens der Kinder schwebte ihm vor Augen, dabei sollte aber auch dem Hofmeister nicht allzu wehe geschehen; so rechnete dieser Priester nach dem Herzen Gottes, den Herrn im Stillen anrufend, Er möge den Blick ihm klären und ihm zur glücklichen Schlichtung dieser Angelegenheit seinen Segen verleihen, ohne welchen, wie er oft Gelegenheit hatte sich zu überzeugen, keine Frucht, selbst bei der sorglichsten Pflege, zur Reife kommen kann.

## V.

## Die Gewitterwolke.

Das gespannte Verhältniß, welches, jedem Auge sichtbar, zwischen dem Hofmeister und dem Pfarrer eingetreten war, verstimmte den Obersten und er sehnte sich nach Aufhebung der Tafel; auch haßte er als echter Soldat alle Delikatessen und Feinschmeckereien, die hier wahrhaft verschwenderisch aufgetragen wurden.

Wie Alles in der Welt seinen Anfang und mithin auch sein Ende haben muß, so erschien endlich das letzte Gericht dieser Mahlzeit, die eine ungeheure Ironie gegen den Satz enthielt: Der Mensch lebt nicht, um zu essen, sondern er ißt nur, damit er lebe. Der Bestgeber schien aber, wie seine runde Gestalt und sein von Wein erglühendes Gesicht zeugte, nur zu leben, um zu essen, um zu verdauen, und um dann wieder zu essen; obgleich er sich eben den Magen übermäßig angefüllt hatte, so dachte er doch schon wieder auf einen neuen Genuß, indem er zu seinen Gästen gewendet sagte: „Meine Herrn, die ärmliche Mahlzeit ist beendet, das Dessert und den Kaffe werden wir im Salon des Glashauses nehmen, wohin ich Sie bitte mir zu folgen."

Ohne Tischgebet hatte man sich zur Tafel gesetzt und ohne Dankgebet erhob man sich nun. So sehr auch der Oberst wie der Pfarrer versicherten, sie können unmöglich mehr etwas nehmen, so mußten sie doch den Bitten des überaus freundlichen Gutsherrn nachgeben, und wie er sie Arm in Arm herauf geführt, so geleitete er sie nun wieder die Treppe hinab und nach dem Glashause hin, das dem Botaniker nur höchst geringe Studien, dem Weichlinge aber gepolsterte Divans, Schaukelstühle, weiche Teppiche und abkühlende Springbrunnen bot.

Nachdem man in dem orientalisch eingerichteten Gartensalon sich niedergelassen, erhielt jedes der Kinder etwas vom Dessert, dann entließ man sie sämmtlich und sie konnten treiben, was ihnen beliebte.

Der Kammerdiener brachte nun dem Gutsherrn eine lange Pfeife, wobei er demselben etwas in's Ohr flüsterte.

„Ei was, die ewigen Plackereien!" rief der dicke Herr, seine Pfeife anbrennend; dann wendete er sich zu dem Hofmeister und sagte: „Der entlassene Oekonomieknecht, der heute noch in seine Heimath will, läßt mich da eben bitten, ich möge ihm nichts nachtragen und ihm ein gutes Zeugniß geben. Der Halunke ist nun freilich nicht werth, daß man wegen ihm die Feder eintaucht, aber ich will ihm nicht schaden; schreiben Sie ihm daher, Herr Hofmeister, ein recht ordentliches Zeugniß und drücken Sie mein Siegel dazu, sorgen Sie aber dann, daß der lumpige Gesell' sogleich Staub aus mache. Denken Sie sich," sagte er hierauf zu seinen Gästen, „was dieser Mensch sich unterstand in meinem Dienste auszuüben. Schon im verwichenen Winter verkaufte er mir mehrere Klafter Buchenscheitholz und führte es aus dem Walde noch mit meinen Pferden dem Schelm zu, der mit ihm in eine Karte guckte; er war des Diebstahles völlig überwiesen, aber er leugnete so hartnäckig, daß ich zu der Unverschämtheit dieses mit allen Wassern Gewaschenen endlich, so sehr ich mich auch ärgerte, lachen mußte. Ich prügelte ihn mit der Reitpeitsche tüchtig ab und ließ die Sache bewenden, weil er sonst ein umsichtiger Knecht und tüchtiger Arbeiter ist. Was thut nun aber der Unverbesserliche; statt dankbar zu sein und sich ordentlich aufzuführen, verkaufte er mir, wie früher das Holz, jüngst das Heu von meinen Wiesen und, wie ich die Ehre habe

zu versichern, in einem nicht kleinen Quantum. Da riß mir die Geduld, gestern kam der saubere Handel auf, heute muß der Dieb seinen Bündel schnüren und ich glaube, daß mich Niemand deßhalb wird tadeln können!"

„Der Elende," sprach der Oberst, „hätte mir schon nach der ersten Veruntreuung aus dem Hause gemüßt, denn ein unredlicher Dienstbote steckt oft mehrere an, die vielleicht sämmtlich brav geblieben wären, hätten sie nicht das Unglück gehabt mit einem solchen zusammen zu sein!"

„So dachte ich eben auch," erwiederte der Gutsherr, zog einen gewichtigen goldenen Siegelring vom Finger und reichte ihn dem Hofmeister, der mittlerweile für den wegen mehrfacher Veruntreuung und Diebstahl entlassenen Oekonomieknecht ein Zeugniß ausgefertigt hatte, wie der getreueste und ehrlichste Dienstbote es sich nicht besser wünschen könnte. Das Zeugniß wurde gesiegelt, von dem Gutsherrn unterschrieben und dem Kammerdiener eingehändigt, der sich sogleich damit entfernte.

Nun konnte der Pfarrer, dieser sonst so ruhige Mann voll Friedfertigkeit und Demuth, nicht mehr länger an sich halten, und dem Gutsherrn sein Gesicht, in dem sich ein edler Unwille aussprach, zukehrend, sagte er: „Ich schwieg nur, mein Herr, um Sie vor Ihrem Kammerdiener, der hinter Ihrem Stuhle stand, nicht bloß zu stellen, nun wir aber allein sind, sag' ich Ihnen, daß Sie eben mit Unterschrift und Siegel eine Fälschung constatirten."

„Herr Pfarrer!“ rief der Gutsherr, vom Stuhle aufspringend, indem sein weinerglühendes Gesicht sich entfärbte.

„So nennen mich die Leute, obwohl sie mich nicht so anschreien,“ entgegnete der Geistliche mit Würde. Der Oberst legte sich ins Mittel und redete von Mißverständnissen; der Hofmeister murmelte von Unverschämtheit etwas vor sich hin und der Gutsherr setzte sich wieder, zwang sich zur Gelassenheit und sagte zu dem Pfarrer: „Sie werden so freundlich sein und Ihren übel gewählten Ausdruck widerrufen.“

„Ich habe nichts zu widerrufen,“ entgegnete der Pfarrer ohne Zorneifer mit vollkommener Ruhe, „denn es steht geschrieben: Du sollst kein falsches Zeugniß geben.“

„Ei was kümmern mich —“

„Ich bitte mich ausreden zu lassen,“ fiel der Pfarrer dem Gutsherrn in einem Tone ins Wort, der keinen Widerspruch zu dulden schien. „Wenn man irgend eine Sache,“ fuhr er dann erklärend fort„ mit eigenen Augen sieht oder mit eigenen Ohren hört, so kann man ein Zeugniß abgeben, daß sich die Sache also verhalte; wenn man aber nicht selbst dabei war, sondern die Sache entweder gar nicht oder bloß durch's Hörensagen erfuhr, so sündigt man, wenn man ein Zeugniß abgibt, als ob man die Sache gut wisse. Ich sage so sündigt man, entweder aus Fahrlässigkeit, weil man den ganzen Fall allzu leicht nimmt oder weil man den Berichterstattern ein unbe-

dingtes Vertrauen schenkte. Im höchsten Grade aber versündigten Sie sich gegen das achte Gebot Gottes, indem Sie sich von der Untreue und von der unverbesserlichen Verdorbenheit Ihres Dienstboten überzeugten, wie Sie uns eben erzählten, und dennoch ihm ein ehrenhaftes Zeugniß ausstellten und seine Treue und Sittlichkeit lobten. Das ist eine Fälschung der Wahrheit und ein Mißbrauch, welcher weder Ihrem Siegel noch Ihrer Unterschrift zur Ehre gereichen kann; es ist ein Betrug an Jenen, die Ihrem Zeugniß Glauben schenken und den schlechten Dienstboten in ihr Haus und unter ihr Dach aufnehmen. Dieser Ihrer Sünde, die Sie begingen, machte sich auch der Hofmeister theilhaftig; er hätte dieses Zeugniß nach dem, was er aus Ihrem Munde hörte, nicht schreiben, Sie auf die Seite bitten und Sie aufmerksam machen sollen, daß das nicht recht sei, was Sie in einer Laune von Gutmüthigkeit, um dem Schelm nicht zu schaden, ihn thun hießen."

Der Hofmeister glaubte, fortwährend in das Gesicht seines Herrn schauend, das sich bald entfärbte, bald dunkelroth wurde, die bis zum Sprengen gefüllte Bombe werde nun platzen; er irrte sich aber, denn war der Gutsherr auch wie so Viele bloß ein Getaufter und nicht ein praktisch ausübender Christ, so hatte er doch all' zu viel richtigen Verstand, als daß er sich in einer Sache mit dem allgeachteten Pfarrer entzweien wollte, die ihn offenbar in den Augen jedes Biedermannes bloßstellen mußte. Statt aufzufahren und von seinem Hausrechte Gebrauch zu

machen, wie es der Hofmeister sich dachte, reichte er dem Pfarrer die Hand über den Tisch und sagte: „Ich habe gefehlt, jedoch lediglich aus Gutmüthigkeit, und weil ich mir die übeln Folgen, die solch' ein Zeugniß bringen kann, nicht so vor Augen stellte, wie Sie es eben erläutert."

Der Pfarrer, stets geneigt so lange gut von einem Menschen zu denken bevor er sich nicht von dem Gegentheile überzeugte, drückte warm die ihm zur Versöhnung dargebotene Hand und sagte dann: „In Folge solcher Zeugnisse, wie vorhin hier eines ausgestellt wurde, ist es bereits so weit gekommen, daß der Glaube auch an wahre Zeugnisse fast ganz verschwand, und so sehr es mich freute, verehrter Herr, daß Sie einsehen und bekennen Sie haben gefehlt, eben so dringend bitte ich Sie, nie mehr so zu thun; Sie aber, Herr Hofmeister, ersuche ich das achte Gebot Ihren Zöglingen ja recht klar zu machen. Können auch Kinder alle zeitlichen übeln Folgen der Unwahrheit noch nicht so recht verstehen wie Erwachsene, so sehen sie doch unschwer ein, wie arg sie sich versündigen, wenn sie als Geschöpfe Gottes, der die ewige Wahrheit ist, die ihnen gegebenen Gliedermaßen oder Sinneswerkzeuge dazu mißbrauchen, um wissentlich je etwas Anderes zu bezeugen als die Wahrheit. Es gibt kein Gut auf Erden, um dessen Willen es recht wäre eine Unwahrheit zu bezeugen, denn das größte aller Uebel unter der Sonne ist und bleibt die Sünde; kein Schatz und keine Ehrenstelle ist im Stande dieses Uebel aufzuwiegen. Prägen Sie Ihren Schülern solche

Grundsätze tief in die Herzen ein, sie werden ihnen von größerm Nutzen sein als alle Fertigkeit der Zunge, der Hände und des Verstandes. Eine schöne Handschrift empfiehlt, ein kunstfertiger Rechner setzt die Leute in Erstaunen; ein Mensch, der mehrere Sprachen spricht, ist eine angenehme Erscheinung in der Gesellschaft. Das Alles ist jedoch nur ein äußerlicher Schmuck, eine Zierde, wie die Tapete an der Wand; die Religion aber ist dem Fundamente eines Hauses gleich, in welchem, sind seine Grundmauern nicht fest, der Eigenthümer nur unter den unheimlichsten Gefühlen, von steten Gefahren bedroht, wohnen kann."

„Ein unausstehlicher Moralist," flüsterte der Hofmeister, keinem Ohre hörbar, vor sich hin, dabei nickte er aber dem Pfarrer zu, als sei auch er mit dem völlig einverstanden, was dieser eben gesagt.

Nun ließ man diesen Gegenstand fallen. Die benachbarten Gutsbesitzer redeten von der Oekonomie, von der Aussicht auf eine reiche Ernte, von den neuesten Nachrichten, die die Zeitungen gebracht, und von Allerlei; der Pfarrer machte unterdessen einen Spaziergang durch das Glashaus, besuchte dann die Kinder, die auf einer blumigen Wiese einen Drachen steigen ließen, und nachdem er eine Weile ihrem heitern Treiben zugesehen, rief er sie zu sich heran und sagte: „Ihr spielt da auf einem recht lieblichen, ringsum von Bäumen beschatteten Orte; kennt ihr aber auch die Bäume alle, die als stumme Zeugen zu euch niederschauen?"

Wetteifernd nannten nun die Knaben die Bäume nach einander her und wurden, wenn sie fehlten, von dem Pfarrer unterwiesen.

„Sag mir einmal Heinrich," fragte der Geistliche den ältern Knaben des Obersten, „welcher Baum kein Laub hat und doch im Winter grün bleibt."

„Die Tanne," antwortete der Knabe nach kurzem Besinnen.

„Was denkst du dir, wenn du eine Tanne betrachtest?"

Der Knabe konnte lange keine Antwort finden; er schaute zu der Tanne auf und sagte endlich: „Ich finde die Tannen schön und ihren Geruch angenehm und stärkend; sie haben nur einen Stamm und einen Wipfel, während die Buchen und Eichen sich oben weit ausbreiten."

„Denkst Du dir sonst nichts? Weißt du mir nicht etwas über den Nutzen der Tanne zu sagen?"

„Sie liefert Brennholz."

„Das ist beiweitem nicht Alles, liebes Kind. Schau aus der Tanne träufelt ein Saft, den man Harz nennt und der, recht angewendet, bei offenen Wunden eine heilsame Wirkung äußert; auch picht man die Fässer damit aus und bestreicht die Schiffe, um sie vor dem Eindringen des Wassers zu schützen. Jene Bretter, die der Tischler zu Wiegen, Bettstellen und Särgen verwendet, werden in der Sägmühle meistens aus den Stämmen der Tannen geschnitten; selbst der Ruß, der sich beim Verbrennen des Tannenholzes absetzt, ist noch zu brauchen und die schwarze

Farbe, mit der die Buchstaben eurer Lesebücher gedruckt sind, macht man daraus. Weil die Tannen, diese so schönen Bäume, immer grün sind, so gelten sie als Sinnbild der Hoffnung; gerade streben sie himmelwärts gleich einem Gott zugekehrten Herzen und weil sie meist makellos und unverkrüppelt sind, sprach der Herr in Bezug auf den Menschen: Ich will ihn erhören und ihn ziehen wie eine grünende Tanne."

Voll Ehrfurcht schauten die Kinder, als der Pfarrer so redete, zu dem immergrünen edeln Baume empor, und mehr Unterhaltung, als ihre Scherze und Spiele ihnen vorhin gewährten, schöpften sie aus dieser Belehrung.

Der Oberst, dem sein geistlicher Freund zu lange ferne blieb, hatte nach ihm gesucht, ihn gefunden und hinter einem dichten Busche stehend, die so schöne Lehre von der Tanne mit angehört, die der Geistliche den Kindern ertheilte; als der Pfarrer jetzt schwieg trat der Oberst aus dem dicht belaubten Verstecke, reichte dem Ueberraschten die Hand und sagte: „Aus Ihrem Munde fließt wahrhaftig beständig ein Quell der wahren Weisheit; aus Allem wissen Sie Nutzanwendungen zu ziehen und die Fäden so zu spinnen, daß sie den Gedanken zu Gott hinanleiten; nun ein Wort im Vertrauen; wir sind allein — wie gefällt Ihnen der Hofmeister?"

„Er mißfällt mir."

Tritte nahten sich und störten die Mittheilung, zu welcher es den Pfarrer drängte. Der Gutsherr

kam, gemüthlich seine Pfeife schmauchend, herangeschritten und sobald er seine Gäste und unferne von diesen die Kinder stehen sah, rief er scherzend: „Der Herr Pfarrer entfernte sich, der Herr Oberst ging, um ihn aufzusuchen und ich kam in der Absicht, um Beide zu finden; da treffen wir uns nun alle in Mitte der Kinderwelt. Wie wär's, wenn wir uns und gleichzeitig den Kleinen einen Spaß machten, meinen neuen Omnibus bestiegen, den ich mir eigens für größere Gesellschaften machen ließ und bergein fahren würden."

Dankend lehnten die Gäste dieses Anerbieten ab, erklärend sie haben nicht beabsichtigt so lange hier zu bleiben, und der alte Fischer Aegid, den sie zum Felsenhorn bestellt, dem werde gewiß schon die Zeit lange.

„Gut" rief der dicke Herr „so machen wir eine kleine Seefahrt, kreuzen, so lange es uns gefällt, und schießen Wildenten oder Möven; da ich Sie als Jagdfreund kenne, Herr Oberst, so stelle ich Ihnen eines meiner Gewehre zur Verfügung und wir haben dann alle sammt und sonders einen Spaß; wir Beide agirend, die Andern zuschauend."

Der Oberst nickte mit dem Kopfe und der Pfarrer, der stets gerne auf dem zwischen Felsen und Bergen romantisch gelegenen See fuhr, hatte auch nichts einzuwenden.

„Sind wir des Herumtreibens müde" redete der Gutsherr weiter, „so begleite ich meinen verehrten Nachbar nach Hause, der schon dafür sorgen wird, daß ich mit meinem Emil und Oskar, — so hießen

die Kinder des Gutsherrn — Gelegenheit zum Heimfahren bekomme."

„Abgemacht!" lächelte der Oberst und während die Kinder sich auf die Seefahrt und auf die Jagd freuten, rief der Gutsherr seinem Kammerdiener, ließ Gewehre, Jagdtaschen und Munition bringen, und nachdem er jedem seiner Gäste noch ein Glas Wein aufgedrungen, ging man durch den dicht belaubten Buchenwald zum See hinab.

Als die zahlreiche Gesellschaft nach etwa einer Viertelstunde an dem Felsenhorn anlangte, sah man wohl das breite, bequeme Schiff des verläſſigen Aegid's, in welchem zehn Personen gut Platz hatten, der alte Fischer aber war nicht dabei. Dicht an dem See hatte er sich unter den überhängenden Zweigen eines Weidenbaumes so nieder gestreckt, daß sein Kopf und sein Rücken im Grase, seine Füße aber auf dem Kiese ruhten, den der See ausgespült. Er schlief wie der Gerechte unter Gottes Schutz sanft und ruhig; lächelnd wie ein Kind erwachte er, als der Wasserhund des Gutsherrn ihn wedelnd umtrippelte und ihm die Greisenstirne mit der rauhen Zunge leckte. Eine leichte Schamröthe überflog sein ehrliches Gesicht, weil ihn die Gesellschaft so nachläſſig daliegend getroffen und die Entschuldigung, die er machte, war so einfach wie er selbst. „Es is einmal z'warm," sprach er gähnend, nahm dann zwischen den Rudern Platz und die zahlreiche Gesellschaft stieg nun auch ein. Der Hofmeister setzte sich hinten zum Steuer, ihm gegenüber nahmen die Kinder Platz, im Mittelpunkte saßen

die Schützen und vor diesen, den Rücken Aegidi zugewendet, der Pfarrer. Der zottige Wasserhund war der letzte, der in den Kahn sprang, unter den Füßen der Gesellschaft wegkroch und sich dann an der Spitze neben das aufgesteckte Fähnlein setzte, das schlapp herab hing, denn es war so windstill, daß sich kein Laub an den Bäumen bewegte.

„Wo geht's denn hin, meine Herrn?" fragte Aegid nachdem er die Hemdärmel aufgestülpt und mit seinen derben sonnengebräunten Händen die Ruder fest gefaßt hatte.

„Ueberall und nirgends!" lachte der Gutsherr, „wir wollen Enten schießen, alter Aegid; führt uns deßhalb nur mitten in den See hinein; das Weitere wird sich dann schon finden!"

Die Ruder rauschten, der alte Fischer that kräftige Züge und je weiter man sich vom Ufer entfernte desto mehr verschleierte sich dem abwärts blickenden Auge der grün bemooste Grund; grau und immer dunkler wurde das Wasser, je tiefer der Schlund unten gähnte; die Seitenwände des Schiffes hoben sich kaum zwei Handbreiten über den Wasserspiegel.

„Nicht wahr Aegid, bei so heiterem Wetter ist's gut fahren, aber wenn's stürmt läßt der Alpsee nicht mit sich scherzen!" rief der Pfarrer den Kopf nach rückwärts kehrend.

„Ja Hochwürden, er ist schon dieweil recht toll; fürcht'n aber thu' ich kein' Wind, er mag blas'n wie er will ausgenommen, den Wetterwind; der kommt z'plötzlich und hat die meiste Kraft!"

„Beim Wetterwind ist es also gefährlich, Aegid?“ fragte der Pfarrer wieder.

„Ja, Herr Pfarrer, da ist der Spaß nicht groß; mein seliger Vater, tröst' ihn Gott, der der beste Fischer in der Umgegend war, ist auf dem See während eines Donnerwetters z'Grund g'angen; ein Wirbelwind, wie's oft bei scharfen G'wittern vorkommt, hat ihn in der Mitte fest g'halten und ihn nicht mehr hinaus g'lassen; s'umg'stürzte Schiffel hat's an's Ufer trieben, mein' Vater aber hat der See b'halten.“

„Auch Ihr habt wohl schon manches Wetter auf dem See durchgemacht?“

„Mehr als i zähl'n könnt, Hochwürd'n.“

„Wie war Euch denn da zu Muthe; habt Ihr nicht recht Angst gehabt?“

„D'Angst nutzt nichts,“ lächelte Aegid; „ich bin halt g'fahr'n, so gut ich's verstand'n hab' und hab' denkt, Gott wird's schon recht mach'n.“

„Und das war auch das Beste, Aegid, was Ihr denken konntet; sagt, wie tief mag's wohl hier sein; das Wasser ist gar so schwarz.“

„Siebzig bis achtzig Klafter; weiter d'rin aber wird's noch tiefer.“

Ein Schuß krachte, Milor, der kluge Hund, sprang in den See und apportirte eine Möve, die der Oberst, als sie schußgerecht über den Kahn hinstrich, heruntergeholt. Der Knall schreckte einen Schwarm Enten auf, die man vorhin gar nicht bemerkt hatte, und die nach einigen Zick-Zackflügen in der Mitte des See's einfielen; der Gutsherr lobte den Schuß, hieß

Aegid rasch aber geräuschlos vorwärts rudern und bat den Hofmeister so zu steuern, daß man die Enten klug von der Seite anfahre; die Kinder unterdrückten ihre Freude, in der sie gerne laut aufgejubelt hätten. Der Hofmeister, der häufig bei klaren schönen Tagen auf dem See fuhr und das Steuerruder nicht übel handhabte, wenn das Wasser ruhig lag und keinen Widerstand bot, lenkte das Schifflein zur Zufriedenheit des Gutsherrn; nach Umfluß von einigen Minuten war man mitten im See und hatte die Enten auf einen Flintenschuß rechts zur Seite. Den Athem an sich haltend, duckte sich die ganze Gesellschaft im Kahne nieder, über welchen nur die Gewehrläufe und die schwarze Schnauze Milors herausschauten.

Jetzt krachten zwei Schüsse, schnatternd erhoben sich die Enten und strichen, statt von dem Schifflein hinweg, wie früher die Möve über dasselbe hin; da jeder der Schützen in seinem Doppelgewehr noch einen Schuß hatte, so krachte es wiederholt und Milor bekam viel zu apportiren. Fünf Enten lagen theils todt theils verendend auf dem Wasser, die der kluge Hund jede einzeln nach dem Kahne herbrachte, wieder davon schwamm, wieder kam und so fort arbeitete, bis es nichts mehr zu holen gab.

Die Kinder hatten eine übermäßige Freude; der Hofmeister lachte und scherzte mit ihnen, riß den Entenmännchen die gekrümmten Federchen des Stoßes aus und schmückte die Hüte der Knaben damit. Der Oberst lobte Aegid, der so geräuschlos gefahren, und der Gutsherr den Hofmeister, der so wacker ge-

steuert; selbst den Pfarrer hatte diese Scene zerstreut, und seit der Hofmeister in Hemdärmeln am Steuer saß, kam er ihm weniger gespreizt und mehr natürlich vor; gleichgiltig sah er ihn in das schwarze Wasser blicken, obwohl er an der Spitze saß, und da der Geistliche wußte, Menschen die ein verdorbenes Gemüth haben, benehmen sich auf so düstern tiefen Gewässern stets ängstlich, so war er geneigt, seine Meiung dahin zu ändern, der Hofmeister könnte noch recht wacker und brauchbar werden, wenn es nur gelänge ihm seinen Dünkel zu benehmen.

Das, was aber dem Pfarrer an dem Hofmeimeister jetzt gefiel, war keineswegs jene Unerschrockenheit, die ein braves Herz dem Menschen verleiht, sondern lediglich die totale Unkenntniß des Elements, auf dem er bis dahin nur gefahren, wenn es so schön und heiter war wie jetzt, und das er nie stürmen gesehen. Die Erzählung Aegids hatte keinen Eindruck auf ihn gemacht, weil der Himmel spiegelrein war, und weil er sich nicht einfallen ließ, auf dem See je ein Abenteuer bestehen zu wollen.

Erfreut über die Schüsse, die gut angegangen, wurden die Gewehre wieder geladen, dabei schaute man sich nach allen Richtungen um und hielt Rath, ob man in der Mitte des See's bleiben oder nach dem diesseitigen Ufer zurück oder nach dem jenseitigen hinüberfahren solle.

„Wie weit, Aegid, haben wir an's Ufer?" fragte der Oberst.

„Fünf Viertelstunden," lautete die Antwort, dabei blickte der Fischer nach dem Fähnlein zurück, das

nicht mehr schlapp herab hing, sondern plötzlich lustig über dem Kopfe Milors im Sonnenscheine flackerte, während der See sich leicht kreiselte.

„Was ist das?“ fragte der Gutsherr, gleich Aegid nach dem Fähnchen, dann hinaus auf den See und hinauf zum Himmel blickend.

„Ich fürcht' gar wir kommen in's Wetter,“ entgegnete Aegid, sich die lederne Leibgurt fester schnallend.

„In ein Gewitter! Seid Ihr toll Alter? Es zeigt sich ja nirgends am Himmel ein Wölkchen.“

„Macht nichts, es kann hinter den Berg'n steck'n; der Wind ist mir verdächtig und wenn den Herrschaften mein Rath etwas gilt, so fahren wir so schnell als thunlich nach dem Felsenhorn zurück.“

„Ja Aegid thut so wie die Erfahrung Euch rathet,“ sprach der Pfarrer, und da weder der Oberst noch der Gutsherr eine Einwendung machte, so ruderte der alte Fischer so rasch zurück, als gälte es vor dem Rachen eines Hai zu flüchten. Unermüdet arbeitete er und eine gute Strecke war bald zurück gelegt, das Ufer kaum mehr eine halbe Stunde entfernt; in mächtigen Tropfen perlte ihm der Schweiß in den Greisenhaaren und obgleich das Fähnchen nun wieder schlapp an der Stange hing, der See wie eine Spiegelfläche da lag und kein Hauch die Luft bewegte, so verdoppelte er doch stets seine Anstrengung.

„Aber Aegid, Ihr seid ein schlechter Wetterprophet“ äußerte scherzend der Hofmeister; „Ihr habt die Herrn Schützen mit Eurer Angst um ihr Jagd-

vergnügen und die übrige Gesellschaft um die Lust gebracht ihnen zuzuschauen. Arbeitet doch nicht so hastig ihr kämpft ja mit dem Athem."

„Ich hab' keine Angst, ich bin z'alt um den Tod z'fürcht'n, aber die G'sellschaft möcht' ich nicht in arge Noth bringen und wir können von Glück sagen, wenn wir n'aus kommen, ohne daß uns 's Wetter erwischt."

Der Hofmeister lachte laut, fuhr sich aber dabei mit dem Taschentuche über die Stirne, denn es fiel plötzlich eine so unerträgliche Hitze ein, daß es Jedem schwer wurde zu athmen; gleichzeitig schob sich über dem Felsenhorn eine schwefelgraue Wolke vor, die sich mit Gedankenschnelle ausdehnte und alsbald so drohend zu dem See herab schaute, daß die Gesellschaft erkannte, die Befürchtungen des alten Aegid seien nur allzu gegründet. Starr blickte der Hofmeister zu der Gewitterwolke auf, sein Antlitz entfärbte sich und das Steuerruder zitterte in seiner Hand; sich zu dem Fischer wendend, sprach er stotternd: „Guter Aegid, kommen wir noch hinaus?"

„Wenn die Wolke noch eine Zeit lang stehen bleibt ja, wenn sie aber vorwärts geht, dann wirft uns der Sturm an's andere Ufer."

„Wie Gott will," sprach der Pfarrer, Aegid aufmunternd, so rasch zu fahren, als er es im Stande sei. Der so Gebetene schaute zu der Kuppe des Felsenhorns auf, schüttelte dann plötzlich unwillig den Kopf und sagte: „'S geht nicht!"

Die schwefelgelbe Wolke rückte rasch seeeinwärts, vom Ufer her wurde das Wasser unruhig, klägliches

Mövengeschrei ertönte und Milor, dem sein Instinkt den nahen Ausbruch der Elemente verrieth, zog den Schweif ein und guckte ängstlich über den schmalen Rand des Schiffleins hinaus. Furchtsam umdrängten die Kinder den Hofmeister, der aber wußte ihnen kein Wort des Trostes zu sagen; Grauen und Entsetzen wühlten in seiner Brust und seine ganze Aufmerksamkeit war nur auf die Wolke gerichtet, die gleich einem Drachen mit ausgebreiteten Schwingen verderbenschwanger heran rückte.

## VI.

## Ein Sturm auf dem Alpsee.

In grabesstillem Schweigen ruhten die Berge und stille war es auch in dem Schifflein, denn jede Lippe verstummte der so drohenden Gefahr gegenüber. Aegid hielt die Ruder ohne sie zu brauchen; das Felsenhorn war nach seiner Meinung nicht mehr zu erreichen und der Sturm mußte, wie sich's der alte Fischer dachte, in der nächsten Minute losbrechen; dann galt es den Nachen zu wenden und mit den Wellen zu fahren, die denselben, wie er zu Gott hoffte, rasch und glücklich an's jenseitige Ufer tragen werden.

„Jetzt wird's Ernst; Herr Hofmeister hab'ns die Liebe und setzen Sie sich fest und geb'ns Acht, daß Ihnen 's Steuerruder nicht auskommt! Für d' Kinder wird's besser sein, wenn sie sich unter die Bänk' auf

den Boden setzen und die Herrn muß ich schon bitten, daß jeder auf seinem Platz bleibt und daß man das Gleichgewicht hübsch erhält."

Während Aegid so sprach und Jedermann so that, wie der alte Fischer rieth, wurde es am Felsenhorn draußen finster und in der nächsten Minute jagte heulend und rasselnd der Sturm daher, aufgewirbelten Sand, Staub, Zweige und Blätter mit sich führend, daß sich darob die Luft verdunkelte und das ganze diesseitige Ufer dem Blicke entschwand. Geknickt von dem Anprallen der Windsbraut, flog das Fähnlein hoch im Bogen hinaus in den See, der jetzt ungeheuern Walzen gleich seine Wasser rollte. Aegid wendete das Schiff, rufend: „Jetzt müssen wir reiten!" und die Spitze des Fahrzeuges, wo er saß, fing auch wirklich an sich bald zu heben, bald zu senken. In derselben Bewegung auf und niedergeschaukelt wurde auch der Hofmeister, der sich an dem Steuerruder anklammerte wie ein ertrinkender Mann; sein Gesicht war so weiß, wie der Schaum der Wellen und in der totalen Verwirrung, die sich seiner bemächtigt, dachte er nicht mehr an das Lenken des Schiffes, das sich plötzlich gegen links drehte und vom Sturm an der Seite gepackt wurde. Ein Ausruf des Schreckens erfolgte, denn der Nachen war nahe daran umzustürzen, was nur verhindert wurde, indem Aegid eine fast übermenschliche Kraftanstrengung machte und das Fahrzeug wieder so stellte, daß es den Wellenschwall hinter sich bekam.

„Fort vom Steuer!" rief Aegid zu dem Hofmeister; der aber hörte nicht und drückte das Steuer

so fest an seine Brust, daß die Spitze, wo der alte Ficher saß, widerhohlt sich drehte. „Reißen Sie ihn fort vom Steuer!“ schrie Ägid den vor ihm sitzenden Männern zu; dabei arbeitete er nach Leibeskräften der verderblichen Wikung des falsch gestellten Steuerruders entgegen; die Kinder weinten, klagten und jammerten; der Oberst befahl dem Hofmeister sich von seinem Posten zu entfernen, und die Lenkung des Schiffes lediglich dem alten Fischer zu überlassen. Der todt geängstigte Mensch hörte jedoch nichts als das Heulen des Sturmes; wie ein Geistesirrer starrte er in den rasenden See, der ihm den Gischt in's todesbleiche Antlitz spritzte.

Der Pfarrer, der mit ruhigem Auge die ganze Größe der Gefahr überschaute, in die sie der Sinnbetäubte offenbar stürzen mußte, wenn er nicht sogleich von seinem Platze weiche, hieß ihn sich zu den Kindern auf den Boden zu setzen, weil sie sonst alle zu Grunde gehen. Da der Hofmeister aber auch dieser Aufforderung keine Folge leistete und die Wellen das Schiff wiederholt packten, während in Ägids Faust ein Ruder brach, so erhob sich der Oberst, erfaßte mit starkem Arm den an allen Gliedern Zitternden und versuchte es ihn vom Steuer hinwegzureißen. Sicherlich wäre ihm das auch gelungen, der Nachen aber gerieth so sehr in's Schwanken, daß das Umschlagen drohte. Da ließ der Oberst, dem es mehr für die Kinder als für sich bangte, von seiner Bemühung ab, der Gutsherr aber, dem der Tod in diesem nassen Element zu viel Schreckliches hatte und der überhaupt allzu gerne lebte,

spannte, als eine überklappende Welle das Schiff gegen einen halben Schuh mit Wasser füllte, rasch sein Gewehr, richtete die Mündung auf die Stirn des Hofmeisters, mit der ganzen Kraft seiner Stimme rufend: „Laß' los Unsinniger, oder —"

„Halten Sie ein um Gottes Willen!" bat der Pfarrer, und der Oberst, der neben dem Gutsherrn saß, schlug ihm das Gewehr seitwärts. Diese Vorsichtsmaßregel war jedoch nicht mehr nöthig, denn kaum starrte der Feige in die Mündungen der auf ihn gerichteten Doppelflinte, so fiel er von seinem Sitze auf den Boden des Schiffes, wo er kläglich zu schreien anfing, weil er in's Wasser zu liegen kam; er meinte nehmlich der Nachen habe ein Loch, und nun sei der Augenblick erschienen, in welchem man in den umnachteten Grund hinabfahre. Die Angst der Kinder wurde durch sein unmännliches Geberden noch erhöht und man wußte nicht, wo man Trost für all' die Verzagten hernehmen solle.

Bis jetzt hatte es noch nicht gedonnert, nun aber zuckte ein flammender Blitz zum See herab und ein Gewitterstreich folgte, der von der Wölbung des Himmels so dumpf und schwer nieder rollte, als stürzen die Felsen über einander zusammen. Der Pfarrer zog die Kinder zu sich heran, der Gutsherr hielt den Hofmeister, der weder Herr seines Verstandes noch seiner Bewegungen war, am Boden fest und der Oberst ergriff den hölzernen Schöpfer, der in jedem Schifflein vorhanden, und gebrauchte ihn so rüstig und unermüdet, daß aus dem Fahrzeug alsbald das Wasser ver-

schwand. „Kommt liebe Kinder," sagte der Pfarrer zu den neben seinen Füßen Kauernden, „bezeichnet eure Stirnen mit dem heiligen Kreuze und betet mit mir ein andächtiges Vaterunser!"

Die Kinder thaten so, während der Sturm den höchsten Grad erreichte, während unaufhörlich Blitze flammten und der Donner, von dem Echo der Berge wiedergegeben, betäubend rollte.

Aegid, der das gebrochene Ruder rasch mit einem neuen ersetzte, was jeder verlässige Fischer bei sich führt, schaute voll Andacht und Rührung in die frommen Gesichter der betenden Kinder; verächtlich blickte er auch manchmal zu dem Hofmeister unter die Bank, der neben Milor lag, mit beiden Händen die Ohren zuhielt, damit er den Donner nicht höre und die Augen fest zukneifte, um das flammende Leuchten der Blitze nicht zu sehen. Mit Umsicht lenkte der greise Fischer den Kahn, klug fuhr er mit Sturm und Wellen, das Schifflein stets so haltend, daß es nur von vorn gegen hinten auf und nieder schaukelte, sich aber weder nach links noch nach rechts neigte. Dabei hob es den Alten oft so sehr in die Höhe daß man glaubte, er müsse herunterstürzen, Kraft und Gewohnheit hielten ihn aber auf seinem Sitze fest.

„Nicht wahr, Herr Pfarrer, wir gehen nicht zu Grunde?" fragte der kleine Heinrich nach vollendetem Gebete.

„Ich glaube nicht," entgegnete der Geistliche, „es wird jedoch geschehen, mein Knabe, was Gottes Wille ist. Jedes Menschenleben steht beständig in des

Herren Hand, deshalb ist es auch unrecht, wenn man in Gefahren verzagt, statt Dem zu vertrauen, der die Welt hält und von dem der Sturm und die Gewitter kommen. Gewiß richtet sich auch jetzt sein Vaterauge gnädig auf unser Schifflein, und Jesus, der Kinderfreund, der eure gefalteten Hände sah und euer Gebet in schwerer Noth vernahm, wird den Wellen befehlen, daß sie uns hinüber zum Lande, fort aus dem Bereiche der Gefahr, tragen; so laß't uns hoffen Kinder, aber auch gefaßt sein, daß es anders kommen könne; wie der Herr will, Er sei gebenedeit!" Ließen die Worte des Geistlichen den Kindern die Rettung auch nicht als gewiß und verlässig erscheinen, so gaben sie ihnen doch Trost; sie wußten das Auge des Herrn wache über ihnen, gemahnt waren sie an Jesus den Kinderfreund, und wie vorhin laut, so beteten sie jetzt leise, wodurch die ängstlichen Gedanken eine fromme Zerstreuung und ihre vorhin so verzagten Gemüther Trost bekamen. Statt hinaus in den See blickten sie hinauf zum Himmel; das Leuchten der Blitze schreckte sie nicht mehr so sehr, auch vermochte der Donner nicht, sie in ihrem Gebete zu stören. Nach dem Hofmeister, der oft mit ihnen gescherzt und gelacht, der aber in der Stunde der Gefahr ihren Muth nicht zu heben verstanden, schauten sie nicht zurück, beständig aber in die festen, unerschütterlichen, frommen Züge des Pfarrers und in das von einer seltenen Ruhe umflossene Greisenantlitz des Fischers, der, während er mit Sturm und Wellen kämpfte, ihnen von Zeit zu Zeit beifällig zunickte und, recht väterlich lächelnd,

sagte: „'S g'schieht nichts, seid nur recht brav und ruhig!" So wie Aegid die Kinder versicherte, dachte er auch, denn das Schifflein ging regelmäßig mit den Wellen, auf- und niedertauchend wie ein Schwan, plötzlich aber wurde diese Bewegung durch etwas gestört, was der Alte sich nicht erklären konnte. Das Schiff zitterte, schüttelte sich und schwankte bald links bald rechts, bald rück- bald vorwärts; obgleich Aegid den Wind vor sich hatte, so blies er ihm jetzt auch in den Rücken. Er wendete den Kopf und sah fast in Mitte einer Bergwand tief herabgesenkt ein zweites Gewitter; dießseits und jenseits des See's blitzte es nun; von beiden Seiten stürmte der Wind heran, von beiden Ufern drängten die Wogen, in der Mitte des See's mit einander kämpfend und bestrebt sich gegenseitig zurückzuwerfen.

Die Kinder, denen die gesteigerte Wuth der Elemente nicht entging, schauten bange zu dem Pfarrer auf; der streichelte ihnen die Wangen und hieß sie beten und schweigsam sein. „Kann man Euch nicht etwas helfen Ägid?" fragte der Geistliche den Fischer, „wär's nicht besser, wenn auch das Steuerruder gehandhabt würde?"

„Freilich wär's gut," entgegnete Ägid, „aber wer kann's?"

„Ich will's mit Gottes Hilfe versuchen."

„Bleiben Sie, Herr Pfarrer!" bat der Oberst, als jener sich schon erhob, „die Kinder bedürfen des Trostes, den ihnen kein Mund besser zu spenden versteht, als der Ihrige; ich setze mich zum Steuer;

Ägid soll mir nur sagen, wie ich's zu machen habe." Bei diesen Worten ging der Oberst behutsam, um das Schifflein nicht noch mehr in's Schwanken zu bringen, zu dem Steuer zurück, setzte sich, und rief dem Fischer zu: „Was hab' ich nun zu thun?"

„Fest und gerad' halten, gnädiger Herr! nicht links und nicht rechts drehen, denn wir haben vor und hinter uns ein Wetter und die Wellen gehen so hoch, daß sie's Schiff'l umwerfen, wenn sie's noch einmal von der Seite packen; Alles, was kommt, müssen wir jetzt schon in der Mitte aushalt'n, wir können weder vor- noch rückwärts!"

„Ist's so recht?" fragte der Oberst mit beiden Händen das Steuer fassend und die in der Mitte abgerissene Stange des Fähnleins als Richtpunkt annehmend.

„Ja so ist's recht, so halten wir uns schon, bis das eine oder das andere der G'witter weichen muß und wir wieder mit den Wellen fahren können. Wasser aber werden wir genug krieg'n, und wenn nicht ausg'schöpft wird, so geht's schlimm."

Da die Wellen nun von allen Seiten anprallten, so geschah auch wirklich, was Ägid sagte, und der Gutsherr, der nach Leibeskräften ausschöpfte, war bald nicht mehr im Stande dem eindringenden Wasser zu wehren. Er fuhr daher den noch immer bewegungslos daliegenden Hofmeister rauh an und hieß ihn ihm beim Ausschöpfen behüflich sein. Mit diesem Feiglinge war aber nichts anzufangen, denn kaum hatte er einen Versuch gemacht sich aufzurichten, so schloß er, als er die weißen Wellenkämme

gewahr wurde, die sich über den Rand des Nachens hoben, wieder die Augen und kroch, das Gesicht dem Boden zugekehrt, wieder unter die Bank.

Ein Mensch, der so wenig moralische Kraft besaß, war dem Pfarrer noch nie zu Gesicht gekommen, und er hatte nun Gelegenheit sich vollkommen zu überzeugen, das Urtheil, das er gleich anfangs über den Hofmeister gefällt, sei ein richtiges. „Liebe Kinder," sagte er zu den Knaben, „da ihr gebetet, daß der Herr helfe, so thut nun auch selbst für die Rettung von uns Allen etwas; die Wellen werfen mehr Wasser in den Kahn, als Einer auszuschöpfen im Stande ist, knie't deßhalb nieder, zwei links zwei rechts, daß das Gleichgewicht nicht gestört werde, und schöpft mit einer Hand, während ihr euch mit der andern fest haltet, so gut aus, als ihr könnt; nehm't eure Kopfbedeckungen dazu, ich mache es auch so, denn hier gilt es keine lange Wahl."

„Ach Herr Pfarrer," rief Oskar, nachdem er mit den übrigen Knaben so that, wie der Geistliche es ihnen geheißen, „das Wasser fließt immer wieder herein."

„Das hat nichts zu sagen, mein Kind," ermuthigte der Pfarrer den bleichen Knaben, indem er selbst rasch ausschöpfte. „Sind wir nicht im Stande das Wasser ganz zu beseitigen, so können wir doch verhindern, daß es sich in einer Art vermehre, die uns Gefahr bringt. Arbeitet deshalb nur guten Muthes und laß't in allem Übrigen Gott walten."

Nun wurde kein Wort mehr geredet, jedem

Gliede der Gesellschaft war eine Beschäftigung zum Frommen des Ganzen übertragen; unthätig allein waren Milor und der Hofmeister, welcher letztere vermittelst der thierischen Wärme des Hundes, an den er sich fest anschmiegte, den Schauern zu wehren schien, die kalt und eisig seine Glieder überrieselten. Der gegenseitige Kampf der Gewitter erreichte endlich sein Ende; das vom Felsenhorn kommende besiegte das jenseitige, welches in einem Regengusse herabfiel und dessen Wolken und Wölklein nach allen Richtungen auseinander stoben; mit voller Kraft blies der Wind von Osten nach Westen, der Wellenschlag wurde wieder geregelt und walzenförmig; wie gleich anfangs so rollten sich auch jetzt die Wasser. Die Falten der Sorge verschwanden von der Stirne des greisen Fischers; heiter fuhr er mit Wind und Wellen und bald brauchte man nur mehr einige Minuten, um das vom Felsenhorn entgegengesetzte Ufer zu erreichen.

Damit das Landen glücklich von Statten gehen könne, was bei heftigen Stürmen ein schweres und gefährliches Stück Arbeit ist, weil die am Ufer sich brechenden Wellen das Schiff immer wieder zurückwerfen, wobei es häufig umschlägt, schien der gute Gott bereits Fürsorge getroffen zu haben; es standen nämlich mehrere Fischer, die schon seit geraumer Zeit den alten Aegid mit den Wassern ringen sahen, unter einer steilen Felsenwand, um die sich eine Brandung gebildet; in den Händen hielten sie lange Stangen beschlagen mit eisernen Haken, und als jetzt das Schifflein gleich einem Kork auf den Wellen daher

tanzte, so hieben sie, sobald sie es erreichen konnten, mit den Haken darnach und entrissen es glücklich der Brandung, in welcher es an den Felsen gar leicht hätte zerschellen können.

Der Pfarrer und Aegid halfen den Kindern aus dem Kahn, dann sanken die Geretteten sämmtlich auf die Kniee und dankten gemeinschaftlich Gott. Als sie sich erhoben, schüttelten sie den Fischern, welche während sie gebetet, die Hüte abgenommen hatten, die Hände und beschenkten sie reichlich. Jetzt erst bemerkten die Fischer den in dem Schiffe liegenden Hofmeister, der, in der gänzlichen Betäubung seiner Sinne, keine Ahnung von der bereits gelungenen Rettung hatte; theilnahmslos näherten sie sich ihm und trugen ihn heraus. Lange währte es, bis er im Stande war auf den Füßen zu stehen, denn wie in den Kopf und in's Herz, war ihm der Schreck auch in alle Glieder gefahren.

„Kommen Sie zu sich!“ lachte der Gutsherr, dem die heitere Laune wiederkehrte, sobald er festen Grund unter seinen Füßen spürte; dabei rüttelte und schüttelte er den feigen Menschen, der sich allmählig sammelte, in dessen Augen sich aber auch jetzt noch das höchste Entsetzen aussprach, als sie den rauschenden und schäumenden See überschauten.

Aegid schlug nun vor zu warten, bis der See ausgetobt, was nach seiner Meinung nicht lange dauern konnte, da das Gewitter vorüber war und der Sturm bereits nachließ; dann wollte er die Gesellschaft seeabwärts fahren und sie bei seiner Hütte an's Land bringen.

Alle bis auf den Hofmeister waren damit einverstanden, der aber erklärte fest und bestimmt, daß er

um keinen Preis der Welt sich je wieder in den See hinein wage. „Seit ich das Schrecklichste, was man erleben kann, da drinnen aushielt,“ rief er, auf den See deutend, „hat für mich das Sprichwort der Juden eine hohe Bedeutung gewonnen, die,“ versuchte er zu lächeln, „sagen: Das Wasser hat keine Balken.“

„Sie sind aber ein Christ,“ entgegnete ironisch der Pfarrer.

„Und als Solcher darf ich Gott nicht versuchen,“ erwiederte der Hofmeister, dem der Spott des Geistlichen nicht entging.

„Wenn Sie auf unserm Alpsee fahren, versuchen Sie Gott nicht, denn dieses Wasser gilt den Umwohnenden als Straße; schwer beleidigt aber haben Sie den Herrn,“ sagte der Pfarrer, den Hofmeister abseits nehmend, damit es die Andern nicht hörten, „indem Sie keine Spur von Gottvertrauen bewiesen; Sie geberdeten sich so feige wie ein Heide, der kein Fortleben der Seele glaubt und dem der Tod seines Körpers als das Entsetzlichste gilt. Ihren Zöglingen gaben Sie das schlechteste Beispiel und alle religiösen Lehren, die dieselben fürder aus Ihrem Munde hören, werden aller Würde entbehren. Wenn Sie ihnen nun sagen wollten, der Mensch müsse in jeder schweren Noth Gott vertrauen, würden die Kinder da im Stillen nicht lächeln und an den Sturm auf dem Alpsee denken, während welchem Sie zu dem Hunde unter die Bank krochen und den Mangel jeder moralischen Kraft vor ihren Augen bethätigten? — Sie, mein Herr, können fürder mit diesen Kindern nie

mehr ein Vaterunser beten, denn Sie zeigten durch Ihr Benehmen nicht, daß unser Aller Vater in dem Himmel ist und daß Sie auf Ihn bauen; wer Andere belehren und erziehen will, der muß zuvor selbst gut erzogen und belehrt sein. Das ist nun aber, wie es scheint, bei Ihnen nicht der Fall, sollte es aber gegen Vermuthen doch so sein, so steht es um Sie noch schlimmer; um dieser meiner Behauptung Kraft zu geben, wiederhole ich Ihnen, was ich schon einmal sagte: Besser wäre es für Jene, welche wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist, wenn sie den Weg der Wahrheit gar nie erkannt hätten!"

Schamröthe färbte die Wangen des so zurecht Gewiesenen, und der Gutsherr, der das Meiste vernommen hatte, was der Geistliche in seinem Eifer lauter sprach, als er beabsichtigte, lachte und sagte: „Ei, Herr Pfarrer, die Naturen sind nicht alle gleich; Muth oder Feigheit sind oft angeborne Dinge."

„Ich rede hier nicht von dem Muthe," entgegnete da der Pfarrer, „der die Furcht nur dem Namen nach kennt und sich mit wilder Lust in Kampf und Wagnisse stürzet; ich rede von dem Muthe des Christen, der sich in schweren Nöthen kund geben muß; von jenem Gottvertrauen, das selbst die Kinder, nachdem sie mit gefalteten Händen gebetet, in so rührender Weise während des Sturmes bethätigten!"

„Kinder, Herr Pfarrer, sind hier nicht maßgebend," entgegnete der Gutsherr, der den Hofmeister, so sehr er ihn auch während des Sturmes ge-

ärgert, aus arger Verlegenheit ziehen wollte, in der er sich offenbar befand; „den Kindern," fuhr er weiter, „fehlt es fast immer an dem wahren Erkennen der Gefahr, auch mangelt ihnen jene Phantasie, welche die Schrecken erhöht und sie gewöhnlich grauenhafter ausmalt; hat nun der Herr Hofmeister eine solche Phantasie, so ist sein Benehmen gar leicht erklärlich."

„Alle Phantasien, deren Endzweck nicht die Erkenntniß Gottes und seines Waltens ist, sind alberne Schwärmereien; eine fromme Phantasie aber, wie sie dem Lehrer und Erzieher der Jugend eigen sein soll, würde sicherlich über der donnernden Gewitterwolke und über dem von Blitzen durchzuckten Himmel sich das Auge Gottes gedacht und sich durch den Gedanken beruhigt haben, aller Orten befinde man sich in der Hand des Allmächtigen."

„Herr Pfarrer, obgleich ich Ihre Ansichten in Ehren halte, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß Sie sich häufig in Uebertreibungen gefallen, und da Ihnen nun mein Hofmeister, wie ich den Tag über genügend Gelegenheit hatte zu bemerken, nicht zusagt, so benützen Sie jeden Umstand, um ihn zu tadeln, was jedoch meine Ansicht durchaus nicht ändert; meine Kinder lernen bei ihm mehr, wie bei zehn andern; behalten Sie daher Ihre Meinung für sich, und ich behalte meinen Hofmeister, mit dem bis jetzt auch mein verehrter Nachbar, der Herr Oberst, vollkommen zufrieden war!" Diese Worte sprach der Gutsherr in einem Tone, der noch mehr beleidigte, wie die Worte selbst; die Fahrt auf dem stürmenden See hatte ihn nämlich un-

gemein aufgeregt, und da er nun wieder im Trockenen war, so suchte er, wie es schien, einen Gegenstand, um seinem Aerger Luft zu machen, den die entfesselten Elemente verspottet hatten.

Dieser Herr, der sich auf seine Kapitalien und Grundbesitzungen allzugroße Stücke einbildete, stand jedoch zu tief in der Achtung des Pfarrers, als daß er im Stande gewesen wäre ihn wirklich zu beleidigen. Mitleidig lächelte der Geistliche, dann sagte er: „Irren ist menschlich; als der Herr Oberst seine Zufriedenheit gegen den Hofmeister aussprach, war er eben in argem Irrthum, welcher aber, wie mir seine ernste Stirne zeigt, jetzt von ihm gewichen ist. Da der Herr Oberst an dem Sarge seiner vortrefflichen Gattin ein Gelöbniß ablegte, aus seinen Kindern vor Allem gute wackere Menschen und praktisch ausübende Christen zu machen, so wird ihm wohl die Fahrt auf dem Alpsee gezeigt haben, daß er sich für dieselben um einen andern Erzieher und Lehrer umsehen müsse!" Diese Sprache setzte den Gutsherrn in Erstaunen und zu dem Obersten sich wendend sagte er: „Ist die Meinung des Herrn Pfarrers auch die Ihrige?"

Mit Unbefangenheit und mit tiefem Ernste sprach der Oberst ein bestimmtes, „Ja," denn als Krieger, der unzählige Male dem Tode ins Auge geschaut, und in den blutigsten Treffen den Gedanken fest hielt, der Herr werde es mit ihm recht machen, widerte ihn das feige und unwürdige Benehmen des Hofmeisters noch mehr an, wie den Pfarrer; auch hatte er in seinem vielbewegten Leben oft erfahren, jene Soldaten,

welche keine Religion haben, seien gewöhnlich feige, kennen aber weder Schonung noch Menschlichkeit, wo sie im Vortheile sind; stets fand er dieselben auch zum Bruche des Fahneneides bereit, und da solche Unwürdige nur den Sold oder die Aussicht auf Plünderung und Beute im Auge hatten, so nannte er sie treffend: Miethknechte.

Bei dem Ja, das der Oberst gegen Vermuthen des Gutsherrn aussprach, zeigte das Gesicht des Letztern die dunkle Röthe der höchsten Entrüstung und nur die Ueberzeugung, der Oberst werde jede Beleidigung entschieden von sich abweisen, hielt ihn ab, dem Unwillen, der in seiner Brust gährte, freien Lauf zu lassen. Sein ganzer Ingrimm sollte nun aber den Pfarrer, diesen friedfertigen Mann Gottes, treffen; zu diesem wendete er sich und sagte: „Da Jeder thun und lassen kann, was er will, so bin ich weit entfernt meinen Hofmeister, den ich aus gutnachbarlicher Freundlichkeit dem Herrn Obersten empfahl, demselben aufdringen zu wollen; Ihnen aber, Herr Pfarrer, verüble ich es, daß Sie sich in eine Sache mischten, die Sie nichts angeht. Schade nur für die Kinder, die aus einem Unterrichte hinweggenommen werden, in dem sie bereits so viel profitirten; da haben sie sich später bei Ihnen zu bedanken; bei Ihnen, der Sie Alles verdarben, was ich in dem Interesse der Knaben beabsichtigte! Da der gerechte Unwille, den ich empfinden muß, nicht zuläßt, daß ich lange nach wohlanständigen Worten suche, so muß ich Sie schon bitten, die Wahrheit ohne Schminke hinzunehmen!"

„Die Absicht, mein Herr, mich zu beleidigen ist

eine ganz und gar vergebliche," entgegnete der Pfarrer mit Würde und Ruhe, „denn ich sehe in Allem, wie es gekommen, eine Fügung Gottes, die mich zu Preis und Dank bestimmt! Schon als ich früher die Kinder examinirte, ahnte ich, die Erziehungsmethode des Hofmeister sei eine mangelhafte, und die Ansichten, die er diesen Morgen vor mir entwickelte, gaben mir die Ueberzeugung, daß sie mehr als mangelhaft, daß sie grundfalsch sei! Da nun der Herr Oberst mich seit Jahren schon mit seiner Freundschaft beehrte und mich selbst aufforderte, vereint mit ihm Sorge zu tragen, daß seine Kinder gut und christlich erzogen werden, so steht mir auch das Recht zu da Einsprache zu thun, wo ich mich von dem Gegentheil überzeuge. So schnell, wie es jetzt geschah, hätte ich mich jedoch nicht ausgesprochen, würde mir nicht der Sturm den Hofmeister in einer Art unwürdig gezeigt haben, wie ich nie von ihm gedacht hätte, und die Kinder meines Freundes werden mir später in Wahrheit danken, daß ich sie von einem Erzieher hinweg nehme, den sie fürder weder achten noch ihm vertrauen könnten! Ferner ist noch eines Mißstandes zu erwähnen, der Gott Lob zukünftig ebenfalls wegfällt. Der Unterricht wechselte nämlich jede Woche auf den beiden Landhäusern, und so aßen denn die Kinder meines Freundes jeden Monat vierzehnmal Mittags an Ihrer Tafel, die einen ungemeinen Contrast gegen die einfache gesunde Kost, an die sie von Hause gewöhnt sind, bildet. Leckerbissen taugen nicht für Kinder; sie machen sie früh nach Genüssen lüstern und verderben das Blut und die

Säfte! Brauche für Dich so wenig als du kannst, gib aber Andern, so viel du vermagst, dieser Grundsatz soll früh' schon der Jugend eingeprägt werden; gerade entgegen aber handelt man demselben, wenn man Kinder dem Ueberflusse in den Schooß setzt und sie an Verschwendungen Theil nehmen läßt. Da das nun bei Ihnen wirklich geschah, so bin ich auch aus diesem Grunde froh, daß der Sturm auf dem Alpsee eine so rasche und für die Kinder gar wohlthätige Abwendung aller jener Mißstände bewirkte, die bei längerer Dauer vielleicht auf ihr ganzes späteres Leben einen schädlichen Einfluß geäußert hätten. Sie sehen, mein Herr, daß auch ich ohne Blumen sprechen kann und daß, wie Ihnen an mir auch mir an Ihnen Manches nicht gefällt!"

Der Gutsherr gerieth über diese freimüthige Aeußerung des Geistlichen so sehr in Wuth, daß er ihn einen argen Heuchler nannte und hoch und heilig versicherte, er werde allen seinen Bekannten und Freunden erzählen, welche Manipulationen er gebrauchte, um seinen Hofmeister bei dem Herrn Obersten außer Gunst zu setzen.

„All' die Lügen," sagte der Pfarrer, „die Sie über mich zu verbreiten beabsichtigen, können Gott Lob meinem Rufe als Ehrenmann nicht schaden; sollten sich aber dennoch Leichtgläubige unter dem großen Haufen finden und ich ein verändertes Benehmen an Leuten gewahr werden, die sonst freundlich gegen mich gesinnt waren, so zwingen Sie mich zu der öffentlichen Erklärung, daß die Worte eines Mannes keinen Glauben

verdienen, der seine Unterschrift und sein Siegel so wenig achtet, daß er zu Gunsten eines Diebes ein ehrenvolles Zeugniß ausstellt; nachdem Sie Schelme loben, kann es mir nur zur Ehre gereichen, von Ihnen gescholten zu werden!" Bei diesen Worten wendete der Pfarrer dem Gutsherrn den Rücken zu und hieß Aegid, da der See zu stürmen aufgehört, sich zur Abfahrt anschicken. Der Alte, der seitwärts bei den Kindern stand, die den Fischern erzählten, was sie ausgestanden, schob den Nachen, der zur Hälfte auf dem Kiesbeet ruhte, in den See und der Oberst, den das unwürdige Benehmen des Gutsherrn gegen den Pfarrer verdroß, sagte kalt: „Das Gewehr und die Jagdtasche werde ich Ihnen durch Aegid heute noch zuschicken, denn da Ihr Hofmeister sich nicht mehr, wie er versichert, auf den See wagen will und Sie sich kaum von dem trennen werden, den Sie mit einer so derben Wärme vertheidigten, so darf ich nicht annehmen, Sie werden mir, wie zuerst beabsichtigt, das Geleite nach Hause geben."

Der Gutsherr meinte, er wolle dem alten Aegid keine fernere Mühe machen und wenn der Oberst nicht noch zu jagen gedenke, so könne ja der Hofmeister die Flinte und Jagdtasche sogleich in Empfang nehmen.

„Wie es beliebt," nickte der Oberst, nahm die Flinte von der Schulter, lehnte sie an einen Baum, legte die Jagdtasche daneben, verbeugte sich kalt und stieg zu dem Pfarrer in den Kahn, der bereits dort neben Moritz und Heinrich Platz genommen. Befrem-

det schauten die Kinder in die finstern Gesichter ihrer Väter; von Allem, was vorgefallen, wußten sie nichts, weßhalb sie auch die so plötzliche Trennung nicht begriffen.

„Arme Kinder!“ sprach der Pfarrer in sichtlicher Rührung vor sich hin, als die Knaben des Gutsherrn vom Lande aus ihren Lern- und Spielgenossen mit den Händen zuwinkten, während sich das Schifflein immer weiter von ihnen entfernte, dann reichte er dem Obersten die Hand, fragend: „Zürnen Sie mir?“

„Wie soll ich einem Manne zürnen,“ sprach, den Ausdruck der Dankbarkeit in den Zügen, der Oberst, „dem selbst die Elemente halfen einen Menschen zu entlarven, dem ich mein höchstes Gut, was ich besitze, meine Kinder in totaler Verblendung anvertraute. Er taugt nicht zum Erzieher, denn er ist kein Christ und kann mithin auch den Anforderungen, die ich an ihn stellte, nicht entsprechen. Der Sturm auf dem Alpsee nahm ihm die Maske ab und ich bitte Sie fürder nie mehr von diesem Erbärmlichen zu reden.“

Ein Regenbogen — das Zeichen der Versöhnung — wölbte sich über dem See und tausend Vogelstimmen wurden laut, die alle verstummten, während der Sturm gewüthet. Der Oberst fühlte sich im Gemüthe ungemein erleichtert, und als man nach einer stillen lieblichen Fahrt unferne der Hütte des alten Aegid an's Land stieg, drückte er diesem einen Dukaten in die Hand, den der überraschte Fischer nur nach langem Zureden endlich in die Tasche steckte.

Arm in Arm gingen die beiden Freunde dann nach dem Landhause, und als Ehrhart von seinem Herrn, dessen ganzes Vertrauen er besaß, noch an demselben Abende erfuhr Heinrich, und Moritz werden künftig nicht mehr nach dem benachbarten Landgute und der Hofmeister nicht mehr zu ihnen herab kommen, strich er sich vergnügt den Schnurbart, denn wie auf den Pfarrer hatte der Hofmeister auch gleich anfangs auf ihn einen widerlichen Eindruck geäußert. Wenn Ehrhart den Hofmeister im Garten begegnete, wich er ihm stets aus, denn der alte Soldat war eine all'zu ehrliche und derbe Natur, als daß er die Mütze vor einem Menschen ziehen mochte, der ihm unausstehlich war; selbst an den Kindern konnte man kein Mißvergnügen warnehmen, als man ihnen sagte sie werden nun einen andern Lehrer bekommen; das Benehmen des Hofmeisters in dem von Wellen umbrandeten Schifflein hatte jeden Funken von Achtung und Liebe auch in ihren Herzen erstickt.

„Vor den Blicken der Wahrheit können weder Thorheit noch Verstellung ihre Farben behalten;" eine volle Geltung verschaffte diesem Satze der Sturm auf dem Alpsee.

---

# VII.

## Ein praktischer Religionsunterricht.

Die Welt ist eine Schule des Bösen, in welcher es von schlauen und geschickten Lehrlingen wimmelt; entweder müssen wir nun das Böse nachahmen oder wir müssen es mißbilligen. Das Nachahmen befleckt unsere Unschuld, das Mißbilligen erzeugt Feindschaften und verwundet unsere Ruhe, weßhalb die Weisheit schon seit der Geburt der Natur die Einsamkeit liebte.

Auch der Pfarrer, dieser so wackere Freund des Obersten, hatte schon früh erfahren, die Sicherheit für die Seele wohne entfernt von der großen Menge, denn Wenige wahrhaftig bringen aus dem Getümmel der Menschen am Abende die Sitten des Morgens unbefleckt wieder zurück. Einige fromme Anschauungen sind ausgelöscht, einige edle Entschlüsse wankend gemacht, denn der in beständiger Zerstreuung umherreisende Gedanke versäumt sein Hauptgeschäft, und indem er von seinem Posten weicht, überläßt er die unverwahrte Brust dem Feinde — der Sünde. —

Aus diesem Grunde zog der Pfarrer das Stillleben auf dem Lande dem geräuschvollen der Städter

vor, und nachdem ihm die Pfarrei in dem romantischen Gebirgsthale geworden, in welchem die Luft stets rein und frisch wehte, und wo man einen Gesundbrunnen in jeder Quelle fand, die zahlreich hier aus den Felsenwänden niederrieselten, konnte ihn nichts mehr bestimmen das liebliche Dorf wieder zu verlassen, das die edelste Phantasie nicht schöner in eine erhabene Wald- und Bergnatur hineindenken konnte.

Da der Ehrgeiz nie des Pfarrers Brust entzündete, so folgte er keinem jener Rufe, die von Zeit zu Zeit an ihn ergingen, bestimmt, ihn zu höherem Range zu heben; stets gewohnt für sich so wenig als möglich zu brauchen, Armen und Leidenden aber nach Kräften zu geben, genügte ihm ganz sein Posten; verliebt in sein Dörfchen und in die Natur, die es umgab, schüttelte er, so oft seine Vorgesetzten seine Stellung verbessern wollten, den Kopf und blieb im Alpenthale bei den wackern Gebirglern, die ihn sämmtlich wie einen Vater ehrten und liebten.

Der Werth des Guten wird durch den Ort, wo man es spendet, weder erhöht noch vermindert, weßhalb sich der Pfarrer begnügte in seiner Gemeinde nach Kräften zu wirken, bestrebt sie so viel als möglich vor dem Verderbniß der Sitten zu bewahren. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Erziehung der Jugend und die Schule, die er überwachte, und die Christenlehre, die er oder der Hilfspriester in seinem Sinne hielt, galten der Umgegend als Muster. Um die Sittlichkeit zu fördern und

die Religion so zu lehren, damit sie bei der Jugend in Fleisch und Blut übergehe, scheute er keine Mühe, kein Opfer, und besonders die Nacht war es, die er zu Studien und zu Plänen, wie am erfolgreichsten der Sünde Gift den Jugendherzen ferne bleibe, verwendete.

Schon von undenklichen Zeiten her ist die Nacht die Freundin der Tugend gewesen, und der vertraute Mond leuchtete schon in entfernten Jahrhunderten der Weisheit. Während stiller Nächte eröffnet sich uns wahrhaftig eine ruhige Gemeinschaft mit dem Himmel, und während jede Leidenschaft eingeschläfert ist, hält die Seele frommen Rath.

So that auch der Pfarrer seiner Gewohnheit zufolge in jener Nacht, die auf den Sturm folgte, den er auf dem Alpsee erlebt; er dachte nach, wer nun fürder die Kinder seines Freundes erziehen solle und machte endlich nach langem, gewissenhaftem Erwägen den Schluß, es sei am Besten, wenn sie in die Dorfschule gehen. Den Lehrer hatte er ja nach seinen Ansichten und Grundsätzen gebildet; auch dürfte nach seinem Dafürhalten der Eifer der Knaben in der Schule mehr gehoben werden als bei einem Privatunterrichte.

Da sich alle Menschen als Brüder betrachten sollen, so taugt die Absonderung bei dem Unterrichte in Wahrheit nichts, denn nur allzuleicht kommt dadurch der Dünkel in die Herzen, man sei besser als andere; diese falsche Meinung sollte den Kindern ferne bleiben wie auch der Pfarrer die Knaben selbst,

so viel ihm seine Zeit erlaubte, überwachen und nichts versäumen wollte, was die Ausbildung ihres Geistes fördern und die Liebe zu Gott in ihren Gemüthern anregen konnte.

Nachdem der ganz und gar seinem Berufe lebende Geistliche Alles so erwogen und Mitternacht nicht mehr ferne war, legte er sich endlich im Herzen beruhigt zum Schlafe nieder. Das Bewußtsein seines Freundes Kinder werden nun gut gelehrt und so erzogen, versüßte ihm die Ruhe.

Dieser würdige Priester war stolz auf seine Schule und konnte es auch sein, denn als Feind aller Oberflächlichkeiten sorgte er stets dafür, daß die Kinder Alles praktisch erlernten, weßhalb sie sich sowohl an Kenntnissen, wie auch an guten Sitten vor denen der Umgegend auszeichneten. Diesen Vorzug schöpften sie nun hauptsächlich aus dem praktischen Religionsunterrichte des hochwürdigen Herrn, der denselben, wie man ihn gewöhlich vorträgt, als höchst mangelhaft und ungenügend erkannte. Als er selbst noch zur Schule ging kam der Religionslehrer wöchentlich zwei bis drei Mal, hielt seinen Vortrag, ertheilte Aufgaben und fragte die Schüler aus; hatte er so gethan, so glaubte er seinem Amte vollkommen Genüge geleistet zu haben; dabei blieben aber die zu Unterrichtenden gewöhnlich kalt und ihnen selbst überlassen. In gleicher Weise betrieben fand der Geistliche den Religionsunterricht auch noch in spätern Jahren, und sind auch die Religionsübungen und die Bewährung derselben in Werken durch die bestehenden Schulgesetze

dadurch angeordnet, daß die Schüler täglich zu einer bestimmten Stunde in der Kirche der heiligen Messe beiwohnen müssen, während einer der Lehrer Acht gibt, daß sie sich ehrerbiethig betragen, so ist doch Jedem, der auch in unsern Tagen einer Schulmesse beiwohnt, leicht ersichtlich, die Ehrerbiethung werde größtentheils nur äußerlich beobachtet.

So wie ein Verbrecher auf der Anklagebank vor seinen Richtern Furcht hat und lediglich von ihr veranlaßt ein unschuldiges Benehmen erheuchelt, während er ungescheut das Böse that, wenn das Auge der strafenden Gerechtigkeit sich nicht auf ihn heftete, so verhält es sich auch mit gar vielen Schülern, die, wenn sie sich von den Lehrern unbeachtet glauben, selbst während den heiligsten Handlungen in der Kirche sprechen, scherzen und solche Dinge treiben, die von ihrem gänzlichen Mangel an Andacht ein bedauerliches Zeugniß geben.

Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß sich ein großer, ja ich möchte fast behaupten der größte Theil der Schüler während des Gottesdienstes nur gezwungen ehrerbiethig verhält, und dieser den meisten so lästige Zwang bewirkt, daß bei ihnen die Gottesverehrung statt zuzunehmen sich in eine Abneigung für die Religionsübung verwandelt, was man aus ihren Mienen bei dem Austritte aus der Kirche gar leicht ersehen kann. Da nun Schüler, wenn sie nur die äußerliche Ehrerbiethung in Gegenwart der Lehrer nicht verletzen, gut durchkommen und häufig noch überdieß die Scheinheiligsten und

Verschmitztesten belobt werden, wie soll nun das, frage ich, als eine würdige Ausübung der Religion betrachtet werden? —

Frühe schon hatte der Pfarrer diese Mißstände erkannt, in welchen er eine direkte Religionsverderbung und ein gleißnerisches Verhöhnen der Wahrheit unter der Maske der Heuchelei erblickte; er schickte daher den Religionsübungen stets einen praktischen Unterricht voraus, so daß seine Schüler nicht bloß aus Furcht vor strengem Tadel und vor Strafe sich ehrerbiethig, sittsam und fromm betrugen, sondern lediglich aus Liebe zu Gott, den er ihnen stets als den Urquell alles Heils zeigte. Vor seinem forschenden, wahr und klar blickenden Auge konnte keine Heuchelei die Farbe halten und wenn er die Kinder, während sie ihre Gebete verrichteten, beobachtete, so las er vermittelst der äußeren Zeichen, die sich in ihren Gesichtern und in ihrer ganzen Haltung kund gaben, bis in dem Innersten ihrer Herzen. Er belehrte die Unwissenden, wies die Fehlenden zurecht und wie er die Guten belobte, so ließ er auch da Strafe eintreten, wo er es für nöthig fand. Wenn er die Kinder das vierte Gebot lehrte, so setzte er ihnen auch in leicht faßlicher Klarheit auseinander, wie sie nicht nur die Eltern ehren sollen, sondern auch das Oberhaupt der Kirche und des Staates, die Behörden, die Priester, die Lehrer und das Alter; er begnügte sich jedoch nicht, das den Kindern bloß gesagt zu haben, sondern er beobachtete auch in diesem Sinne ihre Reden und ihre Handlungen; er that das

nicht allein in der Kirche und in der Schule, sondern auch außerhalb derselben, wo sich immer hiezu Gelegenheit bot.

Ein großes Feld für das gottgefällige und segenreiche Wirken dieses frommen Seelenhirten öffnete sich besonders bei der Lehre von den heiligen Sakramenten; hier entwickelte er ganz seinen Eifer und seine umfassenden Kenntnisse; er that das viel gründlicher und tiefer, als wie es jene Systeme vermögen, die bei uns bis zur Stunde noch bestehen und in Folge deren Verordnung wenigstens alle zwei Monate die Schüler der Ausübung des Sakramentes der Buße sich unterziehen müssen, indem sie sich an einem bestimmten Tage, zu festgesetzter Stunde, in der Kirche zu versammeln haben, woselbst mehrere Beichtväter ihrer harren.

Jeder Beichtvater spendet nun in einer Stunde wenigstens vierzig Beichtenden die Absolution, was, in Anbetracht der großen Anzahl derer die sich zum Beichtstuhle drängen, und der kleinen Anzahl der Beichthörenden, in Verbindung mit der so kurz zugemessenen Zeit, nicht anders sein kann. Nun frage ich aber, ob wohl hierin Jemand eine wahre Ausübung des Sakramentes der Buße zu erkennen im Stande ist? — Mir gilt eine solche ungenügende Ausübung als eine Schwächung des religiösen Sinnes, den die Jugend ohnehin nur in sehr geringem Grade durch den theoretischen Unterricht erlangt.

So sah auch der Pfarrer des Gebirgsthales die Sache an, und da er die tiefinnigste Ueberzeugung in sich trug, die gute Erziehung der Jugend könne zuvör-

derst aus der würdigen Ausübung des Sakramentes der Buße hervorgehen, so verfuhr er hierin mit der strengsten Gewissenhaftigkeit. Nachdem er die Schüler gelehrt und ihnen auseinandergesetzt hatte, was dieses hochwichtige Sakrament sei, und was erfordert werde um den Zweck desselben zu erreichen, brachte er dasselbe anfangs probeweise in Ausführung. An Sonn- und Feiertagen und häufig auch unter der Woche bestimmte er Stunden, in welchen er die Schüler der Reihe nach zur Beichte kommen ließ. In diesem praktischen Unterrichte zeigte er den Kindern nun thatsächlich die Erfüllung der Gebote Gottes, die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, so wie auch die der Gerechtigkeit hinsichtlich des Eigenthums, des Gehorsams und der Dankbarkeit gegen Gott und den Nächsten. Unwürdig ging in Folge dieser Bemühungen keines der Beichtkinder dieses so vortrefflichen Seelenhirten zur Communion, denn die praktischen Lehren, die ihnen ertheilt wurden, hatten bewirkt, daß sie zur richtigen Erkenntniß ihrer Fehler gelangten und daß die Liebe zu Gott sie antrieb, unter tief empfindender Reue ein aufrichtiges Bekenntniß vor dem hiezu verordneten Priester abzulegen.

Da der Pfarrer als wahrer Christ wußte, daß in unserer heiligen Religion jede Lehre so beschaffen sei, daß sie in der Ausübung stets wohlthuend und gemeinnützig auf die gläubige Menschheit wirke, so trug er den Religionsunterricht nicht bloß vor, sondern forderte von den Belehrten auch eine pünktliche

Befolgung und Ausübung desselben während ihres ganzen Lebens. „Derjenige, liebe Kinder," sagte er oft, wenn ihm die Schüler fromm zuhörten, „welcher nach den Lehren unserer heiligen Religion handelt, muß immer gut bleiben, und mit je mehr Eifer er dieselben befolgt, um so besser wird er auch und um so leichter fällt es ihm, dem Bösen zu entsagen. Da wir nun, meine Lieben, einen so großen und wunderbaren Schatz, der uns stets mehr bereichert, in uns tragen, so wäre es eine große Sünde, wenn wir denselben nicht benützten. Schaut, mit der praktischen Ausübung des Religionsunterrichtes verhält es sich, um euch die Sache klarer zu machen, etwa so, wie mit einem Handwerke. Es kostet Mühe und Fleiß bis man es erlernt; man erlernt es aber, um nicht der Armuth anheim zu fallen und um sich redlich durch die Welt zu bringen; wenn nun aber Einer, der seine Profession wohl erlernte, dieselbe nach vollendeter Lehrzeit nicht ausüben möchte und deßhalb in arge Noth und an den Bettelstab käme, würde man mit ihm, frage ich, wohl Mitleid haben, wenn er elendiglich zu Grunde ginge?— Wäre er nicht selbst an seinem Untergange schuld?— Gewiß wäre das Letztere der Fall. Seht, eben so ist es nun auch mit dem Religionsunterrichte, denn wer denselben nicht praktisch im Leben befolgt und sein Thun und Lassen darnach nicht einrichtet, der findet den Weg zu Gott und zu dem ewigen Heile seiner Seele eben so wenig, wie jener Arbeiter den Pfad zu einem bescheidenen Glücke hienieden, welcher seine Profession nicht ausübt,

faul die Hände in den Schooß legt und nichts thun will, was zu seinem Frommen ist."

In solchen Beispielen machte der wackere Geistliche seinen Schülern ihre Pflichten klar und ihnen die Erfüllung derselben lieb; da nun auch der von ihm in seine Methode eingeweihte Lehrer, wie der Hilfspriester Hand in Hand mit ihm gingen, so zeichneten sich die so hoch beglückten Kinder dieses Pfarrsprengels, wie schon erwähnt, vor denen der umliegenden Dörfer und Städte aus. Reinlich, und wenn auch mitunter ärmlich, doch anständig gekleidet kamen sie stets zur Kirche und Schule; nie bemerkte man etwas Läppisches oder Auffallendes in ihrem Anzuge, denn der Pfarrer hatte ihnen eingeprägt, daß nicht allein das Auge, wie so viele behaupten, sondern daß der ganze äußere Mensch der Spiegel der Seele sei und da er ihnen den Satz: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst" zur Richtschnur für das ganze Leben machte, so waren die Kinder friedfertig unter sich, behandelten sich gegenseitig liebreich und keines that dem andern je etwas an, wo es wünschen mußte, es möchte ihm nicht geschehen.

An diesem so vortrefflichen Unterrichte sollten nun, wie es der Pfarrer beschlossen bevor er sich zur Ruhe niedergelegt, auch Heinrich und Moritz Theil nehmen; dem Obersten hatte er diese seine Meinung bis jetzt nur deßhalb nicht kund gegeben, weil jener, wie er sich häufig verlauten ließ, es vorzog, seinen Kindern einen eigenen Lehrer in's Haus zu nehmen.

Wie jeder Abschnitt im Leben, so ging auch diese kurze Nacht rasch vorüber und der Pfarrer, der als er dem Bette entstiegen, sich angekleidet und sein Morgengebet verrichtet hatte, noch desselben Sinnes war wie vor dem Schlafengehen, — Heinrich und Moritz mögen nämlich die Dorfschule besuchen — ging sobald er die heilige Messe gelesen hinüber in das Landhaus seines Freundes. Heiter traf er den Obersten und als ein Feind aller krummen Wege und Umschweife redete er auch alsogleich von dem Zwecke seines Besuches. „In dem Nachsinnen“ sagte er, „was nun mit Ihren Kindern anzufangen sei, brachte ich die Hälfte der Nacht schlaflos hin und da es nicht so leicht ist unter der großen Anzahl von Leuten, die sich den Titel: Instruktoren, Hofmeister und Erzieher beilegen, einen wirklich würdigen und vollkommen dem Zwecke entsprechenden zu finden, so meine ich, es wäre das Vernünftigste, wenn Sie die Knaben vorläufig hinüber in die Dorfschule schickten. Der Lehrer ist ein braver, wackerer Mann und ich selbst bringe jede Stunde, die ich erübrigen kann, in der Schule zu, um denselben zu unterstützen; er ist nicht, wie so viele seines Standes, ein dünkelhafter sich selbst überschätzender Mensch, mit dem man seine liebe Noth hat; und weil er das nicht ist, so gelang es mir auch ihn für meine Methode empfänglich zu machen und ihn zu bestimmen nach meinen Ansichten die Kinder zu unterrichten. Er ist sanft, seine Geduld ist unerschöpflich, er hat Liebe zu seinem Fache und zu seinen Schülern; er versteht es, dieselben durch ein freundliches Beneh-

men sich anhänglich und durch strengen Ernst, indem er jeden Fehler scharf tadelt, sie willig und folgsam zu machen. Den Religionsunterricht ertheile ich persönlich oder mein Kaplan, wenn ich verhindert sein sollte, und da meine ich denn, es wäre das Beste, Sie folgten meinem Rathe. Ihre tugendsame Gattin, Herr Oberst, war ja auch eine Feindin aller Vorzüge und verbat sich sogar, daß man ihr eine Gruft errichte; ohne Stolz wandelte sie stets unter meinen Pfarrkindern, und so wollte sie auch gemeinschaftlich nach dem Tode die Erde mit diesen theilen. Machen Sie also auch mit Ihren Kindern keine Ausnahme und schicken Sie dieselben zu uns in die Schule, was ja immer wieder geändert werden kann, wenn Sie mit dem nicht zufrieden sein sollten, was sie dort erlernen."

Ohne Bedenken erklärte sich der Oberst damit einverstanden und die Knaben wurden nun gerufen und ihnen mitgetheilt, daß sie künftig gleich den Kindern des Ortes in die Dorfschule zum Unterrichte gehen sollen.

Heinrich, der zuweilen mit einigen Knaben des Dorfes im Garten spielte, war über diese Kunde hoch erfreut, Moritzchen aber machte ein bedenkliches Gesicht und äußerte in kindlichem Freimuth, die Kinder des benachbarten Gutsherrn werden sie auslachen.

„Was bringt dich den zu dieser Vermuthung mein Kind? Glauben Oskar und Albert etwa sie seien besser als die Kinder ehrengeachteter Landleute?"

„Ei freilich, Herr Pfarrer", entgegnete Moritz; „sie riefen mich stets hinweg, wenn ich mit den Dorf-

jungen spielen wollte; sie sagten, es schicke sich das nicht."

„Die Behauptung dieser beiden Knaben, mein Moritz, ist grundfalsch;" sprach da der Pfarrer mit Ernst; Du selbst aber hast arg gefehlt, daß Du ihnen Glauben schenktest. Sag' einmal, hat Gott einen Reichen lieber als einen Armen? Gilt Ihm der Vornehme etwa mehr als der Geringe?"

„Nein," antwortete Moritz, der den Religionsunterricht theoretisch ohne Anstoß hersagen konnte, „vor Gott sind alle Menschen gleich."

„Wenn Dir nun der Religionsunterricht sagt, daß vor Gott alle Menschen gleich seien, so mußt Du auch im Sinne dieser schönen Lehre handeln und jeden zurechtweisen, der Dir glauben machen will Du seiest besser als andere Kinder; was hilft es, wenn Du die göttlichen Gebote kennst und sie nicht ausübst? — Wenn Du z. B. mir herzusagen verstehst, man müsse das Alter ehren, während Du, wenn ich dich nicht beobachte, einen gebrechlichen Greis verhöhnst, der sich an der Krücke mühsam einher schleppt, handelst Du dann recht, oder wäre es für Dich nicht besser, Du hättest die Lehre, man müsse das Alter ehren, gar nicht vernommen? — Gewiß wäre das Letztere für dich besser, denn derjenige, welcher weiß, was er zu thun und zu lassen hat und dennoch nicht darnach handelt, der versündigt sich doppelt, ist doppelt strafbar. Sag' mir einmal Moritz, was will denn eigentlich der Satz sagen: Vor Gott sind alle Menschen gleich? —

„Der Satz will sagen —“ Moritzchen stockte und erst nach einigem Besinnen setzte er hinzu: „Gott liebt alle Menschen!“

„Du hast meine Frage sehr mangelhaft beantwortet,“ entgegnete da der Pfarrer, „denn, wenn Du sagst, Gott liebt alle Menschen, so könnte Er ja die Reichen mehr wie die Armen und die Vornehmen mehr wie die Geringen lieben. Das, mein Kind, ist aber keineswegs der Fall, denn die Liebe des Herrn steigert sich nicht, wenn eines seiner Geschöpfe mehr Reichthum erwirbt oder zu höherer Stelle und Ehre gelangt; sie steigert sich lediglich, je mehr der Mensch sich veredelt und je mehr er zu Gott hinanstrebt; Keiner nimmt vor den Thron des Herrn andere Vorzüge mit, als die eines gläubigen Herzens. Besitzthum, Gold und hohe Würde bleiben in der Welt zurück und die Seelen der Abgeschiedenen können vor seinem heiligen Auge in keinem andern Schmucke erscheinen als in dem, welchen die Religion dem wahren Christen verleiht. Die Weltthorheit, die der Eitelkeit opfert, erfand noch kein Gewand, um Sünden und Laster vor dem forschenden Blicke Gottes zu verdecken; deßhalb soll der Reichthum auch nie einen Menschen stolz machen, denn alles sogenannte Eigenthum ist nur ein von dem Herrn dargeliehenes Gut, für das man dem Schöpfer verantwortlich ist, und wie dein Vater, Moritzchen, das Recht hat seinen Gutsverwalter zu fragen wie er das Jahr über gewirthschaftet, so müssen auch wir vor Gott einst einen strengen Rechenschaftsbericht ablegen und darthun, ob wir unsere

Lebensfrist gewissenhaft, zur Erkenntniß im Guten, angewendet. Wie müßte Scham, dem Ewigen gegenüber, uns da vernichten, wenn das Innere uns sagte, wir haben mit der Frist des Lebens nur getändelt wie mit einem Spielzeuge ohne Werth und wir haben das Feld des Heils unbebaut und brach liegen lassen? — Dieses Feld des Heils nun, meine Kinder, ist das Herz; bebaut und gepflegt wird es, wenn wir Das, was unsere heilige Religion gebietet, in Thaten ausüben und auf diese Weise zeigen, wir seien nicht bloß belehrte, sondern praktische Christen! Schau Heinrich, "wendete sich jetzt der Pfarrer zu dem andern der Knaben," als dein Vater verwichenen Sommers für dich einen Schwimmlehrer aus der Stadt kommen ließ, so sagte Dir derselbe zuerst, wie Du den Körper halten müssest und welche Bewegungen mit Händen und Füßen zu machen seien; als das geschehen gab man Dir zum Schutze Schwimmblasen und Du versuchtest an ungefährlichen Stellen die Bewegungen im See. Nachdem der Schwimmlehrer sich nun überzeugte, Du kommest seinen Unterweisungen nach, nahm er Dir auch die Schwimmblase hinweg und jetzt mußtest Du wohl Acht haben um dich durch eine taktgerechte Bewegung auf dem Wasser zu erhalten; arbeitetest Du falsch, so bekamst Du Wasser zu schlucken und erst, nachdem Du Alles praktisch befolgtest, durftest Du sagen: Ich kann schwimmen. Schau't, meine Knaben, so verhält sich's auch mit der Religion. Der Katechismus ist die Anleitung dessen, wornach ein Christ im Leben zu achten hat; wenn man nun

aber den Religionsunterricht bloß auswendig kann, so ist man eben so wenig ein wirklicher Christ, wie Jener ein Schwimmer, der wohl weiß, wie man sich im Wasser zu bewegen hat, die Bewegungen praktisch aber nicht ausübt. Die Religionslehre sagt nun, man müsse Gott lieben; das zu wissen ist aber nicht genug, denn man muß auch aus Liebe zu Gott, der nur das Gute will, das Böse verabscheuen. In dem Satze: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst, sind alle Pflichten des Christen enthalten, denn lieben wir Gott wirklich, so befolgen wir auch freudig seine Gebote, und sind wir unserm Nächsten so zugethan, wie uns selbst, so fügen wir ihm gewiß nie etwas Böses zu; lassen wir aber im Leben die Lehren unserer heiligen Religion unbeachtet, so können wir unser Herz eben so wenig rein wie Jener sich über dem Wasser erhalten, der nicht im Einklange mit den ihm ertheilten Anweisungen des Schwimmlehrers seine Bewegungen ausführt; wie nun ein solcher bei seinen falschen Bewegungen Wasser, bekommen wir das Gift der Sünde zu schlucken, und wie sein zeitliches Leben durch Untergang bedroht wird, schweben wir in der Gefahr unserer Seele den ewigen Untergang zu bereiten. Das unbedeutendste Ding, meine Kinder, ist oft in seinen Folgen gar wichtig; wer sollte wohl glauben, daß einige falsche Bewegungen für den Schwimmer hinreichen, ihn zum Sinken zu bringen, was, wenn auch nicht plötzlich, aber sicher erfolgt, wenn er einmal verwirrt gegen alle ihm ertheilten Regeln arbeitet und seine

Kraft ihn verläßt. So ernste Folgen nun wie die falschen Bewegungen beim Schwimmen, die nicht selten schon den Tod eines Unglücklichen herbeigeführt, haben die Verkehrtheiten jener Menschen, welche die Vorschriften unserer heiligen Religion wohl kennen, in ihrem Leben und Wandel aber dieselben nicht ausüben. Was thut's, wenn ich einmal so oder so handle, machen es ja andere Leute auch nicht besser. Das sind gewöhnlich die Entschuldigungsgründe, in welchen Leute sich gefallen, wenn sie gesündigt; wie aber eine Verkehrtheit die andere erzeugt, so geht auch eine Sünde aus der andern hervor und gleich dem Schwimmer, der im Wasser falsch arbeitet, sinken solche immer tiefer und endlich in das traurige Thal der Gottverlassenheit hinab, aus dem es keine Rettung — kein Wiederkehren gibt!"

Fromm blickend, hörten die Knaben die ihnen ertheilte Lehre an und in rührender Einfalt betheuerten sie nie eine Handlung zu begehen, die, wenn sie ihren Religionsunterricht fragen, vor Gott nicht recht sei.

„Dann wird es euch auch stets gut gehen," sagte der Pfarrer, „denn wer mit Gott ist, mit dem ist auch der Herr, der aus Liebe für die Menschen seinen eingebornen Sohn zur Welt sandte, auf daß er seinen Willen den Völkern kund mache und als reines Opfer für die ungeheure Weltschuld auf der Kreuzeshöhe verblute. An diesem Kreuze, meine Kinder, das aus grauer Vorzeit in das Treiben der Welt herein ragt, kann jeder Gebeugte, jeder reuige Sünder sich aufrichten; es ist der festeste

Anker, wenn Stürme uns bedrohen, und der einzige Fels, an dem noch nie ein wahrer Christ Schiffbruch litt; es ist allein das Kap der guten Hoffnung und wer in dem heiligen Schimmer, der dasselbe beständig umstrahlt, mit einem Durst von Gottesliebe anlangt, der wird gut ruhen und geborgen sein, selbst wenn alle Elemente sich zu seinem Untergange verschworen. So, liebe Kinder," sprach liebreich endlich der Pfarrer, „geh't nun in den Garten, leset in euern Büchern und bereitet euch auf morgen zur Schule vor, in welcher ich künftig oft so zu euch reden werde, wie ich es eben gethan. Wenn ihr dann wohl Acht habet und mir durch Handlungen, die Gott wohlgefällig sind, zeiget, ihr habet mich und euern künftigen Lehrer verstanden, so werde ich euch recht lieb haben und auch Gott wird mit euch zufrieden sein. Mehr als den Beifall Gottes kann kein Mensch erlangen, beachtet das wohl und strebet zuvörderst nach Dem, was euch jenseits gute Zinsen trägt!" Freundlich nickte der Pfarrer den Knaben zu, die küßten ihm die Hand und gingen.

In edelm Stolze blickte der Vater den Kindern nach; es war ihm nicht entgangen, welchen mächtigen Eindruck die Worte des Geistlichen auf ihre Herzen machten, denn das den ganzen Menschen so wohlthätig erwärmende Feuer des Glaubens leuchtete ja, während der Priester redete, unverkennbar aus ihren frommen Augen. Welchen Trost gewährte es für diesen guten Vater seine Kinder nun in solcher Hand zu wissen, und als Mann ohne Falsch,

stets gewohnt so zu reden wie er fühlte, reichte er dem Pfarrer beide Hände und sprach ein tief empfundenes: „Gott lohne Ihnen das, wozu ich zu arm bin es Ihnen je vergelten zu können. Würde die Jugend aller Orten so belehrt, so müßte die Welt alsbald aufhören eine Wüste zu sein, in welcher die Sünde umher schleicht gleich einem reißenden Thiere; sie müßte ein Paradies — ein Garten Gottes werden!"

Der Geistliche seufzte; es war dieß ein recht tiefer, wehmuthsvoller Seufzer; er galt Jenen, deren Beruf es ist die Jugend Gott zu erziehen, die aber gewöhnlich jedem Lehrgegenstande mehr Wichtigkeit zuwenden als der heiligen Lehre unserer Religion; Jenen galt er, die statt der guten Praxis Theorien nur geben und aus deren Händen die Jugend größtentheils so erzogen hervor geht, daß man sich bei ihr jeder Handlung versehen kann, die aus dünkelhaftem Uebermuthe hervorgeht, die Schranken der göttlichen und weltlichen Gesetze tollkühn überspringt und das Verderben als Gast in ihre Mitte zieht; das Verderben, das mit den Verblendeten lacht und tändelt, das sie taub für die warnende Stimme jedes wackern Freundes macht, das Gewissen ihnen in der Brust einschläfert und sie endlich mit grimmigem Hohne in den Abgrund stößt, wenn sie bethört eben ein Glück zu umarmen gedenken. —

# VIII.

## Der Abschied vom Vaterhause.

Dem Uebereinkommen des Obersten mit seinem Freunde, dem Pfarrer, zu Folge gingen nun Heinrich und Moritz zur Dorfschule und das sittsame Benehmen der Knaben wie ihr eiserner Fleiß erwarb ihnen alsbald auch die Liebe des wackern Lehrers; es betrugen sich Beide so musterhaft, daß sie selbst zu dem gelindesten Tadel nie eine Veranlassung gaben und wer sie in der Kirche, mit gefalteten Händen, knieen und ihre Wangen von der Glut der Andacht geröthet sah, hegte den Wunsch Gott möchte auch ihm solche Kinder bescheeren. Alles war an ihnen Wahrheit, keine Pflichterfüllung däuchte ihnen ein lästiger Zwang, denn aus dem praktischen Religionsunterrichte wurde ihnen ja stets klarer, was der Schöpfer für Absichten mit seinen Kindern habe und wie man denselben nur dann nachkomme, wenn man die Gebote in allen ihren Theilen aus Liebe zu Dem, der sie gegeben, befolge. Eine moralische Kraft, wie man sie selten bei Kindern findet, kam bei ihnen zur frühen Reife; sie fürchteten nichts, denn der Gedanke: Gott der Herr ist uns stets nahe, Er sieht was wir thun und hört was wir sprechen, ver-

bunden mit dem so schönen kindlichen Troste, die gute Mutter richte beständig ihr frommes Auge auf ihr Thun und Treiben, stärkte ihre Gemüther wunderbar. Wie in der Schule, so sahen und hörten sie auch zu Hause stets nur Gutes; kein böses Beispiel schwächte die fromme Kraft, die sich stets wachsend in ihren Herzen entfaltete, und der Oberst, der auch seinerseits nichts versäumte um im Sinne des Pfarrers auf die Kinder zu wirken, fühlte alsbald unter Preis und Dank gegen Gott, er sei ein hochbeglückter Vater. Auch der alte Ehrhart gab sich alle Mühe sein Schärflein zu einer guten Erziehung der ihm so theuern Kinder beizutragen; dieses lobenswerthe Vorhaben theilte er dem Pfarrer mit, den hochwürdigen Herrn ersuchend, er möge ihm ein Buch geben, welches lehrreiche Fabeln oder kleine religiöse Geschichten enthalte, weil die Kinder während ihrer Freistunden ihn stets angehen er möge ihnen etwas erzählen. Dem Wunsche Ehrharts wurde sogleich Rechnung getragen; der Pfarrer gab ihm das Beste, was er besaß und ertheilte ihm auch die gehörige Anleitung, wie er den Kindern die Erzählungen vortragen, welche Fragen er an sie richten und in wie ferne Nutzanwendungen am Schluße daraus zu ziehen seien. In dem Eifer zu nützen war Ehrhart gar gelehrig und der Pfarrer empfand eine innige Freude, wenn er zuweilen den alten Soldaten belauschte wie der in schmuckloser einfacher Sprache die Kinder nützlich unterhielt; auch die Haushälterin des Obersten, eine gute alte Person, schloß sich dem kleinen

Familienvereine, dessen Tendenz es war die Kinder christlich zu erziehen, mit Freuden an; ihre Bemühungen wußte sie dadurch verdienstlich zu machen, indem sie jeden Morgen, Mittag und Abend gar fromm und inbrünstig mit den Knaben betete, und so oft ein Nothleidender sich zeigte ihnen das Vergnügen verschaffte demselben eine Gabe reichen zu dürfen. Mitleidig gegen Mensch und Thier, konnten die Kinder nie in das feuchte Auge eines Armen sehen, ohne tief ergriffen zu werden und die höchste Freude für sie war es, wenn sie einem Nothleidenden eine Silbermünze oder ein Kleidungsstück reichen durften, das der Vater zwar abgelegt, was aber dennoch recht brauchbar war.

Unter dem vereinten Bestreben aus den Kindern zuvörderst Christen zu machen, veredelten diese ihre Herzen wie auch ihren Verstand, und eine schöne Blüthe der Tugend nach der andern entfaltend, wuchsen sie heran zur Freude Gottes und zu der guter Menschen. Die Jahreszeiten wechselten, das Bestreben der Knaben aber, sich stets mehr zu vervollkommnen, blieb sich gleich und der alte Ehrhart, der, wie schon erwähnt, ein noch gar rüstiger Mann war, versäumte nichts, was auch ihren Körper stärken und sie gesund erhalten konnte; er lehrte sie reiten, führte sie zum See hinab, damit sie sich durch ein Bad erfrischen und unterwies sie im Fechten und in andern Leibesübungen. „Ein Mann muß auch mit den Waffen umgehen können," sagte er oft zu ihnen, „denn man weiß nicht, in welche Fälle man im Leben kommen kann; ich

meine da nicht," sprach er ernst, „daß ein junger Mensch, der den Säbel oder den Degen zu handhaben versteht, in dem Uebermuth der Vollblütigkeit auf der Universität Händel anfangen und sich in Duelle einlassen soll, was schon der Satz verbietet: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; aber es können schwere Stunden über das Vaterland kommen, eine feindliche Macht kann hereinbrechen, dann ist es eine heilige Pflicht die Waffen zu ergreifen und unter die Fahne des bedrängten Landesherrn zu stehen. So will es Gott, und verächtlich ist meinen Augen der, welcher die Segnungen des Friedens genießt, aus Feigheit aber an einem Kampfe sich nicht betheiligt, in welchem die Söhne des Landes ihre Brust dem Feinde bieten; an einem Kampfe, in dem sie mit den Gefahren ringen, welche die Wohlfahrt der Bürger und die Sicherheit des Eigenthums gefährden, und nicht ruhen bis das Verhängniß abgewendet ist und die liebe Sonne des goldenen Friedens endlich wieder aufgeht. Wer Gott liebt, meine Knaben, sagte euch oft der Herr Pfarrer, der muß auch seine Liebe in der That beweisen, sonst ist er kein Christ. Eben so verhält sich's mit der Liebe zum Fürsten und zum Vaterlande, denn wenn man für dasselbe wie für den Herrscher stets nur gute Wünsche hat, so beweiset das noch lange nicht, daß man von jener wirklichen Liebe beseelt sei, die stets bereit ist sich in Handlungen thatkräftig zu zeigen; am ehrenhaftesten wird nun diese Liebe bewiesen, wenn man in den Tagen der Gefahren, die das Vaterland mit Krieg bedrohen, sich bei der Fahne

des Landesherrn einfindet und bereit ist für die gute Sache eizustehen und den Tod nicht zu scheuen. Als würdiges Vorbild, liebe Kinder, leuchten euch in diesem Punkte die Thaten euers Vaters, und ich wünschte nur, ihr hättet ihn gesehen, wenn er vor der Schlacht zu seinem Regiment eine Anrede hielt. „„Soldaten,““ „rief er da uns einmal zu,“ „„es wird einen heißen Tag geben, und damit ihr guten Muthes und in Treue fest bleibet, so merket wohl auf, was ich euch sage. Jeder Mensch, der in eine Schlacht geht, ist dem Tode nahe und in so ernster Stunde, wo es gilt die Wahrheit rückhaltslos auszusprechen, will ich euch in Betreff eurer Lage nicht täuschen; sie ist schwierig und die Kräfte sind so vertheilt, daß man nicht weiß auf welche Seite sich der Sieg neigen werde; ihr werdet ihn aber dennoch erringen den Sieg, wenn ihr euch mit dem vollen Bewußtsein eurer Pflichten schlaget, eingedenk der Hoffnungen, die das bedrohte Vaterland auf euch setzt. Ihr kämpfet nicht um den geringen Sold, wie euch Spötter und Verführer Glauben machen wollen, ihr kämpfet für eure Väter, für eure Mütter und für eure Geschwister; ihr kämpfet für euern Fürsten, der selbst mit in das Feld zog, um Theil zu nehmen an den Strapatzen und Gefahren; ihr kämpfet im Namen Gottes, damit ihr die Liebe zu euerem Herrn und zum Vaterlande durch Thaten beweisen möget. Hört ihr die feindlichen Trompeten! Die Entscheidungsstunde schlägt. Gottvertrauen stärke euch! es gebe euch neuen Muth, wenn der Arm ermattet niedersinkt; es tröste euch im Sterben und befähige Jene, die in die Gefangenschaft

gerathen sollten, eine würdige Haltung dem Feinde zu zeigen und jeden Antrag mit Verachtung abzuweisen, der ihnen zumuthet gegen ihre Fahne zu dienen. Soldaten, erleidet lieber den Tod als solche Schmach! Laßt euch eher niederstoßen, es ist ein gutes Beispiel, das selbst der Feind an dem treuen Soldaten zu ehren weiß!""

„Das Hurrah, meine Kinder," rief jetzt der alte Soldat, der während seiner Erzählung, entflammt von echtem militärischem Geiste, immer lauter wurde, „hättet ihr hören sollen, das der Anrede euers Herrn Vaters Beifall zollte; sehen hättet ihr sollen, wie nun die Säbel aus den Scheiden flogen und wie die braven Reiter, als einige Minuten später das Zeichen zum Angriff' erscholl, jauchzend dem Feinde entgegen sprengten. Jeder schlug sich wie ein Held und mancher, den eine Kugel aus dem Sattel warf, rief sterbend: „Es lebe der König!" so die ganze Anhänglichkeit an seinen Herrn aushauchend. Heiß war der Tag, wie euer Vater es vorher gesagt, den Sieg aber errangen wir, denn der Soldat, der als Christ streitet, kämpft doppelt gut. Vor nichts bebt er zurück, auch bleibt ihm das Mitleid im blutigsten Gefechte nicht fremd; er tödtet den fechtenden Gegner, dem verwundeten hilflosen Feinde aber ist er Bruder."

Heinrich und Moritz hörten in feierlicher Stimmung dem alten Diener zu und als er geendet, sagten sie, ihr Herz habe während seiner Schilderung stürmisch gepocht und sie bitten Gott nur, daß es so lange Friede bleiben möge bis sie erst groß und stark seien, um an einem Kampfe sich betheiligen zu können, in

welchem es gelte für den Fürsten und das Vaterland nach den Absichten Gottes zu streiten.

„Ich wünsche, daß es immer Friede bleibe," sagte Ehrhart, „denn der Krieg ist das furchtbarste aller Uebel; einen Krieg herbeiwünschen das kann nur ein schlechter Mensch oder ein socher, der die Plagen und Schrecken desselben nicht kennt; wie aber Gewitter nöthig sind, damit sie die Luft reinigen und die Erde erschüttern, so ist auch zuweilen ein Krieg nöthig, um die Menschen aus der Weichlichkeit aufzuschrecken, um den Thoren ihren Dünkel zu benehmen und um dem Uebermuthe der Ungläubigen die Abhängigkeit von Gott klar zu machen. Auf der Welt, liebe Kinder, gibt es gar viele nothwendige Uebel; wenn man einem Menschen einen kranken Fuß abschneidet, so ist das für ihn gewiß ein arger Uebelstand; bedenkt man aber das kranke Glied stecke endlich den ganzen Körper an, und bringe allen andern Gliedern den Tod, so ist es doch gewiß besser, daß es allein unter dem Amputationsmesser falle, als daß der ganze Organismus zerstört werde. Seht so verfährt man nun auch im Kriege und man schlägt lieber einem Theil der Menschen Wunden, als daß man den Uebermuth dieses Theils durch Nachgeben stets mehr steigert und ein Elend, dessen Folgen unabsehbar sind, über die ganze Erde hereinbrechen läßt. So thut man von Rechtswegen und aus diesem Grunde ist auch der Krieg ein nothwendiges Uebel."

Auch derartige Lehren, die der alte Ehrhart, so gut er es eben vermochte, gab, blieben für die Knaben nicht ohne Nutzen; sie begeisterten sie früh

schon zur Vaterlandsliebe und zur aufopfernden Hingebung für den Fürsten; sie erregten in ihnen einen wahren Durst in den Stunden der Gefahr einst so für das Gesammtwohl zu wirken, wie es ihr braver Vater gethan. Je mehr ihnen Ehrhart von dem erzählte, was der Feldsoldat auszustehen habe, welche Entbehrungen er leiden müsse und wie er doch stets in Treue fest und tapfer bleibe, je achtungsvoller erschien ihnen der Kriegerstand und sie ließen von nun an den Blick, wenn zuweilen ein Veteran in das Gebirgsdörfchen kam, unter ganz andern Gefühlen, wie früher, auf ihm ruhen.

So belehrt und so erzogen wuchsen die Knaben heran und immer mehr reifte in ihnen ein biederer sittlicher Charakter, dessen Grundbasis die Religion war. Da schlug für sie endlich die Trennungsstunde, in welcher es galt das Landhaus, das Grab der Mutter, das sie stets sorgfältig gepflegt, das romantische Gebirgsthal, das friedlich stille Dörfchen und den freundlichen See zu verlassen; trennen sollten sie sich nun von dem Vater, von ihrem guten Pfarrer, von dem Lehrer, von den Gespielen ihrer Kinderjahre und von Allem, was ihnen hier so theuer gewesen. Nicht mehr hören sollten sie fürder den zur Andacht stimmenden Ton der Abendglocke und die in ihrer einfachen Weise so rührenden Lieder der Hirten und Fischer; hinaustreten mußten sie aus dem Kreise der ihnen so lieb gewordenen Gewohnheiten, hinaus in die Welt — unter fremde Menschen. Schwer fiel den Knaben

der Gedanke auf die Seele, doch es mußte sein; jeder Mensch muß sich ja seinem Berufe fügen und der ihrige erheischte, da sie der Pfarrer schon im Lateinischen gründlich unterwiesen, auf einem Gymnasium ihre Studien fortzusetzen. Einen thränenvollen Abschied nahmen sie von dem Grabe ihrer theuern Mutter; die Blumen, die sie dort gepflanzt, empfahlen sie zur Pflege dem alten Ehrhart, dem die Trennung von seinen Lieblingen gar schwer auf das Herz fiel und der sich der Thränen nicht erwehren konnte als sie in Begleitung ihres Vaters und des Pfarrers zur Stadt fuhren wo man bereits bei einem allgeachteten Gymnasialprofessor eine Wohnung für sie gemiethet und auch Vorsorge getroffen hatte, daß ihnen die Kost und Alles, was sie bedurften, im Hause selbst verabreicht werde.

Der Professor nahm seine jugendlichen Hausgenossen mit väterlicher Freundlichkeit auf und da der Pfarrer ihn längst brieflich und mündlich mit seiner Methode vertraut gemacht, vermittelst welcher es ihm gelungen praktisch ausübende Christen aus den Kindern seines Pfarrsprengels zu erziehen, so sollte auch hier der höhere Religionsunterricht in gleicher Weise fortgesetzt werden.

Schon an dem ersten Tage wurde den beiden Knaben der Ort ihrer nunmehrigen Bestimmung heimisch und als der Vater von ihnen Abschied nahm, sie ermahnend, die guten Sitten der Heimath beizubehalten und nie einen Finger breit von dem Wege der Tugend abzuweichen, so erwiederten sie

mit wahrer inniger Liebe den Vaterkuß und gelobten sich stets so zu betragen, daß er nie Grund habe mit ihnen unzufrieden zu sein. Hierauf dankten sie dem Pfarrer für Alles, was er an ihnen gethan, und nachdem dieser so würdige Priester ihnen noch einmal alle Pflichten klar gemacht, die sie fürder zu beobachten haben, versprachen sie auch künftighin seine Lehren nie außer Acht zu setzen und ihre Handlungen mit dem Religionsunterichte in Harmonie zu bringen, den er ihnen in ihrem lieben Dörfchen ertheilt. Wie der Vater, so küßte nun auch der Pfarrer die ihm so theuern Zöglinge, dann schied man mit dem Versprechen sich gegenseitig oft zu schreiben.

Schwerer noch als den Knaben die Trennung von der Heimath, fiel dem Obersten der Abschied von ihnen, und der Gleichmuth, zu dem er sich gezwungen, um seinen lieben Kindern die Herzen nicht noch schwerer zu machen, verließ ihn, als er sie und die Stadt im Rücken hatte und draußen auf der einsamen Landstraße neben dem Pfarrer im Wagen saß. Sein Auge war feucht, seine Stirne umwölkt. „Das ganze Haus wird mir nun wie ausgestorben erscheinen,“ sagte er, „und wenn ich bedenke, daß meine Verhältnisse es erlauben in der Stadt meinen Wohnsitz aufzuschlagen, so mache ich mir fast Vorwürfe nicht so gethan und die Knaben nicht bei mir behalten zu haben.“

„Es ist so besser,“ tröstete der Pfarrer, „glauben Sie mir; der Professor, bei dem wir Ihre Knaben untergebracht, ist ein Ehrenmann und ein

Christ; auf demselben Grunde, wie wir, wird er fortbauen, auch wird er weniger nachsichtsvoll sein, wie wir Beide. Die Vaterliebe läßt Sie an den Knaben manchen Mangel nicht erkennen und ich Herr Oberst, habe mich so in Ihre Familie hinein gelebt und bin ihren Kindern bereits so zugethan, daß es sich mit mir kaum anders verhält, wie mit Ihnen. Abgesehen von all' dem ist es gut, wenn man die Stimme der Wahrheit nicht immer aus ein und demselben Munde hört und wenn man früh, versteht sich mit aller Vorsicht, ins Leben eingeführt wird. Lassen Sie also in Gottes Namen die Sache, wie sie ist; in den Ferien kommen unsere Lieblinge wieder ins Alpenthal, bringen, wie ich fest überzeugt bin, ehrenvolle Zeugnisse mit, dann verleben wir zusammen heitere Tage und die Sache hat ihren geregelten Gang. Zu einem Besuche vor der Zeit würde ich Ihnen nicht rathen, denn ich wünschte nicht, daß man die Knaben zerstreue; lassen Sie sie ganz ihrem Berufe leben und begnügen Sie sich vorläufig Briefe an sie zu schreiben und solche von ihnen zu empfangen; wir lesen sie dann zusammen, plaudern von der Vergangenheit, machen Pläne für die Zukunft und so wird die Zeit vorübergehen und wie die Stunde der Trennung geschlagen, so werden wir auch die fröhlichen Klänge der des Wiedersehens vernehmen!"

Wenn auch im Herzen noch beklommen, so beruhigte sich der Oberst doch äußerlich, und da nun alle seine Lieben von ihm geschieden waren und keine jener

Gestalten sich mehr in seinem Hause bewegte, in deren Vereinigung er sich einst so glücklich gefühlt, so schloß er sich in der Zukunft um so inniger an den Pfarrer an; häufig besuchte er auch die Schule, unterstützte die armen Kinder und schaffte Manches an, was dem Lehrer den Unterricht erleichterte. Der häufige Umgang mit der Kinderwelt that dem Gemüthe des Obersten wohl, das in den Stürmen des Lebens so manche Wunde empfangen, und so oft er einen Brief aus der Stadt von den aus dem Vaterhause Geschiedenen erhielt, gab es einen Festtag; der Pfarrer wurde dann jedesmal zu Tische gebeten, der Inhalt des Briefes ihm mitgetheilt und unter solchem Thun schwanden die Wochen wie Tage hin und der Moment des Wiedersehens rückte immer näher.

## IX.

## Das Wiedersehen in der Residenzstadt.

So wie es der Pfarrer einst bei der Heimfahrt aus der Stadt dem Oberst versichert, so kam es auch. Allgemach stellte sich der Herbst und mit ihm die Ferien ein und die Knaben kehrten in das Alpenthal mit ehrenvollen Zeugnissen und mit einem Briefe des Professors zurück, in welchem dieser ihren eisernen Fleiß, ihr gesittetes Betragen und ihre Ordnungsliebe nicht genug loben konnte.

Welche Freude für den hochbeglückten Vater; er selbst verjüngte sich in dem Anschauen der blühenden Gesichter seiner Sprößlinge, die der alte Ehrhart, nachdem sie der Oberst umarmt, an sein redliches Herz drückte und liebkoste als seien sie seine eigenen Kinder. Nun folgte auf dem Landgute ein Freudentag dem andern; der freundliche See wurde wieder befahren, die heimischen Berge bestiegen und das Grab der Mutter, wie früher, täglich besucht und gepflegt; dabei vergaßen die Fleißigen aber nicht sich auf das künftige Schuljahr vorzubereiten, damit sie nicht durch allzuviel Zerstreuungen ihren Beruf vernachlässigen; wie früher, so war ihnen auch jetzt der Pfarrer bei Allem behilflich, und als endlich das Blau des Himmels von einem trüben winterlichen Grau verwischt wurde und der erste Schnee im Gebirge fiel, kehrten die Knaben, von guten Lehren und heißen Segenswünschen begleitet, wieder zur Stadt zurück.

So kam es nun jedes Jahr. Ehrenhaft wie das erste Zeugniß waren alle übrigen; wie die Knaben den Vater einst versichert, gaben sie ihm nie eine Veranlassung mit ihnen unzufrieden zu sein, und brachten ihm endlich, zu Jünglingen herangewachsen, während sein Scheitel grau geworden, das Gymnasial-Absolutorium mit der ersten Note in's Haus.

Nun sollte das so wackere Brüderpaar in jene Periode eingehen, die so oft schon dem Jünglinge ein verfrühtes Grab bereitet, ich meine die des akademischen Lebens. Wie viele junge Leute holten sich

nicht schon in der ungebundenen Freiheit des Studenten durch einen ausschweifenden Lebenswandel den Tod? — Wie viele ließen plötzlich von den guten Sitten, taub für alle elterlichen Mahnungen, ab und richteten, von einem Zechgelage zum andern taumelnd, den Körper zu Grunde, den die Mutter gar sorgsam gepflegt und über dessen Wohlfahrt sie gewacht wie über einem Kleinod? — Wie Viele stürzte falscher Ehrgeiz in Duelle und wie mancher Jüngling, der Stolz und die Freude seiner Eltern, der Stab ihres hilfebedürftigen Alters, wurde nicht schon von der Klinge des Freundes durchbohrt? — Welche trübe Bilder! —

„Liebe Söhne," sprach der Oberst, bevor dieselben die Universität bezogen, „euer bisheriges Verhalten hat die Hoffnungen, die ich auf euch setzte, übertroffen und mich das Glück empfinden lassen, gute Kinder zu haben. Nun geht aber für euch eine neue Welt auf, von der ihr bis jetzt kaum eine Ahnung hattet. Von einer Provinzialstadt kommt ihr plötzlich in die Residenz und der Boden, auf dem sich so viele Menschen herum tummeln, ist ein schlüpferiger. Alle bösen Beispiele, die man, auf euer Heil bedacht, von euch ferne hielt, werden sich nun vor euern Augen entfalten, auch wird es an Verführern nicht fehlen, die sich unter der Maske der Freundschaft an euch drängen, bestrebt euch von dem guten Pfade, auf dem ihr bis jetzt gewandelt, abzubringen; bleibet daher fest in euern Grundsätzen und treu dem guten Gott und seinen Geboten; heulet auch zum Schein nicht mit den Wölfen, flieht sie! Als zarte Kinder wuchset

ihr mit einander heran und ihr war't euch stets genug; haltet es auch fürder so. Strebet nicht nach vielen Bekanntschaften, haschet nicht nach Freunden; seid freundlich und gefällig gegen Jedermann, vertheidigt rechthaberisch nie eure Meinung, denn es verwickelt allzuleicht in Händel. Prüfet die, mit welchen ihr umgeht, schenket Niemandem ein blindes Vertrauen, denket aber so lange das Beste von Jedem, bevor ihr nicht mit Sicherheit vom Gegentheile überzeugt seid. Seid versöhnlich und traget keine Beleidigung nach; erschließet eure Herzen nur dem Freunde, wenn ihr das Glück habt einen solchen zu finden; gegen Andere aber schweiget von Dingen, die euch näher angehen, denn ich habe nie viel auf einen Menschen gehalten, der dem nächsten Besten seine Lebensgeschichte erzählt. Haltet auf Ehre, suchet aber keine Ehrensachen in Herausforderungen, denn ihr besuchet ja die Universität nicht, um euch mit jenen Faulenzern herumzutummeln, welche die schönsten Stunden des Tages auf dem Fechtboden zubringen, statt als wackere Studenten den Wissenschaften obzuliegen; schonet mich und euch bei Allem, was ihr thut, denn ich liebe euch zu sehr und habe auch schon allzu viele Wunden von dem Schicksale erhalten, als daß ich einen harten Schlag überleben könnte. Ziehet euch bei ehrbaren Vergnügen nicht zurück; spielet unter Wackern nie den Sonderling, sondert euch aber ab, wo es so zugeht, daß ihr euch schämen müßtet, wenn ich oder der Geist eurer seligen Mutter euch sehen würde; mit einem Worte habet Gott vor Augen, auf daß ich, wenn meine

letzte Stunde schlägt, mit Seelenruhe euch segnen und getrost euch sagen kann, ihr habet mir durch euern Wandel das Gefühl eines glücklichen Vaters nie getrübt."

Wie früher als Knaben versprachen die Söhne des Obersten auch jetzt dem Vater mit Mund und Hand, sie werden von dem Pfade der Tugend und von dem der Ehre niemals abweichen; der Pfarrer, der bei dieser Unterredung zugegen war, schüttelte dem Obersten, als Heinrich und Moritz gleich darauf in einer Kutsche, die bereits mit ihrem Gepäck beschwert war, davon fuhren, die Hand und sagte zufrieden lächelnd: „Die Beiden halten Wort!"

Diese Behauptung des Geistlichen straften die Söhne des Obersten auch wahrhaftig nicht Lüge, denn wie früher in der Dorfschule und dann später auf dem Gymnasium, so war auch jetzt ihr Betragen ein musterhaftes. Mit Liebe und Fleiß betrieben sie ihre Studien und Keiner suchte je ein Vergnügen ohne den Andern. Die wackern und wirklichen Studenten achteten sie, die Zechbrüder aber, welche die Tage auf dem Fechtboden und den Abend und den größten Theil der Nacht in den Kneipen hinbrachten, hatten immer viel an Heinrich und Moritz zu tadeln; sie nannten sie, wenn sie unter sich von ihnen sprachen, Heuchler und Scheinheilige oder verweichlichte Bursche, welche die lustigen Zechgelage der Studenten nur deßhalb fliehen, weil sie sich fürchten einmal in ein Duell verwickelt zu werden. „Die dummen Junge," äußerten sie, „muß man einmal aus ihrer Schläfrigkeit auf-

wecken und ihnen den faktischen Beweis liefern, daß ihre Absonderung sie nichts nützt, wenn man eben mit ihnen anbinden will."

So zog sich denn, ohne daß die Brüder auch nur die leiseste Ahnung hatten, ein drohendes Gewitter hinter ihren Rücken zusammen, das, nachdem es lange unbeweglich still gestanden, plötzlich losbrach.

Eines Abends, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, lustwandelten die Brüder wie gewöhnlich in einer Lindenallee und wie fast immer, wenn sie die Bücher aus der Hand gelegt, plauderten sie auch jetzt traulich von ihrem stillen Dörfchen und von ihren lieben Angehörigen und Freunden. Die Sonne ging unter und sie bemerkten es nicht, und erst als es in der Allee immer düsterer und endlich finster wurde, gewahrten sie, wie weit die Zeit vorgerückt sei. Freundlich und einladend strahlten ihnen aus einem öffentlichen Garten, in welchem man Speisen und Getränke verabreichte, buntbemalte Laternen entgegen und da sowohl Heinrich wie auch Moritz Hunger und Durst verspürten, so schritten sie Arm in Arm durch den gewölbten, von Reblaub dicht umwucherten Bogen zu den Gästen hinein, die sich hier gütlich thaten. Viele Studenten befanden sich unter diesen, da aber die Brüder keinen der Akademiker, die eine äußerst auffallende und lärmende Unterhaltung pflogen, und sich unaufhörlich zutranken, näher kannten, so setzten sie sich seitwärts an ein kleines rundes Tischchen, über welchem ein Lindenbaum seine Zweige und Blätter dachartig ausbreitete.

„Die kommen mir wie gerufen," flüsterte da einer der Lärmer seinen Zechgenossen zu, die man täglich an allen öffentlichen Plätzen, höchst selten aber in einem Collegium treffen konnte; „diesen craßen Füchsen will ich einmal tüchtig mores lehren; frisch stimmt das Fuchsenlied an, richtet aber eure Gesten so ein, daß die da drüben am runden Tische merken, daß man den Cantus ihretwegen angestimmt und daß man sie hänselt."

Mit beifälligem Lachen wurde dieser Vorschlag aufgenommen und auch sogleich ausgeführt; es währte jedoch ziemlich lange bis Heinrich und Moritz, die sich um den tollen Specktakel hinter ihrem Rücken nichts bekümmerten, merkten, die Näckerei gehe sie an.

Heinrich, der zufällig hinter sich blickte, gewahrte zuerst aus den Fratzen, die man ihm schnitt, während Andere durch Papierrollen wie durch Perspektive auf den Tisch herüber schauten, daß man sie verhöhne. Das Blut stieg ihm in's Gesicht und zu Moritz sich wendend, sagte er: „Bei meiner Ehre das ist infam!"

„Ich habe es eben auch bemerkt," entgegnete der Angeredete, „und bin der Meinung wir entfernen uns, denn die Bursche scheinen mir sammt und sonders betrunken." Heinrich nickte er sei einverstanden, und schon wollten sich die Brüder erheben, als ein paar Studenten durch die Eingangspforte kamen, in welchen sie sogleich Albert und Oskar erkannten, denen ein Mann von etwa vierzig Jahren folgte; auch diesen Mann erkannten sie, obgleich sie ihn seit dem Sturme auf dem Alpsee nicht mehr gesehen; es war

der Hofmeister, der sich damals so feige benommen. Die Söhne des Gutsherrn waren ganz so gekleidet, wie man zuweilen auf einem Bilde einen akademischen Renomisten erschaut; sie trugen hohe, blank lackirte Kanonenstiefel und an den Absätzen derselben schwere silberne Sporn, enge, anliegende Hosen von Gemsleder, schwarzsammtne kurze Jacken und über dem blendend weißen Hemde prangte das Burschenband; ihre Hälse waren bloß und die langen, gelockten Haare hingen ihnen bis auf die Schultern herab. Auf dem rechten Ohre saß jedem die bunte Cereviskappe; sie saß so schief, daß man glaubte, sie müsse jeden Augenblick herunterfallen. Jeder trug eine Reitpeitsche in der Hand und eine lange Pfeife, an deren Rohr eine zottige Quaste baumelte; zwei monströse englische Doggen trugen diesen akademischen Stutzern die Tabaksbeutel nach, welche, als sie das Fuchsenlied in so höhnendem Tone absingen hörten, stehen blieben, herausfordernde Blicke den Studenten zuwarfen, und an den Nächsten in keckem Tone die Frage richteten, ob man etwa glaube, sie beleidigen zu dürfen, weil sie noch Neulinge auf der Universität seien.

„Das ist die rechte Sprache!" rief da Einer aus der Sippschaft, die den Cantus eben beendet; „nur immer frisch und wacker d'rauf los; ihr gefallt mir, ihr seid flotte force Bursche! Kommt, setzt euch zu uns, hier gehts kreuzfidel zu! euch wollte Niemand beleidigen, gehänselt aber haben wir die da drüben, die sich weder wie Studenten tragen noch so thun!" Als der Akademiker, so sprechend, auf den

Tisch hinüber zeigte, an welchem Heinrich und Moritz saßen, schlug Oskar in die Hände, stieß einen Freudenschrei aus und eilte auf die zu, die eben berathschlagten, ob sie bleiben oder gehen sollten.

Herzlich war der Moment des Wiedersehens nach so langer Trennung; man küßte sich, schüttelte sich die Hände, und setzte sich dann an dem runden Tischchen traulich zusammen; der Hofmeister machte den Vorschlag, eine so schöne Stunde würdig zu feiern, und erbot sich, wenn man es anders ihm überlasse, für ein ausgezeichnetes Soupé Sorge zu tragen.

„Gut!" jubelte Oskar, „machen Sie aber Ihrem Geschmacke Ehre, sonst soll Ihnen ein Donnerwetter auf den Kopf fahren!"

Der Hofmeister lachte und eilte der Küche zu; dieser Mensch hatte, wie auf den ersten Blick ersichtlich war, bei den Söhnen des Gutsherrn, die stolz und übermüthig in's Leben hineinschauten, die Stellung gewechselt; er schien von der eines Hofmeisters zu der eines H o f n a r r e n herabgesunken zu sein.

„Hör' einmal Oskar," sagte Heinrich, „du führst eine eigenthümliche Sprache gegen deinen Hofmeister."

„Ei was," lachte Oskar sich die Lippen streichend, über welchen man aber mit dem besten Vergrößerungsglase noch keine Spur von Bart entdecken konnte, „Hofmeister g e w e s e n, mein Junge; die Zeiten haben sich geändert! Früher folgten wir i h m, jetzt hat er u n s zu folgen oder er bekommt den

Laufpaß. Er hat uns überflüssige Mühe genug gemacht, und wir nahmen ihn auf die Universität nur mit, daß er statt unser die Collegien besuche und Alles fleißig nachschreibe; bei Gelegenheit gucken wir dann auch wohl einmal in das Gekritzel hinein und studiren es, so weit es eben nöthig ist, um's Examen zu bestehen."

Heinrich, den diese Sprache anwiderte, obwohl er nicht eben viel Hochachtung für den Hofmeister empfand, schüttelte mißbilligend den Kopf; schon hatte er ein Wort des Tadels auf den Lippen, das er jedoch nicht aussprach, weil der Hofmeister eben aus der Küche zurück kehrte, sich komisch vor seinen Zöglingen verbeugte und in launiger Weise also sprach: „Meine sehr verehrten jungen Herrn, ich habe das Soupé mit einer Umsicht und Gewissenhaftigkeit bestellt, daß der rafinirteste Feinschmecker sicherlich nichts auszusetzen haben würde." Nach diesen Worten wendete er sich zu Heinrich und Moritz, erhob ein mit Wein gefülltes Glas, ließ es mit den Brüdern zusammenklingen und sagte: „Kann ich die Ehre haben Ihnen meine Freundschaft zuzutrinken; verwischt seien alle Erinnerungen an die Vergangenheit, versteht sich," setzte er erläuternd hinzu, „die bitteren!"

Die Söhne des Obersten thaten Bescheid, denn bittere Erinnerungen konnten nach ihrem Dafürhalten in der Vergangenheit nur für den Hofmeister zu suchen sein.

„Ei was!" rief Albert, „spielen Sie doch nicht auf Albernheiten an, mein lieber Herr Klein — so hieß der Hofmeister — die unsere Alten machten; wissen

wir doch selbst noch nicht recht, was sie für armselige Gründe hatten, sich gegenseitig nach dem Sturm auf dem Alpsee zu entzweien; wir konnten immer nicht begreifen, weßhalb ihr nicht mehr zu uns in's Landhaus kamet, und aus welcher Veranlassung man uns verbot zu euch hinabzugehen. Schmerzlich leid aber that es uns, ihr dürft's glauben und wir ärgerten uns über die Maßen als wir hörten, man habe euch zu den Dorfjungen in die Schule geschickt."

„Ein heilloser Einfall" stimmte Oskar in den Ton ein, den der Bruder angeschlagen, „von dem Augenblicke an konnte ich euern Vater, dem ich zuvor aufrichtig zugethan war, nicht mehr leiden. Hat der Mann, wie man allgemein hört, so ehrenvoll eine Reihe von Schlachten mitgeschlagen, und verkömmt zuletzt in dem Dorfe so sehr, daß er zu dem willenlosen Werkzeuge eines albernen Landgeistlichen herunter sinkt."

Bei dieser Schmähung von Personen, die ihnen die Liebsten auf der Welt waren, wechselten die Söhne des Obersten die Farbe, und Heinrich, der in der Schwüle der heitern Sommernacht den Hut abgenommen, setzte diesen auf, mit Bitterkeit sprechend: „Ich danke für euer Soupé!" Gleich dem Bruder erhob sich auch Moritz, die Söhne des Gutsherrn aber drängten gewaltsam die Gespielen ihrer Kinderjahre und die Genossen des ersten Unterrichts, den man ihnen gemeinschaftlich ertheilt, wieder auf die Bänke.

„Seid ihr toll," rief Oskar, „daß ihr uns in dem Augenblicke verlassen woll't, in welchem wir

uns freuen, euch nach so langer Trennung endlich wieder zu sehen!"

„Lieber Oskar," entgegnete da Heinrich, „inr gleicher Weise wie ihr, war auch ich und mein Bruder über euer plötzliches und so unverhofftes Erscheinen erfreut; die Achtung verletzenden Aeußerungen aber, die ihr über Personen brauchtet, welche wir innig lieben und die wir allen Grund haben hoch zu schätzen, können wir nicht gleichgiltig anhören; da wollen wir uns denn lieber entfernen, als den Moment des Wiedersehens durch Unannehmlichkeiten trüben, die unausbleiblich wären, wenn ihr in dem Tone fortfahren würdet, den ihr bereits angestimmt."

„Daß ihr euch durch das, was ich und mein Bruder freimüthig äußerte, gekränkt oder gar beleidigt fühlen würdet, daran dachten wir nicht im entferntesten, und sind auch, weil wir euch wirklich lieb haben, bereit, über Dinge zu schweigen, die ihr, wie es scheint, nicht hören wollt und über welche wir uns nur ärgern, weil sie die Veranlassung zu unserer Trennung gaben." Diese Worte waren in so unverstellter Herzlichkeit gesprochen, daß sich die wackern Söhne des Obersten beruhigten, sich aber dabei ernstlich vornahmen, bei schicklicher Gelegenheit die leichtsinnigen Freunde in wohlanständiger Weise ob ihrer falschen Meinung zu tadeln. Oskar setzte sich nun zu Heinrich und Albert zu Moritz; den Freunden gegenüber nahm der Hofmeister Platz, das Auge sehnsuchtsvoll in den Hintergrund bohrend, wo die Küche sich öffnete.

Die Studenten, die etwas weiter zurück an einem langen Tische saßen, und zuvor die Söhne des Obersten verhöhnt hatten, beobachteten mit Aufmerksamkeit Alles, was zwischen den Freunden vorging; jetzt flüsterten sie zusammen, nickten einem, der das Wort führte, zu, worauf sich der erhob und gravitätisch zu denen am runden Tische hinschritt; hier klopfte er Oskar auf die Achsel und sagte theils zu diesem theils zu Albert: „Meine Herrn, wir haben Sie eingeladen bei uns Platz zu nehmen, und wenn es Ihnen nicht angenehm war so zu thun, so hätte die gute Sitte gefordert, daß Sie eine Entschuldigung gemacht und für unser freundliches Anerbieten gedankt hätten. Als alter Corpsbursche fühle ich mich verpflichtet Ihnen deßhalb eine Rüge zu geben, nach welcher Sie sich, wie ich hoffe, künftig achten werden."

Oskar, dessen Gesicht sich dunkelroth färbte, fuhr vom Sitze auf, und ganz nahe zu dem hintretend, der sich selbst als Corpsbursche vorstellte, sagte er: „Jeder kann in einem öffentlichen Garten Platz nehmen, wo er will, und einer Einladung Folge leisten oder nicht. Mit diesen Gründen weise ich Ihre Rüge ab, danke Ihnen aber, daß Sie mich durch Ihren Anblick an einen Umstand erinnern, den ich ob des Wiedersehens meiner Freunde fast vergessen hätte. Als Sie und Ihre Kameraden vorhin das Fuchsenlied in einer Weise absangen, daß wir uns, eben eintretend, für gehänselt halten mußten, fragte ich Sie, ob man etwa beabsichtige uns als Neulinge auf der Univer-

sität zu verhöhnen; Sie verneinten das, deuteten auf den Tisch herüber, an dem wir uns jetzt befinden, und äußerten, man verhöhne nur die Beiden da; nachdem ich Ihnen nun sagte, es seien dieß meine Freunde, so werden Sie es sehr begreiflich finden, daß ich Sie mit einem dummen Jungen bediene."

Erstaunt über die Sprache und Haltung Oskars war der Händelanzettler anfänglich etwas betreten, forderte dann aber alsogleich den, der ihn beleidigt, und fragte, mit welcher Waffe er ihm Satisfaktion geben wolle.

„Mir gilt es gleich," entgegnete Oskar, „ich schieße, stoße und schlage und werde erfreut sein, wenn Sie mich je eher je lieber auf die Mensur bitten lassen."

Durch dieses energische Benehmen, was von einem Neulinge auf der Universität um so mehr auffallen mußte, setzte sich Oskar bei den anwesenden Studenten gar sehr in Respekt und Alle waren begierig, wie sich der kecke Junge, wie sie ihn nannten, auf der Mensur benehmen werde. Oskar und sein Bruder Albert bekamen nun Ruhe, die Witzeleien und Sticheleien gegen Heinrich und Moritz aber wurden immer lauter.

Die Söhne des Obersten kümmerten sich um den beißenden Spott der größtentheils tüchtig angezechten Gesellen wenig, besorgt aber um Oskar, der ihretwegen verwundet oder gar getödtet werden konnte, tadelten sie seine Heftigkeit und baten, es ihnen zu überlassen, die Sache gütlich auszugleichen.

Oskar war jedoch für allen guten Rath taub, und das, was Heinrich und Moritz am meisten ärgerte, war, daß der Hofmeister, statt besänftigend auf Oskar zu wirken, dem Aufbrausenden in allen Stücken recht gab.

„Verarbeiten Sie Ihren Gegner nur tüchtig," flüsterte der Hofmeister Oskar zu; „es war für mich eine wahre Lust Ihr taktfestes Benehmen bewundern zu können, und als Freudentag werde ich den im Kalender anzeichnen, an welchem Sie den ausschmieren, der Sie offenbar einzuschüchtern gedacht; keck muß man durchs Leben gehen, und ein junger Mann, der keinen Muth hat, ist wahrhaftig nicht werth, daß ihn die Sonne bescheint!"

Wie alle Langmuth, selbst bei dem Lämmerfrommsten, sich endlich doch erschöpft, so ging jetzt auch die Heinrichs zu Ende. „Mein Herr," sagte er zu dem Hofmeister, „unschön fand ich Ihr Benehmen, welches meine Freunde statt sie zu besänftigen, wie es Ihre Pflicht als Erzieher derselben erheischte, nur noch mehr aufregen mußte; daß Sie aber, des Sturms auf dem Alpsee uneingedenk, behaupten, ein junger Mann, der keinen Muth habe, sei nicht werth, daß ihn die Sonne bescheine, das ist wahrhaftig unbegreiflich, denn Sie beschimpfen sich offenbar selbst und können fürder, wenn Sie im Sinne dieser Ihrer Behauptung handeln wollen, nie mehr am Tage ausgehen."

„Gut gebrüllt, mein Löwe," lachte der leichtsinnige Oskar, und der Hofmeister, der in Folge der täg-

lichen Hänseleien, welche seine einstigen Zöglinge nun mit ihm trieben, ganz abgestumpft war, lachte mit; Heinrich aber der die Sache ernster nahm, sagte: „Nur aus Ihrem Munde, mein Herr, kam mir der Satz, den Sie aufstellten, so sonderbar vor, im übrigen aber bin ich mit dem Begriffe desselben ganz und gar einverstanden; eine andere Meinung aber habe ich jedoch von dem Muthe, und erlaube mir das, was Sie mit Muth bezeichnen, in Tollkühnheit zu übersetzen. Wenn ein Mann in einer wichtigen Angelegenheit, wo es gilt einen edeln Zweck zu erringen, sein Leben einsetzt, oder wenn er für das hart bedrohte Vaterland sich opfert, oder für die Rettung eines Bedrängten und in Lebensgefahr Schwebenden ein Wagniß besteht, so hat er nach meiner Meinung Muth; wenn er aber in Duellen, die aus nichtssagenden Reibereien entstehen, seine Gesundheit, seine geraden Glieder oder gar sein Leben auf's Spiel setzt, so ist es eine alberne Tollkühnheit, die ich nie mitmache, weil ich weder Gott beleidigen möchte, der mir das Leben zu höhern Zwecken verlieh, noch meinen Vater, der das Recht hat Hoffnungen auf mich zu setzen, die höchst betrübend enttäuscht würden, käme ihm die Kunde zu, ich sei im Duell gefallen, oder ich habe im Zweikampfe Einen getödtet."

„Ganz die Moral aus der Dorfschule," lächelte der Hofmeister, und Heinrich wollte eben diesem erbärmlichen Menschen, der wie, bereits erwähnt, die Rolle eines Possenreißers bei seinen frühern Zög-

lingen übernahm, derbe abfertigen, als er in diesem Vorhaben gestört wurde, indem einer der Studenten, die Alles mit angehört, zu ihm herüber rief: „Nach dem, was wir so eben vernommen, geben Sie keine Satisfaktion, und da bleibt denn nichts anderes übrig, als daß man Sie ordentlich durchprügelt, wenn Sie einmal Jemanden beleidigen."

„Ich beleidige Niemanden," entgegnete Heinrich mit Würde, „lasse mich aber auch von Niemanden beleidigen, und wenn Sie und Ihre Kameraden die Foppereien, die ich und mein Bruder schon allzu lange anhörten, und wozu wir Ihnen keine Veranlassung gaben, nicht sogleich einstellen, so zwingen Sie uns den ganzen Vorfall dem Rektorate zur Anzeige zu bringen, was für Sie nur unangenehme Folgen haben dürfte."

„Wie, der will uns mit dem Rektorate drohen? — das Kameel! Ist das auch ein Student? — Weiß der auch was Coment ist? — Werft ihn hinaus!" Wild lärmten die Studenten so durch einander, verließen dabei ihre Plätze, und der lange verhaltene Haß sollte sich nun gegen die Söhne des Obersten ergießen. „Weg mit den Cylindern, die sich für einen Studenten nicht schicken," riefen die theilweise schon Berauschten, und schlugen mit ihren Ziegenheimern den Brüdern, die von der Übermacht, ehe sie sich's versahen, nach dem Ausgange des Gartens gedrängt wurden, die Hüte vom Kopfe. Hier hielt sich Heinrich, um nicht umgeworfen zu werden, an dem Gartenzaune fest, und bekam in dieser Lage einige empfind-

liche Streiche auf den bloßen Kopf. Nun galt es schwere Körperverletzungen abzuwehren, und da Moritz, mit einem harten Stocke schmerzlich über die Hand getroffen, laut aufschrie, während Oskar und Albert im Getümmel rangen, so riß Heinrich, empört von all' dem, was man ihm angethan und was vor seinen Augen den Uebrigen geschah, eine Latte vom Zaun' und hieb nun auch seinerseits, versetzt in den Fall der Nothwehr, auf die, welche ihn so arg mißhandelt, mit einer Kraft und Gewandheit ein, daß sie auseinander fuhren wie Spreu, wenn der Sturm darein bläst. In einigen Augenblicken waren Moritz, Albert und Oskar von den sie Umdrängenden frei. „Lassen Sie die Hunde los!" rief jetzt Oskar, der seine Wuth nicht mehr bemeistern konnte, dem Hofmeister zu, der die Doggen, die er zu schwach war zu halten, an einen Baum angebunden hatte, wie ihn Heinrich, um Unglück zu verhüten, thun hieß.

„Unterstehen Sie sich nicht!" rief Heinrich zurück, „mit den Trunkenbolden da werden wir auch ohne Hunde fertig, wenn sie sich's noch einmal in Sinn kommen lassen Leute, die ihnen nichts gethan, zu überfallen und mißhandeln zu wollen."

„Ja, das ist recht erbärmlich, daß sich so Viele nicht schämen, so Wenige anzufallen," sprach da ein Bürger, der mit einigen andern aus dem Garten getreten war, um zu sehen, welchen Ausgang die Sache nehmen werde, von welcher sie vom Anfange bis zum Ende Zeugen waren. „Ei Sie bluten ja entsetzlich am Kopfe," sprach derselbe Mann, Heinrich am Arme

fassend und ihm in herzlichen Worten sein Beileid bezeugend. „So, wie Sie sich betrugen," sagte er,„ wünsche ich, daß sich mein Kind, ist es erst herangewachsen, in ähnlichem Falle auch betragen möge; kommen Sie zum Brunnen und lassen Sie sich die Schramme auswaschen."

Als die Studenten, welche die Schlägerei angezettelt, sahen, daß man allgemein für die Partei nehme, denen sie, wie sie sich ausgedrückt, tüchtig den Pelz waschen wollten, so zogen sie sich zurück und gaben, als sie auch Gensdarmen unter den Leuten gewahr wurden, die immer zahlreicher aus dem Garten strömten, so rasch sie konnten, Fersengeld; Oskar und Albert schimpften und lärmten, Heinrich blieb ruhig und dankte dem Bürger, der ihm den Kopf verbunden und dann ihm wie auch seinem Bruder den Hut aus dem Garten geholt hatte. Moritz sagte, als ihm die Gensdarmen riethen die Sache bei der Polizei zur Anzeige zu bringen, er wolle den Leuten nicht schaden, die so sehr betrunken waren, daß sie wohl kaum wußten, was sie eigentlich gethan.

So unerquicklich endete der Abend, der die aus der Kinderzeit Befreundeten in einem Garten der Residenzstadt zusammen geführt; bei dem ganzen empörenden Vorfalle fand der Hofmeister nur den Umstand beklagenswerth, daß aus dem Soupé nichts wurde, das einzunehmen nun keiner mehr Lust hatte, und welches Oskar, der mit dem Gelde umging als habe es so wenig werth wie vergilbte vom Baume gefallene Blätter, ganz bezahlte statt eine angemessene Vergütung zu geben.

# X.

## Die Feuersbrunst.

„Lieber Bruder" sprach Heinrich zu Moritz, nachdem sich Oskar und Albert, die den beiden das Geleite bis in ihre Wohnung gegeben, wieder entfernt hatten, „nun erst sehe ich recht klar ein, wie weise unser guter Vater und der vortreffliche Pfarrer gehandelt, als sie uns aus dem Unterrichte des Hofmeisters entfernten, der wahrhaftig noch weit erbärmlicher ist, als ich je dachte, daß irgend ein Mensch sein könne. Hast Du gehört, wie Oskar in Bezug auf den Hofmeister sagte, als ich ihn seiner achtungswidrigen Sprache halber tadelte, die er gegen seinen frühern Erzieher brauchte: Die Zeiten haben sich geändert und nun müsse er ihnen folgen, sonst bekomme er den Laufpaß."

„Ei freilich hörte ich es," entgegnete Moritz, „und da man ihn, wie Oskar ebenfalls versicherte, auf die Universität nur mitgenommen, damit er die Collegien besuche und Alles fleißig nachschreibe, so müssen unsere bedauerungswürdigen Jugendfreunde gar nicht im Sinne haben den Wissenschaften obzuliegen."

„Ei das geht ja schon aus ihrem läppischen Anzuge hervor," sprach Heinrich, sich einen kalten

Umschlag auf das empfindlich getroffene Hinterhaupt legend; es genügt ihnen Studenten zu spielen um einmal später sagen zu können: wir waren auf der Universität. Das sind nun die Folgen einer grundfalschen Erziehung und eine Ahnung, Bruder, sagt mir, es nehme mit den Beiden ein böses Ende; ihre aufbrausende Hitze verbunden mit einem grenzenlosen Leichtsinne wird sie verderben!"

„Glaubst Du, Oskar werde sich wirklich schlagen?"

„Ich bin lebhaft davon überzeugt."

„Es wäre entsetzlich, wenn er unsertwegen verwundet oder gar — ich will es nicht aussprechen."

„Und ich mir's nicht einmal denken," entgegnete Heinrich bewegt.

„Was ist da aber anzufangen" klagte Moritz.

„Man muß etwas thun, Bruder, denn in Momenten, die ein umsichtiges Handeln erfordern, taugen Wünsche eben so wenig als wenn man den Religionsunterricht bloß auswendig lernt, ihn aber im Leben praktisch nicht ausübt. Oft genug sagte uns das der Pfarrer und mit jedem Tage sehe ich mehr ein, wie wahr dieser vortreffliche Mann in Allem redete."

„Was aber willst Du thun; wie willst Du's abwenden?" —

„Ich werde mich morgen zuvörderst näher um den Studenten, der den Oskar forderte, erkundigen, und habe ich erfahren, wo er wohnt, so gehe ich zu ihm, hoffend er werde, nüchtern geworden, eine andere Gesinnungsweise verrathen. Sollte ich mich jedoch täuschen und er meine Vermittlung zurückweisen, so

bin ich gezwungen Alles, was in dem Garten vorgefallen, dem Rektorate anzuzeigen mit der Bitte es möge ein Duell vereitelt werden, welches nur allzu leicht Unglück über beide Theile bringen könnte. Ich hoffe jedoch, Gott werde meinen Worten die rechte Weihe verleihen und der Student nicht unempfänglich für den Vorschlag einer gütlichen Ausgleichung sein.“

„Das ist ein saurer Gang für dich, lieber Bruder; wünschest Du nicht, daß ich dich begleite?“

„Nein Moritz; unter vier Augen kann man vertraulicher reden, auch könnte es allzuleicht den Anschein haben, wenn ich in Begleitung von Dir erschiene, ich wage es nicht dem die Stirne zu zeigen, der heute Abend den Mund so voll genommen.“

Während dieses Gespräches entkleideten sich die Brüder und als sich Heinrich zu Bette gelegt, trat Moritz zu ihm hin. „Fühlst Du noch Schmerzen im Kopfe?“ fragte er voll Theilname.

„Nein, die kalten Umschläge wirkten wohlthätig; müde aber fühle ich mich und hoffe deßhalb gut zu schlafen.“

„Nun so ruhe denn wohl,“ sagte Moritz über den Bruder gebeugt, küßte ihn, und legte sich dann auch zu Bette.

Wie einst im elterlichen Hause, wenn die Nacht ihren schwarzen Mantel über die Erde ausbreitete, und sie noch als Kinder die Betten gesucht, so falteten die Jünglinge auch jetzt die Hände; leise, aber mit inniger Andacht sprachen sie das Nachtgebet, dann

schlossen sie die müden Augen und der Mond übergoß mit seinem Silberscheine die Gesichter der Brüder, die, wenn auch erwachsen und kräftig geworden, so holdselig da lagen wie fromme Kinder.

Etwa eine halbe Stunde schliefen die Beiden, als ein verworrenes Getöse durch Traum und Schlaf zu ihnen drang. Dieses Getöse wurde immer lauter und Moritz erwachte zuerst; er rieb sich die Augen, setzte sich im Bette auf und in dem Zweifel, ob er geträumt habe, horchte er nach dem Fenster hin. Wie vorhin im Schlafe, so vernahm er auch jetzt den Lärm eines ungewöhnlichen Treibens von der Straße herauf; ein Gerassel von Wägen und schreiende lärmende Stimmen. Was mag das sein dachte er; er verließ das Bett, ging zu dem Fenster, öffnete es und schaute hinab. Dumpfe Glockenschläge hallten von dem hohen Dome herab und gleich darauf erscholl der Ruf des Feuerhorns, während plötzlich ein blutiges Roth die Häuserreihen überflammte und pechschwarze Rauchwolken hinter dem Dache der Kirche schwer und langsam zum sternbesäeten Nachthimmel aufqualmten. Offenbar war das Feuer in der Nähe und während Trommelwirbel in mehreren Straßen laut wurden, rüttelte Moritz den Bruder, der sich bereits im Bette dehnte und, wie es schien, dem Erwachen nahe war.

„Was gibt's, was ist das für ein wüster Lärm?" — fragte Heinrich.

„Es brennt; komm, tritt an's Fenster; es scheint ein mächtiges Feuer zu sein."

„Gott behüte und beschütze die, die davon

bedroht sind," sprach Heinrich in dem Tone der innigsten Theilnahme, kleidete sich rasch an und hieß den Bruder auch so thun; da Beide im Sinne hatten, den Brand nicht unthätig anzugaffen, sondern Hilfe zu leisten, so zogen sie abgetragene Kleider an, verließen dann das Zimmer, in welchem es jetzt so helle ward wie am Tage, verschlossen die Thüre und eilten die Treppe hinab und hinaus auf die Straße. In der Richtung, wo die Leute fortstürzten, liefen auch sie hin und standen nach einigen Minuten vor einem hohen Hause, dessen Dachstuhl lichterloh brannte, während auch schon aus dem dritten Stocke an einigen Stellen das Feuer zu den Kreuzstöcken herausschlug.

„Aufhören mit dem Ausräumen!" befahl jetzt eine Stimme auf dem Platze und ein Mann im Amtsrocke drängte die, welche Betten, Meubels und Kisten aus dem Hause schleppten, zurück, indem er ihnen sagte, das brennende Gebälke könne nun jeden Augenblik herunterstürzen. Diesem Befehle wurde um so mehr Folge geleistet, als sich jeder der Umstehenden von der augenscheinlichen Gefahr überzeugte.

Unermüdet schöpften Heinrich und Moritz Wasser. Die Leute, welche die Spritzen leiteten, richteten jedoch ihr Hauptaugenmerk auf die umliegenden Häuser, denn das, welches brannte, schien Jedem verloren; es war nämlich der Kamin geborsten und das Feuer wüthete bereits all' zu sehr im Innern.

„Ach Jesus, ein Kind!" ließ sich da plötzlich ein vielstimmiger ängstlicher Ruf vernehmen, und in die Höhe schauend gewahrte man an einem Fenster

des dritten Stockes ein Knäblein, das die Hände flehend herabstreckte und in herzzerreißenden Worten bat, man möge ihm zu Hilfe kommen.

Heinrichs Hand entsank vor Entsetzen der Feuereimer, plötzlich aber malte sich auf seinen Wangen, die der Schreck gebleicht, ein hochherziger Entschluß ab, er umarmte den Bruder und rief: „Das Kind muß gerettet werden!"

„Wie, du wolltest — ?" frug Moritz ängstlich, indem er den Bruder fest an sich zog.

„Das Kind retten," lautete die bestimmte Antwort; mit einem flinken Rucke machte der wackere Jüngling sich dann rasch von Moritz los und eilte trotz der Warnungsrufe die ringsum laut wurden, in das Haus und die Treppe hinauf. Moritz, der, von Verwirrung und Angst erfaßt, dem Bruder folgen wollte, wurde von den Umstehenden ergriffen und fest gehalten. Sie zeigten in das Innere des Hauses und unter haarsträubendem Grauen sah Moritz, wie das Feuer auch bereits die Stiege ergriffen. „Ach mein Bruder, mein armer Bruder!" jammerte er; kein Mund war im Stande ihm Trost zu spenden; er rang mit denen, die ihn festhielten, rufend: „Laßt mich ihm nach! Ich muß ihm nach! —"

Da erdröhnte ein dumpfes Gepolter; krachend stürzte die Treppe zusammen und dicht und undurchdringlich wälzten sich Rauchwolken aus dem hochgewölbten Thore des Hauses, innerhalb welchem es jetzt so finster wurde, wie auf dem Grunde des Meeres. „Er ist verloren, begraben in Feuer, Schutt

und Asche!" schrie Moritz; bewußtlos sank er dann den Umstehenden in die Arme. Da erscholl ringsum ein tausendstimmiger Freudenschrei, denn der, welchen Alle unter der zusammengestürzten Stiege begraben glaubten, erschien plötzlich neben dem Kinde am Fenster. Eine Todtenstille folgte und mit heiserer Stimme rief Heinrich herab: „Eine Feuerleiter!" Jede Sekunde konnte nun der Dachstuhl einstürzen, weßhalb Jeder, für sein Leben bangend, zauderte mit einer Leiter sich zu nahen; Moritz aber, den der Freudenschrei der Menge aus seiner Betäubung wach gerufen, lief nach einer am Boden liegenden Leiter hin und bat und beschwor die Zimmerleute, die daneben standen, ihm dieselbe aufrichten zu helfen.

Einige wackere Männer entschlossen sich endlich hiezu, liefen aber, sobald sie die lebensgefährliche Arbeit verrichtet, sogleich wieder zurück.

Unbekümmert um die Gefahr, die ihn selbst bedrohte, und nur bedacht den Bruder zu retten, der in dem Drange der christlichen Barmherzigkeit sich in das flammende Verderben gewagt, eilte Moritz die schwankende Leiter hinan, bekämpfte den Schwindel und stand endlich auf der letzten Sprosse. Heinrich reichte ihm das Kind heraus, stieg dann selbst aus dem Fenster und das weinende Knäblein bei dem Arme haltend, während Moritz die Füße desselben fest hielt, ging's nun abwärts.

Den Athem in der beklommenen Brust an sich haltend, stand unten die Menge, denn das Gebälke neigte sich von Sekunde zu Sekunde sichtbarer über

die Leiter nach Außen; in jedem Momente konnte der zerschmetternde Schlag geschehen. Jetzt krachte es, — eine Funkengarbe stob prasselnd zum Nachthimmel empor, dann stürzte, aller Fugen ledig, der Dachstuhl herab. In einem Schrei des Entsetzens machten sich die von Grauen erfüllten Gemüther Luft und träge und langsam qualmten undurchdringlich dichte Rauchmassen, die ganze Frontseite des Hauses verschleiernd, in die Höhe.

Ein schon bejahrter Mann kniete auf dem Platze. Als Heinrich plötzlich bei dem Kinde in dem brennenden Hause erschien, Moritz aufwärts eilte und die Brüder gleich darauf mit dem weinenden Knäblein abwärts stiegen, hatte sich das höchste Entzücken in den Gesichtszügen dieses Mannes abgespiegelt; als aber das Gebälke über der Leiter zusammenstürzte, sank er wie vom Feuer des Himmels getroffen auf die Knie und starrte in die schwarzen Rauchwolken, wie in das Grab seiner Hoffnungen. Voll Theilnahme neigten sich die Leute zu dem knieenden Manne, der für den Schmerz und für den Jammer, der in seinem Innern wühlte, keine Thräne hatte.

Allmählig lichtete sich der düstere Schleier des aufqualmenden Rauches; die auf dem Boden dicht auf- und über einander liegenden Balken, die der Schutt bedeckt, fingen wieder zu glühen an und ehe man es sich versah, brannte das Gebälke lichterloh auf.

Das Bild, das sich nun der Menge zur Schau hob, war geeignet, jedes Herz mit Preis und Dank gegen den Herrn, den gewaltigen Lenker der

Menschenschicksale, zu erfüllen. Unverletzt lehnte die Leiter an dem Hause und in rührender Gruppe erblickte man auf derselben die Brüder, die betäubt von der entsetzlichen Gefahr, die gleich einer Lawine über ihre Köpfe gestürzt, sich krampfhaft an die Leiter anklammerten und das Kind mit den Armen umschlungen hielten; der Luftdruck hatte sie fast von der Leiter geworfen, kein Splitter des weit im Bogen hinausfliegenden Gebälkes hatte sie jedoch verletzt. Der tausendstimmige Jubel der Menge rief jetzt ihre verwirrten Sinne wach; sie schauten in die Höhe und gewahrten, daß das Verderben, das sie bedroht, spurlos verschwunden sei. Da falteten sie, noch auf der Leiter stehend und das Kind in den Armen, die Hände und in dem Gefühle des wiedergeschenkten Lebens küßten sie dem erschrockenen Knäblein die Thränen von den Wangen. Rasch eilten sie dann herab und auf sie zu jener bejahrte Mann, der auf dem Platze knieend mit einem Blicke voll Verzweiflung in die dunkeln Rauchmassen gestarrt hatte. Unbekümmert um den Brandschaden stieß er Freudenschreie aus. Das Knäblein rief: „Vater! Vater!" sobald es ihn erblickte, und dieser herzte und küßte es, als es ihm die Retter in die Arme legten; dann schauderte er, in das ausgebrannte Haus blickend, zusammen; einige Minuten war er unfähig zu sprechen und denen zu danken, die das eigene Leben an die Rettung seines einzigen Kindes gesetzt.

Als der Sturm in der Brust des erschütterten Vaters sich gelegt hatte, ergriff er die Hände der

Brüder und drückte sie, ohne daß sie es wehren konnten, an seinen Mund und an sein Herz. „Kommen Sie! kommen Sie!" bat er dann und ging, das Kind auf dem Arme und begleitet von den hochherzigen Jünglingen, denen jede Lippe Beifall zollte, in ein benachbartes Haus. Hier hatte er in einer Wohnung des Erdgeschosses bei einem ihm befreundeten Mitbürger seine Frau und das Wenige, was man aus dem Brande gerettet, untergebracht. Lauter Jammer schallte den Eintretenden entgegen, denn die Mutter, die ihr Kind vermißt und der ein Unvorsichtiger gesagt hatte, es sei in dem brennenden Hause zurück geblieben, saß mit aufgelöstem Haare auf einer Bettstelle; ihr Blick leuchtete so unheimlich wie Irrlichtsglut und ihre Glieder zuckten fieberhaft; sie dachte sich ihren Liebling durch die Zimmer eilen, sie hörte ihn nach ihr rufen und sie — war ferne; sie sah die Decke der Zimmer über dem theuern Haupte, das sie mit so viel Liebe gepflegt, sich lockern und in ihrer Aufregung hörte sie das sausende Prasseln der Flammen. Sie sah ihr Kind, von Rauchwolken umhüllt, gegen den Erstickungstod ankämpfen; sie hörte sein Röcheln, seinen herzzerreißenden Jammer. Jetzt sah sie das Gewand des Kleinen Feuer fangen und wie vorhin aus Angst, schrie das Knäblein nun aus Schmerz. Es wand und krümmte sich und der Engel der Barmherzigkeit schien von ihm gewichen. Da trat der armen Mutter das Blut in die Augen; sie kämpfte mit einem Jammer, der ihr das Herz zu zersprengen drohte, und taub gegen alle Bitten rang sie mit den starken Männern, die sie auf dem

Bette festhielten. Zu enge ward ihr's in des Zimmers Räumen; es zog sie hinaus, fort auf die Brandstätte, hinein in das Verderben, hin zu der Leiche des Kindes, um wenigstens die Hülle ihres Lieblings der flammenden Hölle zu entreißen.

Das war der Moment, das waren die Gefühle der armen Mutter, als ihr Gatte, das Kind auf dem Arme, begleitet von den Rettern desselben und von einer nachdrängenden jubelnden Volksmenge, in die Stube trat.

Nur der, welcher die Liebe einer guten Mutter zu einem einzigen theuern Kinde kennt, nur ein solcher kann begreifen, was die an der Grenze des Irrsinns Angelangte jetzt fühlen mochte; sie wollte sich erheben, die plötzliche, freudige Enttäuschung aber hatte ihre Kräfte gelähmt. Sehnsuchtsvoll streckte sie die Hände ihrem Lieblinge entgegen und als der Vater ihr denselben auf den Schoos setzte, stöhnte sie mit lallender Zunge: „O Jesus mein Kind! — es lebt — mein Kind!" dann drückte sie die Lippen auf die Stirne des kleinen Wesens, das in zarter Jugend schon so Entsetzliches erlebt und das nun an der Mutterbrust geborgen sich rasch erholte und der holdselig zulächelte, die so Unendliches gelitten.

Während sich nun die Mutter in Zärtlichkeiten gegen ihr Kind erschöpfte und bald laut, bald leise Gott dem Herrn dankte, erkannte ihr Gatte in Heinrich jenen Studenten, dem er verwichenen Abends die von brutaler Rohheit wund geschlagene Stirne verbunden. Mit welchen wucherischen Prozenten hatte der

Jüngling die ihm erwiesene Freundlichkeit nun heimbezahlt und wie sehr war die Meinung des Bürgers gerechtfertiget, der die Brüder für wackere, gesittete Leute angesehen. „Das hätte ich nicht gedacht," sagte er zu Heinrich, „als ich Ihnen vor einigen Stunden das Blut von der Stirne wusch, daß Sie nach so kurzer Zeit schon das Schrecklichste, was mich und meine Frau treffen konnte, von uns abwenden würden; bis an's Grab bleibe ich in Ihrer Schuld, denn solche Dienste zu belohnen ist selbst ein Fürst zu arm."

„Ach schweigen sie," bat Heinrich, „denn die Rettung Ihres Kindes gelang nicht durch mich, sondern sichtbar durch den Beistand Gottes; Er, der Herr, entflammte meinen Muth und erhielt mir die Sinne klar, als die Treppe, nachdem ich kaum die letzte Stufe verlassen, hinter mir krachend zusammen stürzte. Obgleich von Schrecken und Gefahren umgeben, fühlte ich keine Angst und trotz des mir entgegen qualmenden Rauches, der meine Sehkraft trübte, fand ich dennoch das Zimmer, in welchem das Kind nach Hilfe aus dem Fenster rief. Das Alles nun ist Gottes Werk, Ihm haben wir Beide zu danken!"

Von Ehrfurcht überkommen, schaute der Bürger in das fromme edle Gesicht des hochherzigen Jünglings und die Mutter des Kindes, die aus diesem Gespräche erst erfahren, w e r der Retter ihres Lieblinges sei, stammelte nun auch unter Freudenthränen ihren Dank. Die Augen Aller wurden feucht und erst als die Brüder, um sich den endlosen Lobpreisungen zu entziehen, der durch die Feuersbrunst schwer heimge-

suchten Familie gute Nacht sagten und sich umwendeten, gewahrten sie mehrere jener Studenten, von welchen sie verwichenen Abends so sehr beleidigt und mißhandelt worden waren. Die Feuerglocke hatte auch diese Leute auf die Brandstätte gerufen, und die Nachtluft wie das, was vorgefallen, hatte ihnen die umnebelten Sinne geklärt; Zeugen waren sie von dem wetteifernden Muthe der Brüder und anfangs leise sich selbst dann laut einander gestanden sie, die von ihnen ohne Veranlassung Beleidigten seien wackere, jeder Gefahr trotzende Menschen; sie schämten sich ihrer Handlungsweise und wie früher im Garten um zu beleidigen, drängten sich jetzt Alle heran den akademischen Genossen das verdiente Lob zu spenden, wobei es natürlich auch an versöhnenden Worten, das jüngst Vergangene betreffend, nicht fehlte. Es war ein schöner Triumph, den die Brüder feierten, die, als sie sich erschöpft und müde zurück zogen, um den Rest der Nacht in Ruhe hinzubringen, von tausend Segenswünschen begleitet wurden.

## XI.

## Der Bote aus der Heimath.

Ein wahrer Ehrentag brach mit der Morgensonne für die Brüder an und während sie in Folge der vorausgegangenen Erschöpfung bis gegen Mittag schliefen, nannte man bereits in den Hörsälen der

Universität, in Gerichtsstuben, in Kaufmannsläden, in Familienkreisen, in den Gasthäusern und auf der Brandstätte, wo die Neugierde Leute aus allen Ständen vereinigte, lobend ihre Namen. Müde, wie sie waren, hatten sie, als sie sich zur Ruhe legten, vergessen, die rußgeschwärzten Gesichter zu waschen und als sie nun fast gleichzeitig erwachten und sich anblickten, mußte Einer über das Aussehen des Andern lachen; die weit vorgerückte Zeit in dem Stand des Zeigers auf der Uhr erkennend, verließen sie rasch die Betten, wuschen sich, kleideten sich an und sprachen dann, wenn auch verspätet, gemeinschaftlich ihr Morgengebet. Es war das erste Mal, daß sie das Collegium versäumt hatten und als jetzt an die Thüre gepocht wurde und gleich darauf ein Universitäts-Professor eintrat, so grüßten sie ihn freundlich, waren aber dabei verlegen, denn die Ordnung, die sie stets in ihrer Wohnung musterhaft aufrecht erhielten, war gestört. Die rußgeschwärzten Kleider lagen auf den Stühlen umher und die Betten zeigten, daß man sie kurz erst verlassen. In dieser Verlegenheit Heinrichs und Moritzens erkannte der Professor die Reinheit ihrer Gemüther und da die Jünglinge in ihrer Verwirrung rasch aufräumen wollten wehrte er ihnen, mit den Worten: „Lassen Sie Alles wie es steht und liegt! Nach dem, was Sie in verwichener Nacht mit Gottes Hilfe bestanden, kann es hier nicht anders aussehen; auch sind ja die vom Brande geschwärzten Kleider für Sie Ehrenzeichen, deren Sie sich wahrhaftig nicht zu schämen haben. Mit innigem Vergnügen erfuhren die Vorstände der Universität

Ihren edeln Wetteifer, den Sie bei der Rettung eines vom Flammentode bedrohten Kindes, das eigene Leben wagend, an den Tag legten und der Herr Rektor Magnificus beauftragte mich, Ihnen seine Hochachtung zu erkennen zu geben."

Die Brüder fanden keine Worte zu einer passenden Entgegnung für eine so seltene Auszeichnung; erröthend schlugen sie die Augen nieder, während sich Thränen der innigsten Rührung und Freude unter ihren Wimpern hervor drängten. Der Anblick dieser sittenreinen, braven Studenten that dem Professor ungemein wohl und er versicherte sie seiner Gunst wie der seiner Herren Collegen; herzlich nahm er dann von ihnen Abschied und ein Besuch folgte nun dem andern; es kamen Studenten von allen Verbindungen und unter diesen auch jener, der sich mit Oskar schlagen sollte. Zur Versöhnung bot er selbst die Hand und da der Zufall während seiner Anwesenheit auch die Söhne des Gutsherrn herbeiführte, so wurde der böse Streit sogleich gütlich beigelegt. In den Stunden des Nachmittags kamen auch die Eltern des geretteten Kindes in Begleitung einiger Bürger und sprachen wiederholt die Gefühle ihres Dankes aus, die unauslöschlich in ihren Herzen lebten, und als endlich die Sonne unterging und die Nacht sich einstellte, kam die Studentenschaft heran gezogen und brachte den Brüdern, die von nun an die Lieblinge der Universität wurden, beim Fackelscheine eine Serenade, die mit einem dreimaligen Hoch, den edeln Rettern des Kindes gebracht, endete. Die Abendblätter erzählten den

ganzen Vorfall, so daß schon einen Tag später auch der Oberst und der Pfarrer in dem Gebirgsdörfchen erfuhren, was sich in der Residenz zugetragen. Welche Freude für den guten Vater, für den Pfarrer und für Ehrhart, diesen treuen Diener. Man beabsichtigte den wackern Jünglingen einen Besuch abzustatten, der Pfarrer rieth jedoch davon ab, weil er nicht wollte, daß die Brüder ihre Collegien versäumen. Man entschloß sich daher ihnen zu schreiben; ehe jedoch das geschah, langte ein Brief des Rektors Magnificus bei dem Obersten an, in welchem er in beredter warmer Sprache den letzten Vorfall schilderte und die Brüder als musterhafte Studenten pries.

„Solche Söhne zu haben," schrieb unter Anderm der Rektor, „ist eine hohe Segnung des Himmels und die Erziehung, die Sie, verehrter Herr, ihnen gaben, trägt die schönsten Früchte. Unbesorgt dürfen Sie um diese Beiden sein, denn sie lieben Gott und die Wissenschaften und suchen nicht, wie so viele ihrer Studiengenossen, in unlauteren Vergnügen Zerstreuung. Auch der Eitelkeit blieben sie ferne, was so schön und achtungswürdig sich besonders nach der glücklichen Rettung des Kindes zeigte; sie entzogen sich dem Blicke der Menge und dem Beifalle derselben; sie wurden roth bei dem Lobe, das man ihnen spendete, und blieben auf ihrem Zimmer, während hundert Andere in gleichem Falle, stolz auf die That, sich aller Welt gezeigt hätten; kurz, Herr Oberst, Ihre Herrn Söhne sind echte Christen und unaussprechlich glücklich fühlte ich mich, wenn es mir vergönnt wäre,

mehreren Vätern eine gleiche Versicherung geben zu können."

„Wie ich eben erfahre," stand gegen den Schluß des Briefes, „erhält jeder Ihrer Herrn Söhne als Anerkennung des hochherzigen und gleichzeitig schrecklichen Wagnisses eine goldene Rettungsmedaille."

Der Oberst weinte vor Freude und Ehrhart strich den Schnurbart, stolz auf seine Lieblinge, die in Folge des an den Tag gelegten hochherzigen Muthes dekorirt werden sollten; in dem Drange seiner Gefühle die Stellung als Diener vergessend, rief er: „Wenn der Herr Oberst auch jetzt noch nicht in die Residenz fahren, so versündigen Sie sich an unsern Kindern, die den Vaterkuß wohl verdient haben, und nach deren Umarmung es mich gelüstet wie nach dem Einhauen, wenn man Tage lang unthätig dem Feinde gegenüber steht."

„Du sollst zum Einhauen kommen," lachte der Oberst, belustigt durch die komische Ausdrucksweise Ehrharts, „packe meinen Koffer, wir reisen!"

„Hurrah!" rief da Ehrhart, der Pfarrer vertrat ihm aber, als er aus der Thüre eilen wollte, den Weg und zu dem Oberst gewendet sagte er: „Der Rektor der Universität schreibt, wie Sie eben gelesen, daß Ihre Söhne stets der Eitelkeit ferne blieben, was sich an ihnen besonders nach dem glücklich bestandenen Wagnisse so schön und achtungswürdig zeigte. Sie wurden roth, schreibt der Rektor ferner, bei dem Beifall, den man ihnen spendete; sie entzogen sich den Blicken der Menge und blieben auf ihrem Zimmer, während hundert Andere sich mit der Rettung des

Kindes gebrüstet und, stolz auf die That, sich aller Orten gezeigt hätten. Daß Ihre Söhne nun nicht so thaten, das gefiel dem Rektor und auch mir und Ihnen wie Jedem, der es sich zum Grundsatze macht eine hochherzige That nicht aus Eitelkeit und um des Beifalls der Menschen wegen zu vollbringen sondern lediglich nach den Absichten Gottes und aus dem christlichen Antriebe dem bedrängten Nebenmenschen beizustehen. Bleiben wir also ganz ruhig hier im Alpenthale, denn wenn wir nun plötzlich in die Residenz eilten, so könnte es gar leicht den Anschein bekommen, Eitelkeit treibe uns an so zu thun; man könnte meinen wir brennen vor Begierde jenen Beifall uns spenden zu lassen, dem sich die Jünglinge in dem christlichen Bewußtsein, bloß ihre Pflicht vermittelst Gottes Hilfe gethan zu haben, bescheiden entzogen. Folgen Sie daher meinem Rathe, verehrter Herr Oberst, es ist gewiß so besser."

Wenn auch ungerne, so fügte sich der Oberst dennoch; er wollte nämlich einem Manne, wie dem Pfarrer, dessen rastlosen Bemühungen seine Söhne jene vortreffliche Erziehung verdankten, die sie jetzt vor hundert Andern auszeichnete, nicht widersprechen, auch sah er ein, der würdige Geistliche habe vollkommen recht; dem Drange, seine Gefühle kund zu geben, konnte er jedoch nicht länger widerstehen; er setzte sich daher an den Schreibtisch und schrieb einen herzlichen Brief, der die Sprache eines hochbeglückten Vaters athmete, an seine Söhne und einen zweiten an den Rektor Magnificus. Der Pfarrer hatte sich entfernt,

um ein Gleiches zu thun und Ehrhart, der, als er durch die Einsprache des Pfarrers seinen so tief gefühlten Wunsch vereitelt sah, brummend das Zimmer verlassen und die Treppe hinabgestiegen war, griff nach einer Axt und spaltete unten im Hofe in einem Zorneifer Holz, als gälte es ein feindliches Quarré zu durchbrechen; er that wüthende Streiche, um seinem Ärger Luft zu machen und der Oberst, durch den tollen Lärm im Schreiben gestört, trat an's Fenster und mußte herzlich lachen, als er sah, mit welchem Schlachtgesichte der alte Reiter dreinschlug und wie er dabei fortwährend vor sich hinpolterte. Den Grund dieses Grolles, den sich Ehrhart durch Holzspalten zu vertreiben suchte, konnte der Oberst leicht errathen, denn er kannte ja die Liebe des treuen Dieners zu seinen Söhnen; er öffnete das Fenster und rief hinab: „Ehrhart!“

„Was befehlen der Herr Oberst?“ entgegnete der alte Soldat, die Axt wie einen Carabiner an sich ziehend und den Kopf zu dem Fenster erhebend, von wo sein Herr herab lächelte.

„Was machst Du denn da unten für einen entsetzlichen Spektakel?“

„Du sollst zum Einhauen kommen, packe meinen Koffer, wir reisen!“ Die Stimme seines Herrn nachahmend rief Ehrhart so herauf.

„Ist das auch eine Antwort auf meine Frage?“ entgegnete der Oberst.

„Die einzige, die ich geben kann; es sind Ihre eigenen Worte, die Sie bestimmt an mich richteten, und da nun ein Widerruf erfolgte und die Reise

unterbleibt, so haue ich eben in das Holz ein, um mir den Aerger und die Grillen zu vertreiben."

„Ich hoffe doch, daß du nicht beabsichtigtest auf meine Söhne einzuhauen."

„Nicht im Ernst, nur im Scherz', aus purer unbezähmbarer Freude! die Hände schütteln, die Schultern ihnen derbe abklopfen und sie umarmen und herzen, das hätte ich mögen, da aber Ihr Versprechen dießmal zu Wasser wurde, Herr Oberst, so muß eben das Holz herhalten."

„Ja das ist für mich freilich eine bedenkliche Sache," lächelte der Oberst, „und um dir keine Gelegenheit zu geben zu sagen ich habe dir je mein Wort gebrochen, so muß ich schon in einen sauern Apfel beißen."

Ehrhart warf die Axt bei Seite, das Roth einer freudigen Ueberraschung malte sich auf seinem Gesichte ab und den Schnurbart streichend, rief er: „Beißen Sie, Herr Oberst, immerhin zu, der Apfel schmeckt wundersam lieblich, mir wässert der Mund, nur zugebissen!"

„In Folge der Zusage," rief der Oberst, der sich oft in gleich traulicher Weise mit seinem Diener unterhielt, „die ich dem Pfarrer machte, muß ich hier bleiben, du aber sollst als Kurier mit den Briefen nach der Residenz reiten; schnüre deinen Mantelsack, in einer Stunde bin ich mit dem Schreiben fertig."

Ehrhart sprang mit gleichen Füßen in die Höhe, warf seine Mütze in die Luft, rief ein „Hurrah" wie nach einem errungenen Siege und stürzte in den Stall

um sich seinen Hans — diesen Namen hatte er seinem Reitpferde gegeben — zu satteln.

Ein paar Stunden später, denn es mußten erst die Briefe des Pfarrers abgewartet werden, trabte Ehrhart auf seinem Hans wirklich aus dem Dorfe die Landstraße entlang hin, die zur Residenz führte, und der Pfarer, der diesem vortrefflichen Menschen gerne seine Freude gönnte, sah ihm lächelnd nach.

Heinrich und Moritz, die mittlerweile wirklich die Rettungsmedaillen erhielten, hatten keine Ahnung, welch' ein Besuch aus der Heimath für sie im Anzuge sei; nicht entfernt dachten sie daran, daß man in dem einsamen Gebirgsdörfchen von dem hören werde, was sie mit Gottes Hilfe während der Feuersbrunst glücklich vollbracht, weßhalb sie auch nicht wenig erstaunten, als eines Tages plötzlich ohne daß zuvor angepocht wurde, die Thüre angelweit aufging und Ehrhart gravitätisch mit klingendem Sporntritte herein marschirte.

„Wie kommst denn Du hieher?" riefen die Brüder freudig überrascht, und streckten dem Diener, den sie wie einen zweiten Vater liebten, die Hände entgegen.

„Auf meinem Hans, dem ich während des Rittes Alles erzählte," lachte der launige Alte, „wie wacker sich meine jungen Herrn auf der Universität aufführen und wie viel Muth sie bei der Rettung eines Kindes bewiesen, das sie aus einem brennenden Hause heraus holten."

„Wie, man weiß also schon —"

„Alles weiß man in unserm Dorfe," fiel Ehrhart Moritzen in's Wort, der erstaunt diese Frage gethan;

„glauben Sie etwa," wendete er sich dann zu den Brüdern, „in unserm Gebirgsthale habe das Zeitunglesen aufgehört? Wir bekommen von Allem Kunde und da uns selbst das nicht verschwiegen bleibt, was die Chinesen innerhalb ihrer sogenannten heiligen Mauer treiben, so mußten wir doch auch erfahren, daß es vor einigen Tagen in der Residenz brannte, wobei sich ein paar Studenten rühmlichst auszeichneten. Da die Namen dieser Studenten gar leserlich in der Zeitung abgedruckt waren und ein Brief vom Rektorate, der dasselbe erzählte, bei uns einlief, so setzte sich Ihr Herr Vater mit verklärtem Gesichte an den Schreibtisch; ein Gleiches that der Herr Pfarrer und als die Briefe gesiegelt waren, bestieg ich als Kurier den Hans. Hier sind nun die Depeschen," rief Ehrhart, der sich bis jetzt zur Gelassenheit zwang und als echter Soldat sich zuvor seines Auftrages entledigen wollte; sobald aber die Brüder die Briefe gelesen hatten und durch die Nachrichten im Herzen erfreut sich gegenseitig umarmten, rief Ehrhart: „Haltet ein, ich gehör' auch mit dazu!" Bei diesen Worten drängte er sich zwischen Beide, faßte sie bei den Hüften und preßte sie an sich, als wollte er sie erdrücken; dann nahm er bald den Einen, bald den Andern beim Kopfe und küßte seine Lieblinge so derbe ab, während er mit den Händen auf dem Rücken desjenigen, den er eben liebkoste, förmlich trommelte, daß sich die Brüder endlich mit vereinter Kraft den Ausbrüchen seiner Freude gewaltsam erwehren mußten.

„Bist Du toll Ehrhart!" rief Heinrich den Alten

gegen die Wand drückend; „dein Liebhaben sieht ja auf ein Haar den fatalsten Mißhandlungen gleich; Du greifst ja zu, daß man blaue Flecken auf den Armen bekommt.“

„'S schadet nichts; roth, blau oder grün, das ist einerlei; ich hab' euch doch lieb und wenn man so selten wie ich seinen Gefühlen freien Lauf lassen kann, so fallen die Herzergießungen immer etwas derbe aus!“

Die Brüder lachten, schüttelten dem tollen Kauze derbe die Hände und stellten ihn, als Oskar und Albert eintraten, den Beiden unter komischen Lobpreisungen vor.

Ehrhart, der nur den Hofmeister, nicht aber die Söhne des Gutsherrn haßte, war freundlich mit ihnen, fuhr aber dann alsogleich, ohne sich stören zu lassen, mit seinen Berichten und Erzählungen aus der Heimath fort. „Haubitzen Element!“ rief er dann plötzlich, schlug sich ärgerlich vor die Stirne, sprang vom Stuhle auf, griff nach seiner ledernen Kuriertasche, nahm ein paar gewichtige Geldrollen heraus, legte sie auf den Tisch und sagte: „Die hätt' ich bald vergessen!“

Gleichgiltig schauten die Brüder auf dieses Geschenk des Vaters, und Heinrich sagte: „Das kannst du immerhin wieder in deine Tasche stecken; sag' nur wir lassen dem Vater herzlich danken, denn wir haben überdieß einen ziemlichen Vorrath an Baarschaft, weil des Vaters Güte uns stets doppelt so viel schickt, als wir brauchen.“

„Nun so thun Sie das auch noch zu dem Vorrath,“ lachte Ehrhart, ob der Sparsamkeit seiner Lieblinge hoch erfreut, und Heinrich streckte schon die Hand

nach den Geldrollen aus, um sie wieder in die Ledertasche des Boten aus der Heimath zu stecken, als er, einem Winke Oskars zufolge, es unterließ und diesem, ohne daß die Andern etwas davon merkten, in das Nebenzimmer folgte.

„Daß Du das Duell, lieber Heinrich," sprach Oskar leise, „das ich mit meinem Gegner bestehen sollte, gütlich beilegtest, deßhalb sage ich Dir keinen Dank, denn ich habe an so etwas Vergnügen, dabei verkenne ich aber in deiner Handlungsweise keineswegs den wahren Freund; um einen wirklichen Dienst aber möchte ich Dich, von den Umständen veranlaßt, jetzt ersuchen."

„Rede Oskar," entgegnete Heinrich, „sage, wie kann ich Dir gefällig sein?"

„Gib mir das Geld, das Du zurückschicken willst und dessen Du, wie Du selbst sagst, nicht bedarfst; in einigen Wochen erhältst Du's mit Dank zurück."

Heinrichs Stirne verfinsterte sich und den Gespielen seiner Kindheit traurig anblickend, sagte er: „Das Geld kannst Du haben und für den kleinen Dienst, den ich Dir erweise, bitte ich nur um deine Aufrichtigkeit; sage mir, was willst Du mit dem Gelde anfangen, denn die Freigibigkeit deines Vaters kennend, bin ich fest überzeugt, daß er Dir mit der Post monatlich mehr schickt, als Du für dich brauchst, wenn Du nicht geradezu verschwendest?"

„Nun ja, er schickt mir recht artige Sümmchen, aber ich komme doch selten damit aus, denn die Suiten, die Reitpferde und das verwünschte Spiel, dem man nicht ausweichen kann und in welchem ich stets

Unglück habe, jagen das Geld aus der Tasche wie der Wind, wenn er in dürre Blätter bläst, dieselben in die Luft. Ich mußte daher oft schon unter der Zeit um Geld heimschreiben, was ich auch stets umgehend erhielt, bis mir plötzlich eine abschlägige Antwort, ein wahrhaft inpertinenter Brief, von meinem Vater zukam. Er, der mir früher häufig unter den heitersten Scherzen erzählte, wie er auf der Universität mit dem Gelde umwarf, spielt nun plötzlich den gestrengen Herrn und schickt mir statt Banknoten eine Menge guter Lehren. Ich hätte vor Ärger bersten mögen, und den Brief, den ich retour abgehen ließ, den steckt der Alte gewiß nicht an's Fenster!"

„Was habt ihr denn da drin' zu verhandeln?" rief Moritz jetzt in das Nebenzimmer.

„Etwas was wir nicht wollen, daß es Andere hören," lachte Oskar und ging dann in das Zimmer hinaus; verstimmt und das Herz voll Wehmuth folgte ihm Heinrich. Seine plötzliche so finstere Miene fiel den Andern auf, und als ihn Ehrhart fragte was er habe, so sagte er es sei ihm nicht wohl, und begab sich in das anstoßende Gemach.

Obwohl Oskar den Grund gar wohl errieth, weßhalb sich die Stirne des wackeren Heinrich so finster umwölkte, rief er als Meister der Verstellungskunst: „Das kommt alles von den verwünschten Cigarren her; selten bekommt man gute und mir selbst, der ich doch ein starker Raucher bin, wurde es vor einigen Tagen darauf so übel, daß ich glaubte mein letztes Stündlein habe geschlagen."

Heinrich, der leisen Schrittes in dem Nebenzimmer auf und nieder ging, hatte die Lüge Oskars vernommen; er schüttelte den Kopf, seufzte aus gepreßtem Herzen schwer auf und sprach ergriffen: „Das Alles sind die Folgen der schlechten Erziehung, welche die Beiden genossen; die Verschwendung, die sie in dem elterlichen Hause täglich sahen, setzen sie nun auch hier fort; sie thun das ohne alle Berechnung, denn ihr unkluger Vater erzählte ihnen ja selbst, wie er in seiner Jugend das Geld verthat. Eine unglückselige Familie! —" Nach diesen Worten suchte sich der brave Jüngling wieder zu sammeln und als ihm dieß nach schwerem Kampfe endlich gelang, trat er wieder zu der Gesellschaft heraus.

„Jetzt muß ich nach meinem Hans sehen, dann will ich mich auch ein bischen in der Stadt umschauen," äußerte Ehrhart und ging mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Sobald er fort war, sagte Oskar zu Heinrich: „Laß' uns jetzt das Geld zählen!" dabei theilte er den Andern auf die ungenirteste Weise mit, was vorhin in dem Nebenzimmer verhandelt wurde.

Heinrich brach die Rollen entzwei und klingend fiel das Geld auf den Tisch; es waren zweihundert Gulden. Vergnügt strich Oskar das Sümmchen ein, steckte es in seine Taschen und verlangte Tinte und Feder um eine Bescheinigung zu schreiben. Heinrich lehnte jedoch das ab und bat nur, es möge das Geld wohl angewendet werden.

„Ei, 's ist schon verwendet!" rief Oskar scherzend, „ich bin es einem Geldmäkler, einem

wucherischen Juden schuldig, der mich schon seit acht Tagen jeden Morgen überläuft; nun soll er's haben und eine Lektion dazu, an die er Zeit Lebens denken wird."

Heinrich beschwor nun die leichtsinnigen Freunde fürder zu rechnen und mehr ihrem Berufe als albernen Vergnügen zu leben; auch bat er sie das Spiel, das schon so namenloses Unglück in der Welt angerichtet, zu fliehen.

„Für das Geld, das Du mir geliehen, danke ich Dir," lachte Oskar; „in vierzehn Tagen erhältst Du's, mein Ehrenwort zum Pfande, wieder; deine guten Lehren aber behalte immerhin für Dich, denn sie sind bei mir nicht angewendet! Ich werde thun was mir beliebt und Jeden achten, der es auch so macht." Nach diesen Worten erhob sich der übermüthige junge Mensch, grüßte freundlich die Brüder, die ob seines Benehmens errötheten, und ging Arm in Arm mit dem Bruder zur Thüre hinaus.

„Die Beiden sind verloren, wenn der Himmel kein Wunder wirkt," seufzte Heinrich, und des Bruders Hand ergreifend und sie innig drückend, sagte er: „Wir dürfen wahrhaftig nicht aufhören Gott zu danken, daß wir vermittelst seines Beistandes eine christliche Erziehung genossen, denn wo sie fehlt, folgt dem Menschen das Verderben wahrhaftig auf dem Fuße."

Moritz nickte mit dem Kopfe und äußerte, es sei kaum wohlgethan, daß man dem leichtsinnigen Menschen das viele Geld einhändigte.

„Auch ich theile deine Meinung," entgegnete

Heinrich, „aber ich konnte ihm seine Bitte doch nicht abschlagen; ich gab ihm das Geld, damit er sich aus einer unangenehmen Lage befreie und dazu einen wohlgemeinten guten Rath. Verwendet er nun die Summe schlecht, und beachtet er meine Worte nicht, so ist es seine und nicht meine Schuld.“

Die Brüder blieben verstimmt, und erst als spät Abends der treue Ehrhart wieder kam, berichtend, sein Hans befinde sich wohl, auch habe er die Brandstätte besehen und den Bürger besucht, dem seine lieben jungen Herrn das Kind gerettet, erheiterten sich die Mißvergnügten wieder etwas. Bis zum kommenden Mittag blieb Ehrhart bei seinen Lieblingen, dann sattelte er seinen Hans und ritt, von Heinrich und Moritz eine Strecke weit begleitet, langsam heimwärts. In der Tasche hatte er Briefe von den Brüdern an seinen Herrn und an den Pfarrer, dann ein Schreiben von dem Bürger, dessen Kind die hochherzigen Jünglinge aus dem Feuer geholt, und die Rettungsmedaillen, die nach ihrem Wunsche der Vater zu Hause in einem Schranke verwahren sollte. Unendlich viel, was ihm das Herz mit Freude erfüllte, hatte auch der Rektor mit Ehrhart in Bezug auf die Lieblinge desselben geredet und um ja nichts zu vergessen, wiederholte sich der alte Soldat während seines Rittes Alles laut; dann aber fiel plötzlich ein trüber Schatten in den bunten Freudengarten, der in seinem Herzen blühte, denn es war ihm nicht entgangen, daß die Brüder etwas drücke, was sie ihm offenbar verheimlichten. Das Alles wurde ihm erst während des Rittes auf der einsamen

Landstraße, durch schweigsame Wälder hin, klar; er grollte mit sich, daß er die Zeit nutzlos verplauderte während er einen Hauptumstand unberührt ließ, und so heiter dieser treue Bote aus der Heimath nach der Residenz herritt, so finster war jetzt seine Stirne bei der Rückkehr in die stillen Berge.

## XII.

## Vater und Sohn.

Es ist wohl noch nie ein Jahr vorüber gezogen, ohne daß während der Dauer desselben Menschen theils durch Selbstschuld theils durch jenes Verhängniß untergingen, das sie schon bei der Geburt umfing.

Wie Viele, o Gott, sprechen täglich unter Thränen mit Inbrunst das Vaterunser, ohne daß die vierte Bitte desselben: O Herr gib uns heute das tägliche Brod, in Erfüllung geht; wie viele Kranke liegen in Fieberglut mit fast vertrockneter Zunge auf dem Schmerzenslager, ohne daß man ihr geheim gehaltenes Leid kennt, ohne daß nur ein barmherziges Wesen sich in das traurige Gemach ihres Elendes herein neigt!

Trotz des segensreichen Wirkens zahlreicher Vereine, von Menschenfreunden zur Abwehr der Blutarmuth gegründet, macht man doch täglich die Wahrnehmung, daß der Wohlthätigkeitssinn im Allgemeinen in dem Grade abnahm, in welchem der Egoismus

die Saiten der menschlichen Herzen verstimmte und die Accorde: Theilnahme und Mitleid als albern und aus der Mode gekommen, daraus verbannte. — — —

Von allen Jenen, welche täglich schwelgen, denkt wohl selten einer an die hungernde Armuth, ja Solche wollen nicht einmal von Unglücklichen etwas hören, damit ihnen die stets künstlich erhaltene Heiterkeit nicht getrübt werde.

Eine solche ängstliche Absonderung kann jedoch nicht abwenden, daß eine dunkle Stunde oft plötzlich auch für Jene schlägt, die da glauben der Mensch sei nur geschaffen, damit er alle Genüsse des Lebens erschöpfe. Der Aschenregen eines lange in die Ferne gebannten Verhängnisses stäubt nicht selten ungeahnt herab und kleidet die eben noch blüthenvolle Zukunft in ein gar trübes trauriges Grau; gleich einem verschütteten Pompeji starren einen auf solche Weise zum Lebensernst Geweckten dann seine eingesargten Pläne und Luftschlösser an. Von den zahllosen Wünschen allen bleibt ihm nur ein Wunsch — die Vernichtung. — — —

Zu jenen Menschen, die durch Selbstschuld dem Verderben immer näher kommen, gehörten nun auch die Söhne des Gutsherrn, und der Wucher — dieser Vampyr in der Gesellschaft — der sein Opfer aussaugt wie der Schwamm das Wasser aus einer Tasse, hatte bereits die Beiden mit seinen Netzen umstrickt. Der Gutsherr, ihr Vater, der anfänglich zu dem Geldverbrauche seiner Söhne in wahrer Affenliebe lachte, bekam nun, leider zu spät, eine andere Ansicht

und der beleidigende Brief, den ihm Oskar geschrieben, weil er sich weigerte zu den unerhörten Verschwendungen ferner die Hand zu bieten, öffnete ihm völlig die Augen. Jähzornig, wie der Gutsherr war, hatte er nach Empfang des Briefes nichts Geringeres im Sinne, als die ungerathenen Söhne zu enterben; Vaterliebe besiegte jedoch alsbald den Zorn und er begnügte sich vorläufig keinen Brief mehr an die zu schreiben, die seine Güte so sträflich mißbrauchten. Der Verwalter sollte statt seiner das treffende Monatgeld expediren und in Weiteres wollte sich der Gutsherr, bis nach erfolgter Besserung der Beiden, nicht mehr einlassen. Auf diese Weise glaubte er die brutalen Bürschchen, wie er seine Söhne nannte, bald mürbe zu machen; die aber, stolz und übermüthig, machten dem Vater einen gar bedauerlichen Strich durch diese seine Rechnung. Statt ihre Verschwendungen einzustellen, verdoppelten sie dieselben, und da man wußte sie seien die einzigen Söhne und Erben eines gar reichen Gutsbesitzers, so fehlte es nicht an christlichen und jüdischen Wucherern, die den jungen Verschwendern, versteht sich gegen enorme Prozente, bereitwillig Geld gaben; da aber keiner der Posten nach dem Sinne der schriftlich ausgestellten und gesiegelten Schuldurkunden bezahlt und stets nur neue Summen aufgenommen wurden, so machten die Gläubiger denn doch endlich bedenkliche Gesichter. Die Quelle des Credits, die anfangs reichlich floß, rieselte immer leiser, tröpfelte dann nur mehr und versiegte endlich gänzlich. Die noch kurz zuvor gar artigen, ja fast unterthänigen

Gläubiger warfen die Maske ab und belästigten vom frühen Morgen bis zum Abende die verschwenderischen Brüder, die sich unter solchen Umständen immer seltener zu Hause treffen ließen und, um sich die Grillen zu vertreiben die zum nagenden Wurm wurden, stets nur den Vergnügen nachjagten.

Um der Plackereien los zu werden, beschloß da Oskar einen entscheidenden Schlag zu führen, und als eines Morgens mehrere der Hauptgläubiger sich in der Wohnung der Brüder einfanden und unter Androhung der gerichtlichen Klage Zahlung verlangten, so erklärte er nach Umfluß von acht Tagen alle Verbindlichkeiten zu lösen. Diese Zusage, ob welcher Albert sich eines leisen Lächelns nicht enthalten konnte, verbürgte Oskar mit seinem Ehrenwort und verlangte von den Anwesenden noch ein kleines Sümmchen, um nach Hause reisen und mit seinem Vater Rücksprache nehmen zu können. Oskar sprach mit so viel Stolz und Sicherheit, daß die wucherische Sippschaft die frühere Freundlichkeit und Geschmeidigkeit annahm, versichernd den jungen Herrn gerne wieder zu Diensten zu stehen, wenn nur erst die alten Posten getilgt seien. Oskar würdigte diese Leute keines Blickes und streckte sich, als sie sich entfernt hatten, das Gemüth voll Sorgen und Mißmuth, auf das Sopha hin. „Nun müssen wir zahlen!" sprach er nach einer Weile zu dem Bruder, der ihm gegenüber auf einem Stuhle Platz genommen.

„Diese Nothwendigkeit," lachte Albert, indem er, aus seiner langen Pfeife schmauchend, sich den Rauch

in dichten Wolken um den Kopf blies, „habe auch ich längst eingesehen; wie aber diesen Stein heben? — Mir ist er zu schwer, ich laß' ihn liegen."

„Ich nicht; ich heb' ihn auf und werf' mir ihn aus dem Wege."

„Ein kühner Gedanke," spottete Albert; „bei der Ausführung aber wird deine hohe Idee auf Klippen stoßen und Schiffbruch leiden."

„Glaubst du?" rief Oskar stolz, „du kennst mich nicht, die Erfahrung aber soll dir zeigen, daß zwischen mir und dir Unterschiede existiren!"

„Und diese Unterschiede — ?"

„Bestehen darin, daß du es wohl verstehst das Geld durchzujagen nicht aber welches beizuschaffen, wenn die Geldmäkler alle den Credit versagen."

„Da geht's mir eben, wie jedem Andern, der nicht im Besitze einer Wünschelruthe ist, die ihn an den Born vergrabener Schätze führt."

„Meine Logik, Kurzsichtiger, zeigt mir einen bessern Weg; wir sind die Söhne unsers Vaters, und da unser Vater reich ist, so können auch wir nicht arm sein; ich fahre also schnurstracks zu dem Alten, der sich lächerlich genug plötzlich in der Rolle eines gestrengen Herrn gefällt, stelle ihm das Unstatthafte seines Benehmens vor, gebe ihm mein Schuldenregister in die Hand und weiche nicht eher vom Platze, bis er die Kasse öffnet."

„Der Plan ist nicht übel!" rief da Albert in der heitersten Laune, „unsere Schulden aber sind zu viele und die Sache wird, wenn man sie auch noch so

geschickt angreift, doch immer starke Schwierigkeiten bieten."

„Wer jeden Stein scheut, Bruder, kommt nie auf einen Berg hinauf, und wird deßhalb auch nie einer schönen Aussicht sich erfreuen; mich verlangt es aber nach reiner freier Luft, und um wieder ruhig in die Ferne und in die Zukunft sehen zu können, muß dieser Schritt gethan werden."

„Soll' ich dich bei dieser unerquicklichen Luftveränderung begleiten?"

„Es ist nicht nöthig, ich werde mir unsern dienstbaren Geist, den mit allen Wassern gewaschenen Klein, abrichten, ihn mitnehmen und ihn als Blitzableiter zuerst zu dem gestrengen Herrn Papa schicken; gelingt sein Manöver, so zeige ich mich gar nicht, schlägt es fehl, so reite ich als schwere Cavallerie an und sprenge das Quarré des Eigensinns, mit welchem sich unser sonst so liebenswürdiger Vater jetzt zu umgeben beliebt."

„Glück auf zu dem Abenteuer!" rief Albert, wohl einsehend, die letzte Hoffnung biete allein noch die Schwäche des Vaters.

Um keine Zeit zu verlieren, ließ sich Oskar durch seinen Bedienten sogleich den Koffer packen, und der Hofmeister, der voll Bestürzung eintrat, weil es ihm nicht gelungen war auch nur einiges Geld aufzutreiben, war über die Maßen verwundert, die jungen Herrn so heiter und aufgeräumt zu sehen; als er nun aber erfuhr, welchen Entschluß Oskar gefaßt und was ihm selbst für eine Rolle zugedacht sei, so wechselte er

die Farbe, denn eine Ahnung sagte dem Erbärmlichen, er werde Schreckensstunden, wie einst während des Sturm's auf dem Alpsee, zu bestehen haben. Ob seiner Verlegenheit freuten sich die Brüder und eine Stunde später fuhr Oskar in Begleitung des frühern Hofmeisters mit raschen Pferden aus einem der Thore der Residenz.

„Wie es mit uns steht," sagte Oskar während der Fahrt zu dem Hofmeister, „das wissen Sie eben so gut wie ich und mein Bruder, und die Summe, die wir schulden, kennen Sie besser, wie wir Beide, denn die Geldgeschäfte gingen ja alle durch Ihre Hand. Sind wir in den nächsten Tagen nicht im Stande Zahlung zu leisten, so bleibt uns nichts Anderes übrig, als uns durch einen Schuß oder durch schleunige Flucht der Schande und der gefänglichen Haft zu entziehen. So ernst ist die Sache nun, und ich wiederhole das, was Sie selbst wissen, nur, damit Sie in der Unterredung mit meinem Vater sich durch Nichts einschüchtern lassen. Gelingt Ihre Mission, so beschenken wir Sie reichlich, was Sie nicht in Zweifel ziehen werden, weil wir uns gegen Sie selbst dann noch splendid zeigten, als unsere Verhältnisse bereits ruinirte zu nennen waren."

„Ach, mein sehr verehrter junger Herr," entgegnete da der Hofmeister, den all' die bangen Gefühle eines verurtheilten armen Sünders überkamen, „ich bin ja in Allem Ihr dienstwilliger Diener; um aber diese Sache mit Ihrem jähzornigen Papa zu ordnen, gehört ein Anderer dazu, wie ich bin. Sie wissen, daß

Ihr Herr Vater die Gewohnheit hat Einen nicht mehr zu Worte kommen zu lassen, wenn sein heftiges Temperament in Feuer und Flammen geräth. Was bleibt dann mir zu thun übrig, wenn er schreit und poltert! Gesetzt den Fall, ich wollte auch so thun, so gebricht es meinen Lungen hiezu an Kraft, auch würde Ihr Herr Vater mit mir wenig Umstände machen, mich aus dem Zimmer stoßen und von der Dienerschaft über den Boden der Gutsmarkung jagen lassen. Wie gesagt, zur Schlichtung dieser so schwierigen Angelegenheit bin ich offenbar das untauglichste aller untauglichen Individuen und für besser würde ich halten, wenn Sie sich gleich selbst zu Ihrem Herrn Vater verfügten und das, was Sie brauchen, in der Art verlangten, daß es Ihnen später in Abzug gebracht werden solle."

„O, Sie sind schlau, mir gegenüber aber, mein lieber Herr Klein, sind Sie dennoch zu ungeschickt! Ich soll die Kastanien aus dem Feuer holen, während Sie in dem Gasthause behaglich meiner warten? — daraus wird nichts, denn die Schuldenlast, die mich und den Bruder drückt, ist größtentheils auch Ihr Werk! Sie führten uns von einem Vergnügen zum andern und als Feinschmecker bestellten Sie in den Gasthäusern, wo wir zukehrten, stets nur solche Gerichte, die den vollen Geldbeutel zur Hälfte leerten. Waren die Thaler aus den Börsen und die Banknoten aus unsern Brieftaschen verschwunden, und sahen Sie die Falten der Sorgen auf unsern Stirnen, so wußten Sie stets Rath und brachten aus allen Winkeln der Stadt von

christlichen Juden und von jüdischen Wucherern Geld gegen enorme Prozente herbei. Da Sie nun zu allen Verschwendungen stets mit dem heitersten Humor riethen und Theil an all' den Freudentagen nahmen, die uns jetzt zu ruiniren drohen, so stelle ich Sie auch, und zwar von Rechtswegen, zuerst meinem Vater gegenüber, damit, wenn auch sonst nichts genützt wird, er doch aus Ihrem Munde erfahre, wie es mit uns steht. Ich verstecke mich in dem Garten und werde beständig den Blick auf die Fenster des Wohnzimmers meines Vaters richten; schlägt nun Ihre Mission fehl, so geben Sie mir mit dem Taschentuche ein Zeichen; alles Übrige ist dann meine Sache. Das Treffen haben Sie zu eröffnen und den Ausschlag, wenn es sein muß, gebe ich. Diesen Plan halte ich fest, und wenn Sie ungeschickt agiren, so trifft Sie die ganze Schwere meines Zorns!"

Der Hofmeister seufzte; fieberhaft zuckten seine Hände und unstet rollte sein Blick.

Während der ganzen Fahrt wurde fürder kein Wort gewechselt und als man endlich das Dörfchen auf die Weite eines Büchsenschusses erreicht hatte, stieg Oskar aus und schlich auf Umwegen in den Garten seines Vaters. Wie ein Verbrecher schlüpfte er hier durch das Dunkel der Büsche, schaute nach dem Wohnzimmer seines Vaters auf und harrte mit Herzpochen der Dinge, die da kommen werden.

Während dessen war die Kutsche mit dem Hofmeister durch den gewölbten Einfahrtsbogen in den Schloßhof gerollt und der schuldbewußte feige Mensch

stieg nun, an allen Gliedern zitternd und blaß wie der Tod, die Treppe hinan.

Der Gutsherr, der den Hofmeister in den Schloßhof fahren sah, wechselte die Farbe, und als gleich darauf der Kammerdiener den Angekommenen meldete, so rief er in einem Tone, der seine mächtige Aufregung verrieth: „Der kommt mir gerade recht, nur herein!“

Gleich einem Wanderer durch die Wüste, wenn er plötzlich das Gebrüll des Löwen vernimmt, so mächtig erschrack der Hofmeister als er die Stimme des Gutsherrn vernahm. Unter tiefen Bücklingen trat er ein, schlug aber wie vernichtet das sonst gar listig blickende Auge nieder, sobald er in das drohende Antlitz des Gutsherrn schaute.

„Wie können Sie es wagen,“ fuhr der Gutsherr den bleichen Menschen an, „vor mir zu erscheinen? Was haben Sie aus meinen Söhnen gemacht? Welche Früchte trug Ihre verwünschte Erziehungsmethode? O ich Thor, der ich die redlichsten Menschen Ihretwegen beleidigte! Hätte ich Sie doch nach dem Sturm auf dem Alpsee aus dem Hause gewiesen und gleich meinem Nachbar, dem so wackern Obersten, die Erziehung meiner Kinder dem Pfarrer, diesem edeln Geistlichen, vertraut! Welche Freude erlebt der Oberst an seinen vortrefflichen Söhnen, welche Schande ich an meinen ungerathenen Buben! Das Alles ist Ihr Werk und der Anblick Ihrer jämmerlichen Gestalt zeigt mir, Sie fühlen endlich, wie schwer Sie sich an mir und an denen versündigten, die ich Verblendeter Ihnen zur Erziehung anvertraute.“

Der Hofmeister hielt sich an einem Tische an, betäubende Schwindel überkamen ihn und vergebens suchte er nach Worten, um sein Anliegen vorzubringen.

Die tiefste Verachtung sprach sich in dem Blicke des Gutsherrn aus, mit welchem er den so unwürdigen Erzieher musterte, und da der Abgesandte aus der Residenz immer den Mund zur Rede nicht öffnete, so zwang sich der Gutsherr zur Gelassenheit und sprach strenge aber weniger heftig: „Was führt Sie hieher? Was ist vorgefallen? — Reden Sie, ich will, ich muß Alles wissen!"

„Gnädigster Herr," stotterte nun Klein, „ich komme im Auftrage Ihrer Herrn Söhne, um —"

„Mir abzubitten, nicht wahr," unterbrach der Gutsherr den Stammelnden; „dacht' ich's doch, den Burschen werden die Augen aufgehen! So schwere Beleidigungen jedoch, wie man sie mir zufügte, vergißt man nicht so mir nichts dir nichts. Die Buben sollen mir zuvor Beweise ihrer Besserung geben, dann werden sie auch in mir den Vater wieder finden; geschieht das aber nicht, so sollen sie zur Einsicht kommen, wen sie beleidigten und was sie mit meiner Gunst verscherzten."

„Ach gnädigster Herr," seufzte Klein, dem der Angstschweiß auf die Stirne trat, „Ihre Herrn Söhne werden später gewiß Alles aufbieten, um die gute Harmonie, die sie in jugendlicher Übereilung störten, zwischen Ihnen wieder herzustellen; zuvor aber ist ein Gnadenakt Ihrerseits erforderlich, wenn die Ehre Ihrer Herrn Söhne erhalten werden soll."

„Gnadenakte sind erst nach erfolgter Besserung statthaft, und wenn die Bursche ihre Ehre gefährdeten, so ist es zuvörderst ihre Sache, sich so zu benehmen, daß sich die Meinung der Leute wieder zu ihren Gunsten wendet.“

„Das ist nicht möglich!“

„Nicht möglich — Mensch!“ fuhr der Gutsherr auf, „sind Sie gekommen, um mein Ende herbeizuführen? Was ist geschehen? Wiederholt verlange ich Alles zu wissen; reichen Sie mir das Gift nicht tropfenweise, — heraus mit der Sprache!“

Klein griff nun in die Tasche, zog einen dicken Bündel, die Abschriften der Schuldurkunden enthaltend, heraus, legte ihn mit zitternder Hand auf den Tisch und sagte: „Werden binnen einigen Tagen diese Verbindlichkeiten nicht getilgt, so droht Ihren Herrn Söhnen die gerichtliche Klage und bei dem Unvermögen der Deckung gefängliche Haft.“

„O Jesus!“ rief da der Gutsherr und indem er die Schuldurkunden rasch durchflog, setzte er sich, tief im Herzen verwundet, auf das Sopha. „Entsetzlich!“ sprach er dann, nur oberflächlich die Ziffer berechnend, „welch' enorme Summe! Elender!“ wendete er sich hierauf zu Klein, „und Sie schwiegen bis jetzt zu all' dem? — Ich lebe hier still zurückgezogen und hoffe die Ungerathenen werden durch meine von den Umständen gebotene Strenge zur Sparsamkeit gedrängt, während Sie täglich Gelegenheit hatten zu sehen, wie die Frechen diese meine Strenge verhöhnten und meinen Namen und mein Wappen schändeten, indem sie

in wahrer Gottverlassenheit von allen möglichen Menschen Geld borgten und ihnen dafür Schuldurkunden in die Hände gaben. Das Alles sahen Sie, ohne auch nur eine Silbe von diesem unerhörten Skandal mir anzuzeigen. Das ist eine Täuschung des Vertrauens, ein Betrug seltener Art! Ich werde die ganze Sache dem Gerichte zur Anzeige bringen und die Verhaftung eines Menschen beantragen, den ich meinen Söhnen als Beschützer auf die Universität mitgab, der aber alles Mögliche geschehen ließ, zu ihren schlechten Streichen schwieg und ihnen wohl gar noch die Hand dazu bot!"

Das war der Moment, in welchem Klein das Taschentuch zog, als wolle er sich die Stirne trocknen, an das Fenster trat und dem unten Lauschenden das verabredete Zeichen gab. „Gnade!" stammelte er dann, vor dem Gutsherrn auf die Knie sinkend, der mit dem Athem kämpfte, sich dann erhob und den flammenden Blick durchbohrend auf den Elenden heftete, dessen Zähne klappernd an einander schlugen.

Ohne daß zuvor angepocht wurde, öffnete sich jetzt die Thüre und Oskar schritt in seiner auffallenden Tracht, die Reitpeitsche in der Hand, mit klingendem Sporntritte in das Zimmer; seine Haltung war stolz und in seinem Gesichte, das eine leichte Bläße deckte, gaben sich Keckheit und Trotz kund. „Wird hier Komödie gespielt? —" bemühte er sich zu lachen, sobald er den auf dem Boden knieenden Klein gewahrte, der heftig zitterte; dann wendete er den Kopf dem empörten Vater zu, hielt frech den Blick desselben,

in dem sich Zorn und Erstaunen abmalte, aus und sagte: „Man merkt es wohl, daß Sie seit lange schon auf dem Lande leben, denn Sie schreien in Ihrer Heftigkeit so laut, daß ich bei meinem Spaziergange, den ich durch den Garten machte, fast jedes Wort vernahm, was Sie hier auszuposaunen beliebten.“

„Elender! wage es nicht mich zu verhöhnen, oder ich werde —“

„Noch tollere Sachen treiben,“ fiel Oskar dem Vater in's Wort, der, wie der Hofmeister aus Schreck und Angst, vor Entrüstung zu zittern begann. „So viel Schwäche,“ fuhr spöttisch der gottverlassene junge Mensch fort, „hätte ich Ihnen wahrhaftig nicht zugetraut, und ich schämte mich für Sie, als ich Ihr unanständiges Geschrei bis in den Garten hinab hörte.“

„Ungerathener Bube!“

„Das ist eben der Ausdruck, den ich auch einige Male unten vernahm, und den ich mir eben allen Ernstes verbitten wollte; nun gebrauchen Sie ihn aber wiederholt in meiner Gegenwart und ich bitte Sie all' die auf dem Lande üblichen bäurischen Rohheiten aus dem Spiele zu lassen, um zwischen uns nicht eine Scene herbeizuführen, die besser unterbleibt.“

Der Gutsherr drückte beide Hände vor die Stirne, kaum traute er seinem Gehör und gerne hätte er sich überredet, er leide nur unter den Einwirkungen eines Traumes, würde die trotzige Gestalt des Sohnes ihn nicht von der entsetzlichen Wirklichkeit

überzeugt haben. „Oskar," sprach er in rauhem Tone, „so redest du mit deinem Vater? — So vergiltst du mir meine Liebe? — Fürchtest du nicht den Zorn des Himmels?"

„Ich fürchte Nichts als den Spott, und damit wir Beide nicht vor der lauschenden Dienerschaft zum Gespötte werden, bitte ich Sie wiederhohlt, mäßigen Sie sich und lassen Sie uns zur Sache kommen." Bei diesen Worten gab er dem noch immer in Verwirrung und Angst auf dem Boden knieenden Klein einen leichten Schlag mit der Reitpeitsche auf den Rücken und sagte: „Stehen Sie auf und schämen Sie sich Ihres albernen Benehmens; ich schickte Sie, um meinem Vater einfach die Abschriften der Schuldurkunden vorzulegen und ihn zu ersuchen, die Ausstände zu bereinigen. Es ist dieß eine reine Geschäftssache und ich finde Sie bei meinem Eintritt auf den Knieen! — Ich schickte Sie als Commissionär, nicht aber als Bettler, und schwer sollen Sie es büßen, daß Sie meine Angelegenheit so herabwürdigten!"

Klein erhob sich und während er sich in den fernsten Winkel zurückzog, sagte Oskar zu dem Vater, dessen Fassung immer mehr hinschwand: „Sie scheinen von meinem Anblick widerlich berührt zu werden, und da auch ich in Folge der letzten Correspondenz, die ich mit Ihnen zu wechseln genöthigt war, keine Sehnsucht habe hier lange zu verweilen, so lassen Sie uns die Summen zusammenrechnen und händigen Sie mir dann ein, was ich zur Deckung der Ausstände brauche, wornach ich nicht versäumen werde, Sie

sogleich von meiner unangenehmen Erscheinung zu befreien."

So vielen Kränkungen gegenüber erlöschte die Flamme des Zorns in der Brust des unglücklichen Vaters, der Schmerz wühlte aber unbarmherzig in seinem Innern, und indem ein Strom von Thränen seinen Augen entquoll, seufzte und stöhnte er, daß ein Stein sich ob seines Jammers hätte erbarmen mögen. Oskar aber, dieser ungerathene Sohn, blieb — ungerührt; er triumphirte ob der Schwäche seines Vaters, er sah seinen Anschlag geglückt. Kalt als sei er bei der ganzen Handlung nicht direkte betheiligt, rechnete er den Betrag der Schuldurkunden zusammen, überreichte dann das Blatt Papier seinem Vater und sagte: „Revidiren Sie gefälligst, ob ich recht gerechnet."

Der Gutsherr trocknete sich die Thränen von den Augen, hauchte dann in das Taschentuch und hielt es einige Sekunden auf die Lieder um die Spur der Thränen zu verwischen, dann erhob er sich und zog die Glocke.

Der Kammerdiener erschien, und obwohl der Gutsherr sich alle Gewalt anthat, gefaßt zu erscheinen, so zitterte doch seine Hand, als er jetzt das Blatt Papier, das Oskar ihm übergeben, dem Kammerdiener überreichte, die Worte sprechend: „Hole die hier verzeichnete Summe bei dem Gutsverwalter und bringe sie hieher."

Klein und Oskar wechselten einen triumphirenden Blick, der Gntsherr setzte sich wieder und stützte,

müde und erschöpft, das sorgenschwere Haupt in die Hand. Eine tiefe Stille trat nun ein, die erst wieder unterbrochen wurde, als der Kammerdiener mit einem schweren Geldsacke eintrat und ihn mit der Meldung auf den Tisch legte, es sei Alles richtig gezählt.

„Bring' das Geld in meinen Wagen hinab," sagte Oskar zum Kammerdiener, hieß Klein dasselbe wohl verpacken uud dann seiner in dem Wirthshause, wo die Pferde gefüttert werden sollten, harren. Innig erfreut, daß für ihn die Erlösungsstunde endlich geschlagen, entfernte sich Klein unter tiefen Bücklingen, und als der Vater und der Sohn nun allein waren, sagte der Erstere: „Für dießmal hab' ich Dir und deinem Bruder geholfen; daß ich das jedoch in Folge eures Benehmens nicht aus Liebe that, das wirst du wohl begreifen; rechnet für die Zukunft daher nie mehr auf meinen Beistand und sehet zu, wie ihr mit dem auskommt, was ich euch monatlich, wie früher, von der Gutsverwaltung überschicken lassen werde. Lächle nicht!" rief der Vater, als Oskar, dieser in früher Jugend schon so entsetzlich verdorbene Mensch, bedauerlich die Lippen verzog, als verhöhne er die von dem Vater gemachte Drohung. „Lächle nicht!" wiederhohlte der Gutsherr, „denn alle Mittel, welche die Gesetze zulassen, um einen Vater vor seinen ungerathenen Söhnen zu schützen, werde ich gegen euch brauchen! Wohl gelang es euch mein Herz tief und unheilbar zu verwunden, ruiniren aber sollen mich eure Verschwendungen nicht! Verkauft ihr fürder eure Freiheit an Wucherer um schnöde Summen, so sehet zu durch

welche Mittel ihr wieder eure Unabhängigkeit erlanget; die Rolle eueres bereitwilligen Bankiers spiele ich nie mehr!"

„Sie beabsichtigen wohl uns ausschreiben zu lassen?" lächelte Oskar gereizt.

„Ich kenne warhaftig kein anderes Mittel," sprach der Gutsherr mit Festigkeit, „gegen Verschwender wie ihr seid."

„Sie erklären uns also förmlich Krieg; das ist nicht übel! Ich fange wahrhaftig an zu glauben, daß Sie gleich dem Obersten, unserm Nachbarn, unter den Einflüssen des Pfarrers stehen, den Sie früher nicht leiden mochten. Unsterblich werden Sie sich aber blamiren, wenn Sie sich in Ihrer Verblendung je einfallen lassen öffentlich gegen uns aufzutreten; Sie, der Sie stets der Verschwendung das Wort geredet und mich und den Bruder schon in zartem Kindesalter an Ihrem üppigen Leben Theil nehmen ließen. Wenn wir nun, von Ihnen selbst auf eine solche Weise in die Welt und in ihr Treiben eingeführt, ein Leben voll Freude und voll Genüsse fortzusetzen suchen, ist das nicht die ganz natürliche Folge Ihrer Erziehung? — Als Kinder gab man uns Alles und ermüdete uns wahrhaftig durch tausend Freuden, die man für uns ersann, und jetzt sollen wir plötzlich die Naturen ändern? — Das geht nicht Väterchen! Hätten Sie uns in ein mageres Erdreich verpflanzt, so wären unsere Ansprüche ans Leben auch jetzt nur geringe, Sie aber zogen in uns feine kostspielige Pflanzen künstlich auf und Ihre Pflicht ist es nun, sie so zu erhalten, wie es sich für

sie schickt. Hundertmal hörten wir aus Ihrem Munde, die gewöhnlichen Alltagsmenschen, die sich mit Obdach, Schlaf und magerer Kost begnügen und die Alles für Sünde halten, was das Herz des Menschen erfreut, die seien Ihnen unausstehlich; wenn wir nun herangewachsen uns zu dieser Ihrer Behauptung vollkommen bekennen, so denke ich, es solle Sie das freuen, denn daß wir so sind, wie wir eben sind, das ist — Ihr Werk!"

„Entsetzlich!" stöhnte der Gutsherr, dessen Blick, während sein unnatürlicher Sohn redete, starr auf den Boden geheftet war; sobald er aber jetzt das Auge erhob und in das triumphirende spöttische Gesicht Oskars schaute, so zuckte er zusammen, als habe die Klinge eines Meuchelmörders ihn tief im Leben verwundet. „Fort aus meinen Augen!" schrie er, nicht länger Meister seiner bitteren Gefühle; dabei faßte er den laut lachenden jugendlichen Bösewicht beim Gewande, um ihn aus dem Gemache zu entfernen. Mit einem flinken Ruck machte sich aber Oskar los, und während sein Schutzgeist das Antlitz verhüllte und ihn floh, stieß er den Vater mit überlegener Kraft so heftig von sich, daß dieser taumelte und rücklings auf das Sopha niederfiel. Bleich und häßlich, wie man das Verbrechen malt, entstellte sich dabei das Gesicht des von dem Himmel verlassenen Sohnes; er ging, begleitet von dem heiser ausgesprochenen Fluche dessen, an dem er sich, aller religiöser Gefühle längst entfremdet, eben vergriffen hatte. Scheu wichen die Diener dem blassen jungen Menschen aus, der in

dem Gefühle jene dunkle Stunde, die er oft geahnt, werde nun bald ertönen, die Treppe niederstieg.

Die Spieluhr, die in einer schweren vergoldeten Rahme in dem Zimmer aufgehangen war, wo der Gutsherr halb ohnmächtig auf dem Sopha lag, schlug und es ertönte aus ihr die heitere Melodie: Freuet euch des Lebens ꝛc. Es war das erste Mal, daß der Gutsherr vor diesen Tönen, die seiner nun zu spotten schienen, erschrack, das erste Mal, daß ihn eine tiefe gewaltige Reue ob seines Thun und Treibens erfaßte. Er haderte mit seinem vergangenen Leben, denn unter den Einwirkungen desselben sah er ja seine Söhne nun zu Grunde gerichtet. Von dem Sopha herab sank er auf die Knie, da er aber nicht beten konnte, obgleich er es versuchte, so weinte er bitterlich und rang vergebens nach Ruhe und Fassung. — Gebrochen war sein Stolz gleich einem schwachen Bäumchen, das der Sturmwind knickt, seine Hoffnungen alle waren von dem dichten Aschenregen des Verhängnisses verschüttet und er, der in jedem guten Rathe, den man früher wohlmeinend ihm ertheilte, eine Beleidigung ersah, die er stets entrüstet von sich gewiesen, weil er, wie er behauptete, schon selbst wisse was er zu thun habe, fühlte nun er sei ein elender hilfebedürftiger Mensch, — er sei sich nicht selbst genug. — — —

# XIII.

## Eine böse Ahnung.

Von jener verhängnißvollen Stunde an, in welcher Oskar den Vater von sich gestoßen, sah man den Letztern nie mehr in guter Laune; aus einem heitern Lebemann, der stets Worte des Scherzes auf den Lippen hatte, war er plötzlich ein menschenscheuer Träumer geworden, der die Gesellschaft, die er früher gesucht, floh und sich am liebsten zwischen Busch und Baum an den einsamsten und ödesten Stellen des Sees erging. Fischer, die ihn da zuweilen beobachteten, erzählten im Vertrauen ihren Bekannten, sie fürchteten, der Gutsherr brüte über bösen Dingen, denn sie haben ihn oft schon von einem Felsen so finster und unheimlich zu dem See hinabstarren sehen, daß sie glaubten, er suche den Tod im Wasser.

Solche Gerüchte gaben Veranlassung zu den verschiedensten Vermuthungen und kamen endlich auch dem alten Ehrhart zu Ohren, der zuweilen die Dorfschenke besuchte. Den Obersten überraschte diese Botschaft, die ihm der treue Diener mittheilte, der Pfarrer aber, der gerade anwesend war, schien die Ursache von dem auffallenden Benehmen des Gutsherrn bereits zu kennen; er lächelte wehmüthig und sagte: „Die Folgen der schlechten Erziehung, die dieser eigensinnige Herr seinen Söhnen angedeihen ließ, haben sich nach meinem Ermessen für ihn zu einem Kreuz

gestaltet, das ihm nun mit jedem Tage schwerer wird!" Bei diesen Worten griff er in die Tasche, zog eine Zeitung hervor und sagte: „Vor ein paar Wochen las ich in diesem Blatte einen von dem Gutsherrn unterzeichneten Aufsatz, in welchem er sich feierlich verwahrt Wechsel oder Anweisungen zu bezahlen, die auf ihn ohne sein Wissen ausgestellt werden. Um allen Mißverständnissen und spätern Unannehmlichkeiten vorzubeugen," las der Pfarrer, in die Zeitung blickend, „hafte ich für Niemanden. Das zur Nachachtung für Alle, die auf meinen Namen Geschäfte zu machen gedenken. Als ich," fuhr der Pfarrer fort, indem er die Zeitung wieder in die Tasche steckte, „diese Zeilen las, dachte ich anfänglich nicht anders, als der Gutsherr sei eben wieder einmal von einem seiner Dienstleute durch Mißbrauch seines Namens um Geld betrogen worden, welcher Umstand, um fernern Schaden abzuwenden, eine derartige Ausschreibung leicht zur Folge haben konnte. So dachte ich, bis ich heute zufällig erfuhr, Oskar habe in Begleitung des Hofmeisters vor einiger Zeit den Gutsherrn plötzlich mit einem Besuche überrascht, wobei es zwischen dem Vater und dem Sohn, zu einer gar heftigen Scene gekommen sein soll. Da nun Oskar desselben Tages wieder in die Residenz zurückkehrte und einen schweren Geldsack mit bekam, so änderte ich meine frühere Meinung dahin, die lebenslustigen Söhne des Gutshern haben liederlich und verschwenderisch gelebt, auf ihren reichen Vater pochend tüchtig Schulden gemacht,

welche dieser wohl einmal bezahlte, sich aber künftighin aller Haftbarkeit für die Ungerathenen entledigte."

„Ja, so ist's," mischte sich Ehrhart in das Gespräch, was er in Anwesenheit eines Dritten sonst nie that. „Sehen Sie, Herr Oberst," wendete sich der treue Diener zu seinem Herrn, „seit ich in der Residenz war, liegt mir ein Stein auf dem Herzen und so oft ich mir's vornahm mich desselben zu entledigen, unterließ ich's, ohne eigentlich recht zu wissen weßhalb. Als ich damals gleichsam als Kurier aus der Heimath bei unsern jungen Herrn eintrat, traf ich beide heiter und hoch erfreut über mein unverhofftes Erscheinen; während ich ihnen nun von unserm Leben im Gebirgsdörfchen erzählte und von der Freude berichtete, die selbst die Leute des Dorfes äußerten, als sie erfuhren, welch' ein gefährliches und ehrenvolles Wagniß sie bestanden, traten die Söhne des Gutsherrn bei ihnen ein, welchen ich unter den herzlichsten und drolligsten Bemerkungen vorgestellt wurde. Heiter wie bei meinem Erscheinen war die Stimmung Ihrer Herrn Söhne auch jetzt, und da ich mich plötzlich an die Geldrollen erinnerte, die Sie, Herr Oberst, Ihren wackern Söhnen durch mich überschickten, so griff ich in meine Kuriertasche und legte das Geld auf den Tisch, das ich bald vergessen hätte. So erfreut nun Heinrich und Moritz anfangs waren, als ich ihnen Ihren Beifall, Herr Oberst, und den des Herrn Pfarrers kund gab, so gleichgiltig blickten beide auf die Geldrollen, äußernd, sie bedürfen derselben nicht, indem des Vaters Güte ihnen ohnedieß stets doppelt so viel

schicke, als sie brauchen und sie deßhalb einen ziemlichen Vorrath an Baarschaft haben. Hoch erfreut war ich über die Sparsamkeit der wohlgesitteten jungen Herrn, und Heinrich wollte mir eben die Geldrollen wieder in meinen Ranzen stecken, als er plötzlich dem Oskar, der sich rasch erhob, in das Nebenzimmer folgte. Geraume Zeit verweilten die Beiden dort, und als sie wieder heraus traten, war aus dem Gesichte unseres Heinrich jede Spur von Heiterkeit gewichen. Von dem Zurückgeben des Geldes war fürder keine Rede und nach dem, was ich in der Schenke über das veränderte Wesen des Gutsherrn vernommen wie nach Jenem, was Sie selbst, Herr Pfarrer, vorhin geäußert, glaube ich nun der leichtsinnige Oskar entlehnte von unserm Heinrich das Geld, was dieser mir früher zurückgeben wollte. Die verschwenderischen Hallunken ruiniren uns zuletzt noch unsere Kinder, Herr Oberst, und wenn Sie befehlen, so sattle ich meinen Hans und recognoscire die Sache!"

Erfreut ob des Eifers des alten Schlachtgefährten klopfte ihm der Oberst gar freundlich auf die Schulter, versicherte aber, daß man hier mit aller Ruhe verfahren und nicht nach Ehrharts Gewohnheit mit der Thüre in's Haus fallen dürfe. Der alte Soldat, dem jeder Aufschub gefährlich schien, schüttelte den Kopf, brummte unverständliche Worte vor sich hin und verließ das Zimmer.

„Daß sich Heinrich und Moritz," sprach der Pfarrer, sobald er mit dem Oberst allein war „von den leichtsinnigen Söhnen des Gutsherrn auf eine falsche Bahn

bringen lassen, das glaube ich keinesweges, sehr leicht aber ist es möglich, daß sie in ihrer Herzensgüte bereit sind den Gefährten ihrer Kinderjahre gefällig zu sein und ihnen sogar Opfer zu bringen. Es ist dieß jedenfalls eine sehr ernste und wichtige Angelegenheit, und sobald ich mich auf einige Tage frei machen kann, fahre ich selbst in die Residenz, um zuvörderst die nöthigen Erkundigungen einzuziehen und dann sowohl Ihre Söhne wie die des Gutsherrn persönlich zu sprechen."

„Wünschen Sie, daß ich Sie begleite?"

„Da ich Ihnen das Verlangen nach den geliebten Söhnen im Gesichte ablese, so antworte ich mit einem Ja, bitte aber, daß Sie anfänglich die Untersuchung des Thatbestandes lediglich mir überlassen; vorläufig kann jedoch von der Abreise noch keine Rede sein, denn es vergehen sicherlich mehrere Wochen, bis es die Pflichten meines Berufes erlauben, daß ich auf einige Tage meinen Pfarrsprengel verlasse; mehrere schwer Kranke, von welchen zwei gewiß das Zeitliche segnen, bedürfen meines Trostes und überdieß —"

„Ach bester Herr Pfarrer, machen Sie mir doch keine Entschuldigungen; unterlassen Sie, was Sie nicht können, und thun Sie, was Ihnen die Geschäfte erlauben und was Ihnen als das Beste däucht. Meine Söhne stehen nach meiner innigsten Überzeugung auf einem festen Grunde, auf dem der Religion, und gleich Ihnen hoffe ich, es werde nicht der nächst beste leichtsinnige Mensch sie von dem Pfade

ableiten, auf dem sie bis jetzt gewandelt. Haben sie den Söhnen des Gutsherrn mit einigem Gelde ausgeholfen, so thaten sie in Anbetracht der Bekanntschaft von Kindesbeinen an recht; werfen es die Andern zum Fenster hinaus, das ist dann nicht die Schuld meiner Söhne, die an ihren Verschwendungen sicherlich keinen Theil nehmen und sie eben so wenig billigen; mit dem Ruiniren, wie mein wackerer Ehrhart meint, hat es seine guten Wege; ich sehe da nicht so schwarz wie er. Man gibt eben, so lange man etwas Überflüssiges hat und ist das bischen Überfluß, das, wenn die guten Jungen auch noch so sparten, nicht viel sein kann, fort, so hat's auch mit dem Geben ein Ende. Weil ich übrigens gerade von Geld und vom Geben rede, so bitte ich Sie, verehrter Herr Pfarrer, mir zu sagen, ob sich unter Ihren Schwerkranken kein Armer und Hilfebedürftiger befindet."

Der Pfarrer, hiezu aufgefordert, nannte nun eine arme Familie, wo der Brodvater seit lange schon darnieder lag, und die er bis jetzt selbst nach Kräften unterstützt hatte.

Wie stets, wenn es galt Thränen zu trocknen, öffnete der wackere Oberst die Kasse und händigte dem Pfarrer eine Geldrolle ein, wodurch die Genesung des schwer kranken Mannes gefördert und der verzagende Muth seiner bestürzten Familie wieder gehoben werden sollte.

Mit feuchtem Auge empfing der Geistliche die im Sinne der christlichen Barmherzigkeit gegebene

Spende und die ziemlich gewichtige Geldrolle in die Rocktasche steckend, sagte er: „Kann es wohl für einen Reichen einen edlern Genuß geben, als Thränen zu trocknen und den Puls bang klopfender Herzen zu beruhigen. Unbegreiflich, daß so viele wohlhabende Leute nur gar spärlich sich solche Genüsse bereiten, während sie mit wahrer Unersättlichkeit nach den eiteln meist albernen und unerquicklichen Vergnügen des Tages haschen! Wie viel Beruhigung gewährt der Gedanke, wenn man sich zu Schlaf und Ruhe niederlegt, es fehle nicht an Menschen, die man sich zu Dank verpflichtet und die uns täglich in ihre Andacht einschließen. — Solch' ein Bewußtsein, Herr Oberst, schafft ein weiches Schlummerkissen, auf dem man gut und ohne beängstigende Träume schläft; anders aber verhält es sich mit Jenen, die dem Egoismus huldigen, nur ihrem Ich Gutes thun und sich weder um die hilfebedürftigen Armen noch um Jene bekümmern, denen sie wehe gethan. Ich bemerke das nur, weil ich, als Sie mir die Geldrolle für die darbende Familie einhändigten, unwillkürlich an den Gutsherrn dachte, der, wie man mich oft versicherte, nie einem Nothleidenden etwas von seinem Überflusse mittheilte, gar hart gegen viele Menschen war, und, stets nur auf seinen Vortheil bedacht, sich nichts um die Verwünschungen kümmerte, welche die von ihm Gedrückten über ihn ausstießen. Was hat er nun aber davon der reiche und doch so arme Mann, daß er dem Mitleid stets sein Herz verschloß, immer nur bestrebt mehr Geld durch alle möglichen

Spekulationen zusammenzuraffen? — Wird wohl sein Alter ein glückliches werden? — Versüßen ihm etwa die falsch erzogenen Söhne die Neige seiner Lebensfrist? — Ist sein Schlummer ein ungestörter, seine Nachtruhe für ihn eine erquickende? — Ich glaube, daß er von allen diesen Segnungen nichts empfindet und daß nach seinem plötzlich so veränderten Wesen zu schließen jener Wurm in seinem Innern erwachte, der schonungslos an den Herzen Derjenigen nagt, die ihr Gewissen nicht rein bewahrten. Vielleicht bedarf der Mann des Trostes und wenn Sie mit mir einverstanden sind, Herr Oberst, so bemühen wir uns ihm bei seinen einsamen Abendspaziergängen, an den Ufern des Sees, zu begegnen; wer weiß, ob er für einen guten Rath jetzt nicht empfänglicher wie früher ist!"

Von Herzen gerne erklärte sich der Oberst hiezu bereit, dabei verhehlte er aber dem Pfarrer nicht, es dränge ihn in seinem Innern etwas, bald möglichst seine Söhne zu besuchen.

„Sobald es mir meine Amtspflicht erlaubt," versicherte ihn der Pfarrer wiederholt, „reisen wir, und da Ihre Söhne bis jetzt stets den Anforderungen, die wir an sie stellten, auf die glänzendste Weise entsprachen, so brauchen wir auch jetzt nicht für sie bange zu haben, denn derjenige, der, wie sie, stets nach den Lehren unserer heiligen Religion handelt, muß, selbst wenn er von lauter Schlechten umrungen wäre, immer gut bleiben."

„Von dieser Wahrheit, die mir einen ungemeinen

Trost gewährt, bin auch ich lebhaft überzeugt," entgegnete der Oberst, reichte seinem geistlichen Freunde die Hand und sagte: „Daß meine Söhne wirkliche Christen sind, das verdanken sie lediglich Ihrem neuen System der Religionslehre."

„Ach mein sehr verehrter Freund," erwiederte lächelnd der Pfarrer, „mein System, das ich bei der Religionslehre stets in Anwendung bringe, ist kein neues; es bestand schon in der Kirche während der ersten drei Jahrhunderte, wo es nicht üblich war die Religion in gezierten Worten den Christen vorzutragen, sondern wo man in allen Theilen jene pünktliche Befolgung derselben forderte, durch welche die Christen so erhaben und tugendhaft wurden, daß selbst die Blutdürstigsten ihrer Verfolger ihnen ihre Bewunderung nicht versagen konnten. Eine wahre Herzstärkung gewährt es zu lesen, was Tertullianus über die Tugenden dieser Christen geschrieben. Ihr Richter und Statthalter, ruft er den Heiden zu, die ihr täglich Todesurtheile unterzeichnet und Verbrecher in die Verbannung oder in die Bergwerke schicket, suchet nach in euern Gerichtsprotokollen, ob ihr unter den Verurtheilten allen einen Christen findet, solltet ihr aber dennoch einen solchen finden so ist er gewiß nur seines Glaubens wegen bestraft worden. Könnte man wohl, frage ich Sie, Herr Oberst, ein schöneres und erhabeneres Zeugniß für die Sittenreinheit der ersten Christen verlangen, und muß uns nicht Schwermuth und Trauer befallen,

wenn wir heutzutage nur das Gegentheil sehen, indem die Gefängnisse voll sogenannter Christen sind? — Wir brauchen jedoch," fuhr der Pfarrer ganz beseelt von dem unermüdeten Eifer für die gute Sache fort, „nicht so weit zurückzugehen, da wir in viel nähern Zeiten ein ganzes Land finden, dessen Bewohner, obwohl sie noch vor Kurzem Heiden waren, uns als ein Muster von Sittenreinheit und echter Tugend dienen können; ich meine da die Bewohner von Paraguay. Diese anstaunenswürdige Seltenheit kam zu Stande, weil ihre Apostel und Erzieher *) nicht durch gezierte und viele, sondern durch einfache Lehren der Religion sie belehrten, durch ihr eigenes Beispiel aneiferten, ihr Augenmerk besonders auf die Ausübung richteten und die genaue und pünktliche Befolgung derselben forderten, ja sogar gänzlich sich hiefür opferten, ohne je einen andern Lohn als den des Wohlgefallens Gottes anzustreben. Auch jetzt fehlt es nicht an Beispielen, sowohl im Oriente als in Ost- und Westindien, wie die Missionäre mit einem wahrhaft apostolischen Eifer und Geiste die ihrer Obhut anvertrauten Völker den Religionsunterricht praktisch lehren, wodurch so herrliche Früchte erzielt werden, daß nicht nur die fremden Christen, sondern auch die Ungläubigen staunen. Nur bei uns," sprach der Pfarrer, indem seine Stirn sich verfinsterte und die tiefste Wehmuth in seinen engelgütigen Zügen sich abmalte,

*) Die Jesuiten.

„vereinigen sich noch immer die Kräfte nicht so, um den wunderbaren bereichernden Schatz, den jeder katholische Christ in seinem Herzen trägt, so fruchtbringend auszubeuten, daß Alle desselben theilhaftig werden; gar leicht sind jene Familien zu zählen, wo Vater und Mutter bestrebt sind, frühzeitig den Saamen zu diesem Schatze in die Herzen ihrer Kinder zu streuen. Das ist nun ein Mißstand, der jede Harmonie im gesellschaftlichen Leben zerstört und so viel Unzufriedenheit, Mißtrauen, Untreue und Verbrechen unter den Massen erzeugt. Wer nämlich in seinem Glauben nicht fest ist und die Religionslehre in seinen Handlungen nie praktisch bewährte, der steht nur so lange fest, bis einmal eine schwere Prüfung ihn trifft oder bis er in eine arge Versuchung geräth; dann aber fehlt es ihm an gläubigem Muthe, um den Lockungen der Sünde zu widerstehen, und nie gewohnt an dem Kreuze des Herrn, während Stürme toben, sich aufzurichten, sinkt und fällt er! — Anders verhält es sich aber mit dem praktischen Christen, der schon in diesem Leben eine glücklichere — seine ewige Zukunft eingehüllt sieht; dieses Erkennen beruhigt ihn über all' die Leiden und Plagen, unter deren herbem Drucke die Welt täglich seufzet und klaget; es wehret dasselbe dem Verlangen den eiteln Freuden dieser Welt nachzujagen, denn den wahren praktischen Christen ergötzt nur das Reine, was unter dem Scepter Gottes athmet und im freundlichen Lichte der Sonne wandelt; nichts betrübt ihn als das moralische Elend der Menschen. —

O Gott, wie oft dachte ich schon über die Worte des Hofmeisters nach, die er einst an mich richtete, als ich ihn ermahnte, die ihm anvertrauten Kinder weniger vielseitig als gründlich zu unterrichten und die Religionslehre ihnen praktisch vorzutragen. Er sagte damals zu mir: „„Wenn ich so gethan hätte, wie Sie verlangen, so würde ich meine Zöglinge bis jetzt nichts weiter als bloß Religion gelehrt haben."" Obwohl eine solche Behauptung von diesem Menschen eine arge Uebertreibung war, so frage ich, ob es um die Söhne des Gutsherrn nicht besser stünde, wenn Sie, was jedoch durchaus nicht meine Absicht war, lediglich nur Religion gelernt und dieselbe praktisch geübt hätten? — Sicherlich würden sie dann Christen sein und die Verwaltung ihres so reichen Vermögens könnte man ihnen ohne Bedenken anvertrauen; ein Segen für sie selbst wie für die leidende Menschheit wäre das Geld in ihren Händen, so aber wissen sie Vielerlei und doch nichts gründlich und der Reichthum, eine Quelle des Segens in den Händen des frommen Christen, wird für sie und für ihren Vater geradezu zu einem schweren Fluche. Vielseitig schon, Herr Oberst, hatte ich Gelegenheit zu erfahren, daß die Lebenswege jener Menschen nach kurzem scheinbaren Glücke stets in einem hoffnungslosen Dunkel sich verlieren, welchen nicht die Religion als fester Wanderstab bei dem Gange durch das Leben diente, während ich stets einen guten festen Muth, den kein Verhängniß zu schwächen im Stande

war, bei Jenen antraf, die auf Gott vertrauten und nach seinen Geboten lebten. Holde Engelsgestalten schweben ja beständig vor den Blicken des frommen Gläubigen, welche, von ihrem göttlichen Meister auf Kundschaft ausgeschickt, unsere Thaten beobachten, die hilflose Kindheit und die Unschuld beschirmen, Hoffnung in das Gemüth des Verzagenden hauchen und die Thränen der leidenden Tugend zählen; ihm, dem Frommgläubigen, erscheint diese Welt als eine Pflanzschule des Himmels, in welcher sich Alles, selbst das Unscheinbarste, auf eine künftige Welt bezieht und worin der Mensch, das Ebenbild Gottes, ausſäet, um in einer andern, uns noch unbekannten, eine reiche Ernte zu halten.

Da nun Ihre Söhne, Herr Oberst, in diesem Sinne erzogen wurden und ihre Herzen von den Wahrheiten unserer heiligen Religion ganz erfüllt und durchdrungen sind, so bangt es mir auch jetzt keineswegs für sie, und ich hoffe sie werden durch gute Beispiele die Söhne des Gutsherrn, deren falsche Erziehung bereits die verderblichsten Früchte trägt, auf einen guten Pfad zu lenken suchen."

Nach diesen Worten drückte der Pfarrer dem Obersten warm die Hand und ging von diesem die Treppe hinab und den Garten entlang begleitet; sein Herz versicherte ihn, er täusche sich bei dem Urtheile über die Söhne des Obersten nicht und da er nicht daran glauben mochte, die des Gutsherrn seien bereits so sehr verdorben, daß der Umgang mit ihren wackern Jugendfreunden keinen läuternden Einfluß

mehr auf ihre Gemüther ausüben könne, so gab er auch diese noch nicht für verloren.

Ein paar Wochen nach diesem Gespräche ging das, was der Pfarrer und der Oberst wünschten, in Erfüllung, indem die Beiden dem Gutsherrn, den sie bis jetzt vergebens zu treffen suchten, plötzlich an den Ufern des See's begegneten; den Kopf gesenkt schritt er langsam und so sehr in Gedanken vertieft daher, daß er sie nicht gewahrte.

Der Oberst wie der Pfarrer erschracken an dem veränderten Wesen dieses Mannes, der in so kurzer Zeit ungemein gealtert hatte; sein sonst so rothes, heiteres Gesicht war bleich und die Wolke der Sorgen und eines geheim gehaltenen Schmerzes prägte sich unverkennbar in seinen Zügen aus. Um den wach Träumenden nicht zu stören, traten die Freunde hinter ein Gebüsch und schauten voll Theilnahme auf den Gebeugten, der sich langsam und wankend näherte, von Zeit zu Zeit tief und gepreßt aufseufzte, krampfhaft die Fäuste ballte und in argem Hader mit sich selbst begriffen schien. „O die Schande! O die Schmach!" stöhnte der Gutsherr endlich, faßte dann mit beiden Händen die Stirne an, sank unter einer Buche auf den weichen Rasen nieder und weinte bitterlich.

Den in Jammer und Leid Aufgelösten sich selbst überlassen, das vermochten die hinter dem Busche Stehenden nicht und ohne darauf zu achten, ob sie den Gutsherrn wohl unangenehm überraschen werden, schritten sie zu dem laut Weinenden

hin, der die Stirne fast bis zu dem Rasen niederbeugte.

Statt zu erröthen und verlegen zu werden, wie der Oberst und der Pfarrer sich es gedacht, schaute der Gutsherr, sobald er Tritte vernahm, voll Verlangen und Sehnsucht zu dem Pfarrer auf; er streckte ihm die zitternde Hand eutgegen und sagte: „Gott hat mich nicht ganz verlassen, denn Er schickt mir Sie in einem Momente, wo ich wahrhaftig eines rettenden Engels bedurfte, um nicht unterzugehen!“ Nach diesen Worten bedeckte der noch immer Knieende sein Anlitz mit den Händen und während sich seine Brust stürmisch hob und senkte, jammerte und klagte er, daß die neben ihm Stehenden von dem tiefsten Mitleide ergriffen wurden.

„Fassen Sie sich,“ bat der Pfarrer, hob den Trostlosen auf, drückte ihm innig die Hand und sagte: „Was ist Ihnen, was beugt Sie denn so sehr darnieder? Beehren Sie uns mit Ihrer Mittheilung, wir meinen es bei Gott im Himmel gut mit Ihnen.“

„Ach, ich bedarf Ihrer Betheuerung nicht!“ entgegnete bewegt der Gutsherr, „Hätte ich Ihnen und dem wackern Herrn Obersten gefolgt, so stünde es nun um mich und um meine Söhne, die ich stündlich verwünsche, besser.“

„Lassen Sie mich solche Reden nicht hören,“ sprach ernst der Pfarrer, „Fluchen Sie nicht Ihrem Fleisch und Blut, denn —“

„O ich weiß, Sie wollen mir sagen, ich sei ja selbst an Allem schuld! Schwer, meine Herren, versündigte ich mich allerdings, als ich, taub für

Ihren Rath, den Hofmeister im Hause behielt, und mein Werk ist es, daß meine Söhne nicht so erzogen wurden, wie es hätte geschehen können und sollen; daß mir die Elenden aber meine grenzenlose Liebe mit einem so schwarzen Undank lohnten, daß mich Oskar mit Hohn und Verachtung behandelte, als ich für ihn und seinen Bruder wahrhaft enorme Schulden zahlte, daß er mich, seinen empörten Vater, als ich ihm Vorwürfe machte, mit der Faust vor die Brust stieß, daß ich keuchend und ohnmächtig auf das Sopha taumelte, das ist unnatürlich, das ist teuflisch! — Seit jener schrecklichen Stunde fand ich an keinem Orte mehr Ruhe, und ohne daß ich's abwehren kann, drängt's mich zur Selbstvernichtung. Oft schon stund ich auf den felsigen Stellen des Sees, entschlossen mit einem Sprunge in das dunkle Wasser meine Leiden zu beenden, und von der schrecklichen That hielt mich lediglich der Gedanke ab, meine Söhne werden, erfreut über meinen gewaltsamen Hingang, sich lachend in das Erbe theilen; das allein bestimmte mich jedesmal wieder umzukehren! Da mir nun aber täglich Briefe zukommen, in welch' unerhörter Weise meine ungerathenen Buben ihre Verschwendungen fortsetzen, die in kürzester Zeit das größte Vermögen erschöpfen müssen, so entschloß ich mich neuerdings mir den Tod zu geben, überzeugt meine Erben werden nach kurzer toller Lust gleich mir an der Grenze des Selbstmordes anlangen und den Verschwendern werde die allgemeine Verachtung in's Grab folgen, während ich doch noch auf das Mitleid Anspruch habe. Das

Schreckliche, worüber ich brütete, hätte ich heute sicher auch ausgeführt, und da Sie plötzlich, in der verhängnißvollsten Stunde meines Lebens, bei mir erschienen, so bin ich gezwungen anzunehmen, es sei nicht Gottes Wille, daß ich so thue."

„Halten Sie diesen Gedanken fest," sprach der Pfarrer tief erschüttert, „und nehmen Sie den über Ihre Söhne ausgesprochenen Fluch, ich bitte Sie um Christi willen, zurück; blicken Sie in die Vergangenheit und erkennen Sie, daß Alles, wie es kam, so kommen mußte! Hier, mein Herr, während unseres Erdenlebens muß es sich entscheiden, was wir Jenseits werden können, und um an den Geschäften und Freuden der Seligen Geschmack zu finden, müssen wir uns schon frühzeitig gewöhnen himmlisch zu denken; hier schon muß unsere Seele von dem Sauerteige der Sinnlichkeit gereiniget werden, damit uns nicht einst die lauteren Ströme des Aethers, die das Bereich der Seligen durchwehen, wie unreinen Schaum auswerfen; himmlisch denken lernten nun aber Ihre Söhne in Ihrem Hause nicht, und auch der Hofmeister hatte weder die Kraft, noch den guten Willen in die Gemüther derselben einen Strahl der Wahrheit zu leiten und ihnen die Pflichten des Christen lieb und werth zu machen. Sie selbst, mein Herr, zeigten mir häufig in Ihren Gesprächen, daß Sie von der Zukunft nach dem Sterben wenig hoffen; den Glauben an ein Fortleben und an eine Vergeltung Jenseits hielten Sie für Schwärmerei und für einen dichterischen Einfall, dem nur der einfältige

Christ Weihrauch streut. Ist es daher zu verwundern, daß sich endlich die Selbsttäuschungen an Ihnen rächen? — Mußte sich Ihnen nicht endlich eine Reihe fehlgeschlagener Hoffnungen zur Schau heben und Ihnen jene Stunden arg verbittern, die Sie froh zu verleben hofften? — Ja mein Herr es mußte so kommen und statt Freuden müssen Ihnen ihre falsch erzogenen Söhne Jammer und Leid bereiten. Sie selbst fütterten sie ja an Ihrem stets verschwenderisch besetzten Tische, im Sinne ihres Nichtsglaubens, als eine Speise für die Würmer auf, und da Sie durch die Vernichtung ihres Ichs die Schmerzen zu stillen glauben, die Sie quälen, so zeigen Sie ja deutlich, Sie theilen die falsche Ansicht jener Unglücklichen, die da glauben, der Funke des menschlichen Lebens erlösche im dem umnachteten Dunkel des Moders; mithin dachten, glaubten und handelten Sie bis jetzt falsch! — Tief erschütterte mich die Verzweiflung, die sich Ihrer bemächtigt, und um Sie von Ihrem sündlichen Wahne zu heilen, erkläre ich Ihnen, dieses Leben ist warhaftig ein Weg zu Gott oder zu einem ewigen Verderben ohne Trost und Hoffnung. Suchen Sie also den Herrn, von dem Sie glauben, wie Sie vorhin selbst geäußert, es sei nicht sein Wille, daß Sie in Verzweiflung untergehen und schreiten Sie dann als Vater gegen die ungerathenen Söhne mit Besonnenheit und Mäßigung ein. Zuvörderst muß der frühere Hofmeister von denselben entfernt und sie selbst unter die strengste Aufsicht gestellt werden; auch muß man suchen auf ihre Gemüther zu wirken, und damit

Sie nicht allein stehen, so verspreche ich Ihnen nach Kräften mitzuwirken."

„Auch auf mich, mein verehrter Herr Nachbar," sprach der Oberst, „können Sie zählen, und da ich ohnehin beabsichtigte mit meinem Freunde, dem Herrn Pfarrer, meine Söhne in der Residenz zu besuchen, so laden wir Sie ein mit uns zu kommen, um das, was nicht länger verschoben werden darf, anzuordnen und in Wirkung treten zu lassen."

Schwer getroffen fühlte sich der Gutsherr von dem, was der Pfarrer ihm in strengem Ernste vorgehalten; finster schaute er vor sich auf die Erde nieder, schwer seufzte er dann auf und sagte: „Eine bange Ahnung spricht in meiner Brust, es sei zu spät um meine Söhne auf den rechten Weg zurückzuführen; sie stehen bereits zu tief im Schlamme und ich — ich Unglückseliger — zeigte ihnen den Weg in die bodenlosen Sümpfe des Verderbens! — Den Beistand, den Sie, meine Herrn, mir zugesagt, nehme ich nicht nur dankbar an, sondern ich bitte Sie dringend auf meine Söhne zu wirken, denn uneins mit mir selbst bin ich nicht im Stande eine wohlthätige Harmonie in verstimmte und von Gott abgekommene Gemüther zu bringen; es hilft jedoch Alles nichts, denn meine Ahnungen sind nur zu gegründet; Sie werden sich überzeugen — es ist zu spät." —

Der Oberst wie der Pfarrer suchten den verzagenden Mann zu beruhigen; der aber schüttelte den Kopf und sprach immer nur vor sich hin: „Es ist zu spät! — es ist zu spät!" —

In Folge dieses zufälligen Begegnens an dem See wurde die Abreise nach der Residenz beschleunigt, und da ein hoffnungslos Daniederliegender, den der Pfarrer täglich besucht, bereits im Kirchhof drüben von den irdischen Leiden ausruhte, während die übrigen Kranken aus seiner Gemeinde mit Gottes Hilfe wieder genesen waren, so fuhr man schon am kommenden Tage in Begleitung des Gutsherrn und Ehrharts aus den friedlich stillen Bergen nach der Residenz. Auf dem Wege dahin sprach der Pfarrer vereint mit dem Obersten dem Gutsherrn Muth ein, versichernd mit Gottes Hilfe könne ja noch Alles gut werden; der gebeugte bleiche Mann aber, dessen glanzloses Auge kein Strahl der Hoffnung mehr belebte, schüttelte wie am verwichenen Abend den Kopf, unter schweren Seufzern sprechend: „Es ist zu spät!“ Vergebens suchte er seine dunkle Ahnung zu bekämpfen; sie wich nicht von ihm — sie folgte ihm wie sein Schatten.

## XIV.

## Der Verschwendung Folgen.

Die Ahnung des Gutsherrn, es sei zu spät rettend auf seine ungerathenen Söhne einzuwirken, fand leider eine traurige erschütternde Bestätigung und das Sprichwort: Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er endlich bricht, bewahrheitete sich in entsetzlicher Weise.

Als Oskar nämlich, beladen mit dem Fluche des Vaters, in die Residenz zurückgekehrt war, konnte er sich ob des errungenen Sieges nicht freuen; seine Stirne war beständig finster umwölkt und wenn der Hofmeister es versuchte, ihn aufzuheitern, so stieß er ihn geradezu von sich. Der Zustand seines schwer gedrückten Gemüthes wurde ihm immer unerträglicher, er gab daher einen Theil des empfangenen Geldes dem Bruder, mit dem übrigen füllte er seine Taschen und trieb sich im Sinne seiner bisherigen liederlichen Lebensweise in den Gasthäusern und Kneipen herum. Jeder folgende Tag wurde von ihm nun in gleicher Weise hingebracht und die Gläubiger, zu welchen er sich persönlich verfügte, beruhigte er dadurch, daß er ihnen sagte, er habe mit seinem Vater geredet und der die feste Zusage gemacht ihm nächstens durch seine Rentenverwaltung das nöthige Geld zuschicken zu lassen. An die Tilgung seiner Schulden dachte der verlorne Sohn vorläufig noch nicht, denn da er nun im Stande war zu bezahlen, so wollte er zuvor einige heitere Wochen verleben; sollte dadurch die Summe auch zur Hälfte schwinden, so hoffte er nach Abtragung der bedeutendsten Posten sogleich wieder auf neuen Credit; dem Bruder sagte er, es sei Alles bereinigt.

Bei diesen Wanderungen von einem Zechgelage zum andern konnte es nicht fehlen, daß Oskar endlich auch auf solche Leute stieß, die den Leichtsinn eines jungen Menschen, der Geld in der Tasche hat, zu benützen verstanden, und eines Tages, an welchem er sich zu der ausgelassensten Heiterkeit zwang, wurde er

in ein gar theuers Spiel verwickelt. Der Würfelbecher rauschte von Hand zu Hand und Oskar, der im Spiele nie Glück hatte, verlor eine Summe nach der andern, so daß, als die Sonne am Himmel niedersank, der Abend hereindämmerte und die Lichter aufgesteckt und angebrannt wurden, seine Taschen völlig geleert waren. Kein Wort des Zornes, keine Verwünschung kam über seine Lippen, denn den bereits erlangten Ruf eines feinen schönen Spielers, der die größten Verlurste gleichgültig belächelt, wollte der Unglückselige sich nicht trüben. Mit sich selbst im Stillen grollend, und die ganze Welt mit feindlichen Augen anblickend, ging er in ein Gasthaus, wo man ihm bis jetzt den Credit noch nicht versagte; um sich zu betäuben trank er hier übermäßig und kehrte endlich, während ein verzehrendes Feuer in seinem Innern brannte, in tiefer Nacht nach Hause. Er fand den Bruder noch wach; es saß dieser den Kopf in die Hand gestützt an dem Tische, während der Hofmeister voll innerer Unruhe in dem Zimmer auf- und nieder schritt.

Sobald Oskar eintrat, erhob sich Albert, ging in einer offenbar gereizten Stimmung ihm entgegen und rief in heftigem Tone: „Du hast mich belogen! Unsere sämmtlichen Gläubiger waren verwichenen Abends hier in der Wohnung; sie zeigten mir eine von unserm Vater unterzeichnete Ausschreibung, in welcher er sich feierlich verwahrt, für irgend Jemanden Zahlung zu leisten, der seinen Namen zur Creditquelle zu machen beabsichtigt, und dabei verlangten

sie einstimmig ihr Geld zurück. Als ich ihnen nun mein Erstaunen zu erkennen gab, behauptend, du habest sie ja bereits sämmtlich bezahlt, so lachten sie mir in's Gesicht, hießen mich einen Schwindler, der die Leute prellen wolle und erklärten, daß sie uns festnehmen und in den Schuldthurm abführen lassen, wenn wir morgen nicht Zahlung leisten. Ich hätte vor Ärger und Wuth bersten mögen, mußte mich aber zur Gelassenheit zwingen und mich zu Bitten herabwürdigen, wenn ich nicht die unsterbliche Schande auf mich laden wollte von den aufgeregten Leuten tüchtig abgeprügelt zu werden. Was ist nun das für eine Wirthschaft? — Was erlaubst du dir gegen mich für Dinge? — Gib Rechenschaft, wo ist das Geld hingekommen? —"

„Ich hab's verspielt," lachte Oskar, den Bruder mit einem höhnenden Blicke vom Scheitel bis zur Sohle messend, „und da ich es mir aus der Heimath holte, so geht die Sache dich gar nichts an! Mach' auch du eine Fahrt in die Heimath und wenn du dann Geld bekommst, so fang' damit an, was du willst." Laut lachend taumelte Oskar nach diesen Worten in das Schlafgemach, warf sich völlig angekleidet mit Stiefel und Sporn, wie er war, auf's Bett und schlief dann sogleich ein.

Albert, die dunkle Röthe der höchsten Entrüstung im Gesichte, versuchte den von Schlafsucht und vom Übermaße des Weins Betäubten wach zu rütteln; der Hofmeister aber, dem es selbst anfing vor den Früchten zu grauen, die seine Erziehungsmethode

zur Reife gebracht, bat und beschwor den leidenschaftlichen Albert, er möge den Unzurechnungsfähigen der Ruhe überlassen und morgen das Nöthige mit ihm verhandeln. „Lassen Sie ihn, ich bitte Sie, ganz ausschlafen, und reden Sie vor morgen Mittag keine Sylbe mit ihm. Mit dem Frühesten werde ich mich auf den Weg machen und aller Orten nachfragen, um die gehörigen Aufschlüsse einzuholen, ob Herr Oskar das Geld wirklich verspielte, was entsetzlich wäre, oder was ihn zur Zurückbehaltung desselben bestimmen mag.“

„Gut,“ entgegnete Albert, „ich will mir die Marter auferlegen und warten, denn ich fühle, daß es zwischen mir und Oskar, wenn er das viele Geld verbrauchte, eine Scene gibt, von der die Zeitungen viel zu sprechen haben werden. Wegen der Verschwendung, obwohl sie eine unerhörte wäre, haderte ich nicht mit ihm, wohl aber wegen des Umstandes, daß er mich belog und ich in Folge dessen über eine Stunde die infamsten Beleidigungen erdulden mußte. Es wird eine Scene geben, Klein, ich versichere Sie, eine Scene —“

Klein zitterte gleich einem vergilbten Laub an dürrem Aste; der Schreck fuhr ihm ob des unheimlichen Blickes, den Albert unstet rollen ließ, in's Geblüt und er wiederholte die Bitte, es möge der so sehr Aufgeregte vor künftigem Mittag ja kein Wort über diesen Gegenstand mit dem Bruder wechseln. Wiederholt sagte Albert das zu, und indem Klein mit sorgenumwölkter Stirne aus dem Zimmer schlich, ver-

nahm er hinter sich die Worte: „Ehe ich mich in den Schuldthurm abführen lasse, schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf, zuvor aber soll er seine Lüge büßen!"

Von eisigen Schauern überrieselt suchte Klein das Schlafzimmer, und das erste Mal bestürmte ihn sein Gewissen mit Vorwürfen, denn er selbst hatte ja zu all' den Verschwendungen der ihm Anvertrauten die Hand geboten; ihm bangte, die Leidenschaftlichkeit seiner Zöglinge kennend, vor dem kommenden Tage, der, wenn Gott sich nicht in's Mittel legte, verhängnißvoll nnd schrecklich enden konnte.

Kein Schlaf kam die ganze Nacht über in die Augen des frühern Hofmeisters, leisen Trittes schritt er, um nicht gehört zu werden, in seinem Gemache auf und nieder und von Zeit zu Zeit überkam ihn eine so entsetzliche Angst, daß ihm das Blut zu Kopfe stieg und er nahe daran war seinen Koffer zu packen und heimlich zu entweichen. Ruhiger geworden, erkannte er aber, daß der schwerste Verdacht ihn treffen würde, wenn er so thun wollte, und vor Steckbriefen und Verhaftung sich fürchtend, blieb er und harrte unter bangem Herzklopfen dem Erwachen des Tages entgegen. Die Stunden, über deren Länge er während seines müssigen Lebens sich sonst oft beklagte, eilten ihm jetzt zu rasch und so oft das Räderwerk der hohen Stockuhr, die in seinem Zimmer stand, in Bewegung gerieth und eine Stunde schlug, fühlte er jeden Hammerschlag, der auf die Glocke fiel, zugleich im Herzen.

Endlich dämmerte der Tag herein und bald darauf begann die Sonne, aus dem Morgenroth auftauchend, ihren Lauf über diesem Theile der Erde.

„Wie blutig heute die Morgenröthe aussieht," sprach Klein die Brust voll Angst und Sorge vor sich hin, und da unten in den Gassen auf die tiefe Ruhe allmählich das geschäftige Drängen und Treiben des Tages folgte, so verließ er, von einem Hoffnung erweckenden Gedanken plötzlich überkommen, leise sein Zimmer und eilte in raschem Laufe durch die Gassen; bald darauf trat er keuchend bei den Söhnen des Obersten ein, die bereits angekleidet, als fleißige Studenten, bei den aufgeschlagenen Büchern saßen.

In der Angst, die in seinem Innern wühlte, fand Klein keine andere Einleitung zu jener Bitte, die er hier vorbringen wollte, als daß er sich, kaum eingetreten, den schon so früh Fleißigen zu Füßen warf und ihnen in Kürze Alles mittheilte, was vorgefallen war und was in nächster Zukunft drohte. „Ich beschwöre Sie, helfen Sie, retten Sie!" stöhnte Klein am Ende seines Berichts, nachdem die Brüder den Knieenden gewaltsam aufgehoben. „Wie zu helfen ist, das weiß ich freilich nicht, geholfen aber muß werden, sonst gibt es ein Unglück, denn ehe sich meine jungen Herrn in den Schuldthurm abführen lassen, geben sich Beide, ich bin dessen fest versichert, selbst den Tod!"

„Gott im Himmel!" rief Heinrich, „was ist da zu thun? Verspielt, sagen Sie, hat Oskar Alles — die ganze Summe verspielt, die sein Vater

ihm zur Deckung seiner Verbindlichkeiten gab? Dieser Leichtsinn ist eben so sündhaft als unerhört!"

„Ja es ist erbärmlich, aber retten Sie, helfen Sie, wenn Sie können!" drängte Klein, „damit ich heimkehren kann, um zwischen den Brüdern selbst ein Unglück zu verhüten; Sie wird der Gutsherr, wenn er erfährt wie edelmüthig Sie Schmach und Schande, ja vielleicht gar den Selbstmord, von seinen Söhnen abwendeten, sicherlich bezahlen."

„Da kenne ich nur einen Weg," sprach Heinrich, während Moritz sich Thränen der Theilnahme vom Auge trocknete; „dieser Weg ist jedoch zu weit, um ein schnelles Resultat zu erzielen. Ich müßte Alles meinem Vater schreiben."

„O das geht nicht!" rief Klein erbleichend, „es wird zu spät, — dann ist das Unglück fertig!"

Heinrich zuckte in höchster Verlegenheit die Achsel, kreuzte dann die Arme über der Brust und blieb, in Gedanken sich vertiefend, eine Weile so stehen; plötzlich griff er dann nach dem Hute, ließ sich von Klein die nöthige Summe sagen, ob deren Ziffer er erschrack, und ging dann mit dem Versprechen Alles zu thun, was nur immer möglich sei. Klein blieb bei Moritz zurück.

Heinrich, das Gemüth voll Wehmuth und den Kopf voll schwerer Sorgen, ging, da sich ihm kein rettender Ausweg zeigte, zuvörderst in eine Kirche, um in einem inbrünstigen Gebete Gott den Herrn anzurufen und Ihn um eine Eingebung zu bitten. Die heilige Messe war bereits beendet und nur noch wenige

fromme Christen weilten knieend in dem geweihten Tempel. Heinrich betete lange; die Glut der Andacht röthete seine Wangen und Thränen benetzten sein Antlitz. Endlich erhob er sich, trocknete sich das feuchte Auge und ging ohne eigentlich zu wissen, wohin. Da fühlte er sich plötzlich leicht am Arme erfaßt, und den Kopf wendend schaute er in das freundliche Gesicht jenes Bürgers, dem er das einzige Kind aus dem Feuer geholt.

„Ich sollte Sie eigentlich tüchtig ausschelten," sagte, die Hand des Jünglings ergreifend, in ungemein gutmüthigem Tone der Bürger; „ich kniete hinter Ihnen, ich sah Sie beten und leise weinen und ärgerte mich im Stillen, daß Sie das große Leid, das Sie offenbar drücken muß, mir nicht vertrauten. Junger Herr, was liegt Ihnen auf dem Gemüthe? Ich bitte Sie, reden Sie, und geben Sie mir Gelegenheit einen kleinen Theil meiner großen Schuld abzutragen."

Wo das Herz voll ist, heißt's im Sprichworte, geht der Mund über, so kam es nun auch jetzt; Heinrichs Herz war zum Zerspringen voll und Gottes Finger in diesem wunderbaren Begegnen erkennend, erzählte er dem Biedermanne Alles, was seine Seele mit Angst und Leid erfüllte.

„Ja, ja, ich habe mich in Ihnen nicht geirrt," sagte gerührt der Bürger, nachdem er Alles mit angehört; „Sie sind ein frommer, edler Jüngling, und verdienen auch die liederlichen Bursche, für deren Ehre Sie so besorgt sind, wenig Mitleid, so will ich denselben doch helfen, lediglich aber Ihretwegen!

Gehen Sie nur getrost zu Ihrem Herrn Bruder zurück, unterdessen eile ich nach Hause und werde mit dem Gelde nicht lange auf mich warten lassen. Der Hofmeister, der in Ihrer Wohnung wartet, und an dem, wie mir's vorkommt, auch nicht viel sein muß, weil er so saubere Früchtchen herangezogen, soll nur unterdessen die Gläubiger zusammenholen, denn nur an sie zahle ich das Geld aus, damit es nicht wieder geht, wie das erste Mal."

„Ich werde Ihnen," rief Heinrich, im Herzen ungemein erleichtert, den ganzen Betrag quittiren und Sorge tragen, daß Ihnen mein Vater, dem ich ohne Rückhalt Alles schriftlich mittheile, das Vorgeschossene bäldest zurückerstatte."

„Ich brauche von Ihnen keine Bescheinigung und muthe auch Ihrem Herrn Vater keineswegs zu, für Taugenichtse und Verschwender Schulden zu bezahlen; ich selbst thue es nur, um Ihnen, junger Herr, der Sie mit Preisgebung Ihres Lebens mein Kind dem Flammentode entrissen, das Gemüth zu erleichtern. Ist der Gutsherr ein rechtlicher Mann, so wird er mir das Geld, das seine schlechten Söhne vor Schande bewahrte, sicherlich heimbezahlen, ist er aber das nicht, so mag's verloren sein. Ich habe schon manches Pöstchen draußen, wo ich auf Rückzahlung erst dort Oben — er zeigte nach dem Himmel — hoffen kann." Mit einem innigen Handdrucke schieden die Beiden und Heinrich in der Freude seines Herzens lief so rasch, daß ihm der Schweiß in mächtigen Perlen auf die Stirne trat. „Holen Sie," rief er, in

seine Wohnung tretend, dem verdutzt in einem Winkel lehnenden Klein zu, „rasch alle Gläubiger, die an Oskar und Albert etwas zu fordern haben, hieher, sie sollen die Schuldverschreibungen mitbringen, denn sie erhalten alle Zahlung.“

„Heisa! der Wurf ist gelungen!“ rief Klein, der nach abgewendeter Gefahr seiner Angst sich sogleich entledigte und sich wieder mit dem Gewande seines sündenvollen Leichtsinnes umgab. Als dieser erbärmliche Mensch fortgestürzt war, theilte Heinrich seinem Bruder mit, wie er in der Kirche nach einem inbrünstigen Gebet den biederherzigen Bürger begegnete, von diesem angeredet wurde und sobald er sich ihm vertraut, das Versprechen empfing, er werde helfen.

„Ach wie gut,“ sprach da Moritz die Hände faltend, „ist doch der liebe Gott, und wie viel Trost und Glück gewährt dem Herzen der Gedanke, Er stehe uns in schweren Nöthen bei; komm' Bruder, laß' uns Ihm danken und Ihn zugleich bitten unsern verblendeten Jugendfreunden die Augen zu klären, auf daß sie endlich das erkennen, was in ihr Inneres Ruhe bringt und was ihr Glück dauernd gründet.“ Nach diesen Worten ließ sich Moritz auf die Kniee nieder, Heinrich that ein gleiches und während die Brüder voll Andacht beteten, trat der Vater, dessen Kind sie gerettet, mit einem schweren Geldsacke ein. Als er die Jünglinge knieen und beten sah, faltete auch er die Hände über dem Geldsacke, den er auf den Tisch stellte, und als die Überraschten erröthend sich erhoben, sprach er: „Hier ist die Summe. Es ist ein durch Mühe und Fleiß redlich erworbenes

Geld, und ich wünschte nur, ich dürfte es für einen edeln Zweck hingeben, denn wer so tief wie die Beiden — er meinte die Söhne des Gutsherrn — gesunken ist, der arbeitet sich nur schwer wieder aus dem Schlamme der Sünde heraus."

Angelweit wurde, ehe die Brüder dem Biedermanne etwas entgegneten, die Thüre aufgestoßen und mit der heitersten Miene von der Welt hüpfte der Hofmeister schleifenden Trittes in das Gemach. „So, hier bringe ich meine Trabanten!" lachte er, auf die Gläubiger deutend, die ihm in grinsender Freundlichkeit folgten und unter welchen der Bürger auf den ersten Blick mehrere berüchtigte Wucherer erkannte. Die Stirne in finstere Falten legend, redete er die Sippschaft also an: „Es ist eine wahre Schande, wenn man bedenkt, wie es bejahrte Geschäftsleute gibt, die den Leichtsinn der Jugend zur Quelle eines wucherischen Erwerbes machen; wenn mir ein so junger Laffe käme und Geld haben wollte, so sagte ich ihm geradezu: Bürschchen lerne erst Geld verdienen, bevor du es verschwenden willst! Leuten wie euch aber sind solche tolle Kunden eben recht, denn ein vernünftiger, besonnener Mann schlägt vor euch ein Kreuz und flieht eure Hilfe wie ein Handgeld von dem Bösen, vermittelst welchem er seine Seele verschreiben soll. Vor einem Dieb' kann ein Hausvater die Thüre verschließen, vor Leuten euers Gelichters aber findet er, wenn er seine Söhne hinaus schickt und die von dem Leichtsinn der Welt angesteckt werden, keinen Schutz; ich bin wahrhaftig neugierig, wie lange es

noch dauert, bis der Arm der Gerechtigkeit nach solchen Leuten greift, welche die Jugend liederlich machen und sie an Leib und Seele verderben. Vorwärts! packt nun eure Sündenpapiere aus und empfangt eure Darlehen zurück und das Blutgeld, welches daran hängt!" Bei diesen Worten öffnete der Bürger den Sack und nahm die Geldrollen heraus.

Verdutzt standen die Gläubiger da; sie gehörten sämmtlich jener Kaste an, welche den Ehrenmann eben so scheut, wie der Böse das Flammenschwert des heiligen Michael; nur ein kleines Männlein mit einem Gesicht voll List und Tücke trat vor, rieb sich geschmeidig die Hände und sagte: „Mein Herr, Sie beschuldigen uns, daß wir gaben den Herrn, den feinen, Geld; hätten wir sie sollen lassen sitzen in der Tinte? — hätten wir sollen verleugnen unser Herz?"

„Schweig' Mauschel, ich kenne dich und Viele, die sich über deine Bedrückungen schwer beklagen! Rede mir von der Tugend eines Buschmannes, der Menschen mit dem größten Appetit verspeist, aber von deinem Herz schweig' still! Deck' dir ja den Brustfleck immer sorgfältig zu, denn die sogenannt edlern Theile, die hinter den Rippen sitzen, taugen bei dir nichts. Du bist einer jener wucherischen Schacherjuden, die der Welt ein Gräuel sind, von welchen ich lieber den Absatz, als die Spitze des Fußes sehe und die ihr Volk, unter welchem es viele Rechtliche und Wackere gibt, mit Schande bedecken!" Diese in offenbarer Entrüstung sehr laut gesprochenen Worte schüchterten den Mäkler ein, und nachdem er sein Geld empfangen und die

Schuldurkunde in den Händen des wackern Bürgers zurückgelassen, schlüpfte er rasch aus der Thüre. Während des Auszahlens ließ es der Bürger an beißenden Bemerkungen nicht fehlen, und als endlich die letzte der Rollen aus dem Geldsacke verschwunden war und die Wucherer sich sämmtlich entfernt hatten, bat er einen der Brüder ein Fenster zu öffnen, damit wieder reine Gottesluft durch dasselbe hereinwehe. „Um den Leichtsinnigen zu spielen," wendete sich der Bürger jetzt an den Hofmeister, den er mit der tiefsten Verachtung anblickte, „sind Sie bereits zu alt, und offen muß ich Ihnen gestehen, daß Sie mich recht sehr anwiderten, als Sie zu einer so ernsten Verhandlung in der ausgelassensten Lustigkeit eintraten. Schade, daß mein Sohn nicht schon älter ist, um Sie als seinen Erzieher mir in's Haus zu nehmen, vielleicht machten Sie dann auch einen gottvergessenen Schelm aus ihm; es wäre dieß dann aber der letzte schlechte Streich, den Sie unter der Sonne ausführten, denn ein Mensch, der das Vertrauen eines Vaters so sehr mißbraucht wie Sie, der ist nicht mehr werth, als daß man ihm ein Halsband beim Seiler bestellt; machen Sie nun, daß Sie weiter kommen, denn ich möchte jetzt nach so viel Widerlichem ein gemüthliches Stündchen mit meinen wackern jungen Freunden hinbringen."

Der Hofmeister, an solche Scenen gewohnt, verbeugte sich und ging.

Während sich nun all' Das in der Wohnung der gottesfürchtigen Söhne des Obersten ereignete, hatte sich in der ihrer verschwenderischen Jugendfreunde eine

jener Scenen entfaltet, die der Nichtbetheiligte wohl mit Neugierde in den Zeitungsblättern liest, die aber gewöhnlich den Betheiligten das Herz unheilbar verwunden.

Oskar war nämlich früher erwacht als der Hofmeister es sich dachte; vom Wortwechsel kam es zwischen den Brüdern bald zu einem wilden Streit, der damit endete, daß Beide ihre Stoßdegen von der Wand rissen, die Klingen kreuzten und Albert mit durchbohrter Brust röchelnd zusammen sank. Der mit dem Fluche des Vaters beladene bleiche Brudermörder stürzte, nachdem er alles Werthvolle zusammengerafft, aus der Wohnung und suchte in der Flucht sein Heil. — — —

Als Klein die freudige Botschaft: Die Schulden seien bezahlt, den Brüdern bringen wollte, fand er das Zimmer leer; der Spiegel war zerschlagen, umgeworfene Stühle, ein paar Degen und Anderes lag wirr durch einander und Blut klebte am Boden. Klein wich bestürzt zurück, folgte dann aber den Blutspuren, und trat mit schlotternden Knieen in das Nebenzimmer ein, dessen Thüre halb offen stand, und von wo ein schmerzliches Stöhnen zu seinem Gehöre drang. Hier hineingeschleppt hatte sich der unglückliche Albert; bleich lag er auf dem Bette, beide Hände auf die Brust pressend und die Todeswunde ängstlich zuhaltend. Klein stürzte neben dem Bette auf die Kniee, drückte sein Gesicht in die Kissen und unter Verwirrung und Angst entschwanden ihm die Sinne.

Aus dieser seiner Betäubung erwachte Klein

erst, als ihn eine kräftige Manneshand in die Höhe riß; er schlug die Augen auf und schaute in das Gesicht des Bürgers, der vor einigen Stunden die Schulden der Brüder bezahlt hatte. Neben diesem erblickte er den Obersten und dessen Söhne, den alten Ehrhart, den Pfarrer und den Gutsherrn. Eine schrecklichere Ueberraschung konnte ihm nicht bereitet werden; er stieß einen Schrei der Verzweiflung aus und floh, ehe es Jemandem einfiel ihn aufzuhalten, unbedeckten Hauptes aus dem Zimmer die Treppe hinab und durch die Straßen hin. — — —

Während der unglückselige Bruderzwist hier Blut begehrte, waren die Gäste aus der Heimath bei Heinrich und Moritz angekommen, und da der Bürger dem Gutsherrn unverholen Alles mittheilte, so umarmte dieser, von Rührung überkommen, die wackern Söhne des Obersten; hierauf dankte er dem Bürger, daß er die Ehre seiner Söhne gerettet und versprach heimgekehrt ihm wie den Söhnen des Obersten umgehend die ausgelegten Summen zurückzuerstatten; vereint gingen dann Alle in die Behausung der jugendlichen Verschwender, um ihnen eine derbe Strafpredigt zu halten und es zu versuchen ihre Herzen zu erschüttern. Statt dem Trotze der übermüthigen Bursche zu begegnen, worauf sich alle gefaßt machten, traten sie aber in das Gemach eines Sterbenden ein, bei dessen Anblick der gerechte Groll des Vaters und der Uebrigen sich in ein grenzenloses Mitleid verwandelte.

Albert's Augen füllten sich mit Thränen, als er plötzlich den Vater vor sich sah, der, auf ein solches

Wiedersehen nicht gefaßt, selbst so bleich wurde, wie sein unglücklicher Sohn. Mit matter Stimme bat er den Vater um Vergebung und streckte ihm die Hand zur Versöhnung entgegen.

Unter welchen Gefühlen, o Gott, ergriff nun dieser Vater die kalte Hand des Sohnes, die der Todesschweiß bereits befeuchtete! — An seinen fieberhaft zuckenden Mund preßte er diese Hand und stöhnte und jammerte, so daß alle Umstehenden von dem tiefsten Seelenschmerze ergriffen wurden. Ehrhart, in der Hoffnung es könne vielleicht doch noch geholfen werden, eilte fort, um einen Arzt zu suchen.

„Wer, armes Kind, hat dich so zugerichtet?" fragte endlich der Gutsherr, nachdem ihm die Fassung einiger Maßen wiederkehrte.

„Oskar," stöhnte der auf den Tod Getroffene und erzählte langsam den ganzen Vorfall; am Schlusse seiner Mittheilung bat er den Vater, dem Bruder zu vergeben, welchen er durch Schmähungen gereizt, und den gar leicht ein gleiches Schicksal hätte treffen können, würde er den Degen nicht besser geführt haben wie er.

„Es scheint mir jetzt hohe Zeit," sprach der Pfarrer, „daß ich hier mein Amt verwalte; holen Sie rasch einen Geistlichen," flüsterte er einem der Söhne des Gutsherrn zu, „damit dem Sterbenden das heilige Abendmahl gereicht werde." Hierauf bat er die Umstehenden sich in das Nebenzimmer zu verfügen und schloß, als man ihm Folge geleistet, die Thüre hinter ihnen ab.

Eifrig bereitete dieser edle Priester nun den Unglücklichen zu einer würdigen Beichte vor und als der Geistliche ankam, den Heinrich geholt, theilte er diesem kurz das Vorgefallene mit; hierauf wollte auch er in das Nebenzimmer zu den Uebrigen hinaus gehen, Albert aber äußerte den Wunsch dem Pfarrer zu beichten und aus seinen Händen das heilige Abendmahl zu empfangen. Dieser Bitte des Sterbenden trug der herbeigerufene Geistliche auf die freundlichste Weise Rechnung; er gab die Stola an seinen Standesgenossen ab, zog sich zurück und betete für den unglücklichen Jüngling.

Nach abgelegter Beichte empfing Albert, von Reue durchdrungen und die Hände über der Todeswunde gefaltet, das heilige Abendmahl, dankte dann den beiden Priestern für ihre Mühewaltung, bat sie seiner in ihrem Gebete zu gedenken und schlief dann vor Erschöpfung ein.

Eine Stunde später erwachte Albert; seine Stimmung war nun eine völlig heitere und der Gedanke mit Gott versöhnt zu sein, Den er in seinem sündhaften Leichtsinne ganz vergessen, erleichterte ihm das Sterben. „Ach Gott," rief er des Vaters Hand ergreifend, „wie sehr geängstiget lag ich noch vor Kurzem auf diesem Lager, von dem ich früher nicht dachte, daß es mein Sterbebett werden sollte! Wie verlassen, wie hilflos kam ich mir vor; welche wüste Gedanken erfüllten meinen Kopf und jetzt seit ich gebeichtet und den Herrn empfangen, wie leicht ist's mir nun! Das Glück des Christen, das mir

stets als Fabel galt, begreife ich jetzt erst in seiner ganzen Trost und Erquickung gebenden Größe und ich bedaure nur, daß ich das reine Gold unserer heiligen Religion mit dem eiteln Weltflitter vertauschte! Ich hoffe jedoch Gott, Der mich so wunderbar gestärkt, werde mir auch drüben in der Ewigkeit gnädig sein und meinen so frühen Tod als Sühnopfer für ein übel angewendetes Leben, an dessen Schluß ich Ihn dennoch erkannte, gnädig hinnehmen."

Da erschien Ehrhart mit dem Arzte und während dieser mit der Sonde die Wunde Alberts untersuchte, waren die Blicke der Anwesenden unter Furcht und Hoffnung auf ihn gerichtet.

„Wie steht's mein Herr; ich bitte, reden Sie?" bat der Gutsherr, als der Arzt das Blut von seiner Sonde wischte und sie wieder in sein Futteral zu den übrigen Instrumenten legte.

Statt zu antworten, schritt der Doktor nach dem Nebenzimmer hin, Albert aber sagte lächelnd: „Bleiben Sie doch, ich weiß ja, daß ich sterben muß; sprechen Sie es immerhin in meiner Gegenwart aus, denn ich fühle den Hauch des Todes bereits im Gebein; das Sterben aber ist für mich nicht schrecklich; meine Gedanken streben zu Gott hinan, meine Seele sehnet sich nach dem Herrn!"

„Muß er wirklich sterben? Bleibt mir kein Trost!" — rief hastig der Gutsherr und drückte in krampfhaftem Schmerze die Hand des Arztes.

„Ihr Sohn stirbt als Christ," entgegnete selbst tief bewegt der Arzt, „und das ist immerhin für einen Vater tröstlich."

„O Gott, deine Hand trifft mich schwer! Albert stirbt und Oskar ist sein Mörder! O Jesus meine Kinder! — Wo nehme ich Trost her um die Schrecken dieser Stunde zu überleben?"

„Bei Gott," wendete sich leise Albert zu dem Vater, den ein Hauch der Verzweiflung angeweht; laut vergab er dann noch einmal dem Bruder, betete für ihn und ließ dann müde den Kopf in die Kissen zurücksinken. „Jetzt wird's Nacht, o Jesus steh' mir bei!" sprach er dann leise und verschied im Frieden.

Da der unglückliche Vater von der geliebten Leiche sich nicht trennen wollte, so blieben die Anwesenden sämmtlich, um ihn zu trösten, bei ihm; wachend und betend brachten Alle den Rest des Tages und die Nacht hin.

Kommenden Morgens zogen Arbeiter, die an einem Fluße unferne der Residenzstadt einen Damm anlegten, eine männliche Leiche aus dem Wasser; es war Klein, der frühere Hofmeister der Söhne des Gutsherrn. Die Vergeltung hatte ihn ereilt, und um dem Zorne des Gutsherrn zu entfliehen suchte und fand er den Tod in dem Strombett. Der Unglückselige! Menschenfurcht trieb ihn an unbußfertig vor Gottes Richterstuhl zu treten. Wahrscheinlich war sein Glaube ein solcher, nach welchem der Funke des Lebens in dem Bereiche des Moders erlischt. Welche Enttäuschung harrte seiner! — — —

# Nachschrift.

Mehrere Jahre waren bereits hingeflossen, seit der Gutsherr sich an dem Sterbebette seines Sohnes mit diesem ausgesöhnt und dem Sarge desselben als gebeugter Vater das Geleit zum Grabe gegeben hatte. Aus dem gesunden stattlich aussehenden Herrn war ein schwindsüchtiger Mensch geworden. In dem Grade, wie er früher verschwendete, lebte er jetzt einfach und sparsam, und die Armen, die früher, seine Härte kennend, raschen Schrittes an seinem Landhause vorüber eilten und es nicht wagten, die Glocke zu ziehen und um eine Gabe zu bitten, fanden sich nun zahlreich hier ein und gingen alle reichlich beschenkt von dannen.

Fast den ganzen Tag über und auch häufig die Hälfte der Nacht saß der Gemüthskranke an einem Fenster seines Wohnzimmers und schaute sehnsuchtsvoll durch die Scheiben nach der Landstraße hin; immer hoffte er, der verlorne Sohn, dem der Bruder sterbend vergeben, und von dem auch er den Fluch, den er einst über ihn ausgesprochen, längst genommen, werde ihm endlich wiederkehren; diese Sehnsucht wie sein Hoffen blieb jedoch unerfüllt und der Spiegel, wie das Gefühl seines Körpers verriethen ihm mit jedem Wochenwechsel, er sei wieder hinfälliger geworden.

Häufig besuchten den Gebeugten der Pfarrer, der Oberst und dessen Söhne, welch' letztere nach ehrenvoll zurückgelegten Studien den Vater der Mühe überhoben und ihr Gut selbst verwalteten.

Moritz, der die Medizin studirt hatte, bewährte sich als tüchtiger Arzt und die Armen, die er alle unentgeldlich behandelte, wußten seine Herzensgüte nicht genug zu loben.

Nicht minder rühmlich redete die Umgegend über Heinrich, der die Rechtswissenschaft absolvirt und als ein unbestechlicher Anwalt, der einer unlautern Sache nie seine Feder lieh, während er das geschmälerte Recht des geringsten Mannes mit Wärme und Eifer vertrat, allbekannt war.

Schmerzlich ergriffen wurden diese guten Menschen, so oft sie den unglücklichen Vater, der einsam in seinem Hause lebte, besuchten; öde und traurig schallten hier die Tritte und nie vernahm man ein Wort des Scherzes oder das Lachen eines Fröhlichen; strenge hatte der Gutsherr jedem seiner Dienstleute untersagt eine heitere Laune durch äußerliche Zeichen zu verrathen, und da Allen der gute Dienst werth war, so schlichen sie einsylbig herum, und thaten schweigsam ihre Arbeit, um sich ja das Mißfallen ihres Herrn nicht zuzuziehen. Um so lustiger aber waren sie im Verborgenen und da der tiefsinnige Herr nirgends Aufsicht hielt, so entfaltete sich auf dem Landgute das Getriebe der heillosesten Dienstbotenwirthschaft, gepaart mit Heuchelei. Jeder arbeitete für seine

Tasche und der Herr war stets der Letzte, an den man dachte.

Das Alles bekümmerte aber den Gutsherrn wenig. Seine Gedanken waren mit andern Dingen beschäftigt und da er seine Kapitalien gut und sicher angelegt hatte, so beachtete er die Unterschlagungen, die sich unredliche Dienstboten in der Oekonomie zu Schulden kommen ließen, nur wenig. „Lebt und handelt christlich, ich rathe euch das nicht meinet- sondern euertwegen! Gott ist zwar langmüthig, aber den, der seine Gebote nicht beachtet, trifft seine Hand, wenn sie einmal niederfällt, schwer." Oft sprach der Gutsherr so zu seinen Dienstleuten, die ihm gegenüber gar scheinheilig thaten, hinter seinem Rücken aber den alten Sünder, der nun anfange fromm zu werden, wie sie sich ausdrückten, verlachten. Nie hatte der Gutsherr früher die Menschen, sondern stets nur sich selbst geliebt, weßhalb er auch, als seine Erlösungsstunde schlug, unbeweint aus der Welt ging. Lachende Erben stellten sich nach seinem Tode ein und aufrichtig betrauerten ihn allein der Oberst, seine Söhne, der Pfarrer, der biedere Ehrhart und jener wackere Bürger, dessen Kind Heinrich einst aus der Flamme geholt, und der alljährlich einige Wochen auf Besuch zu ihnen kam. Die Armen, die man in früheren Jahren oft von der Thüre gewiesen und ihnen mit der Peitsche gedroht hatte, bedauerten den Tod des Gutsherrn nur, weil sie nun keine Gaben mehr erhielten, die man ihnen seit einiger Zeit, ohne daß sie es eigentlich recht begreifen konnten, hier spendete.

War das Leben des Gutsherrn auch ein den Absichten Gottes nicht entsprechendes, so hatte er seine Verkehrtheiten doch schwer und fürchterlich gebüßt, und da er gleich seinem unglücklichen Sohne unter tiefer Reue und nach Gott verlangend schied, so wird er wohl auch die Gnade des Allbarmherzigen gefunden haben. —

In dem Hause des Obersten, dem seine Söhne die Tage des Lebens versüßten, blieb stets der Segen Gottes, und als auch er einst drüben im Kirchhofe an der Seite seiner früh verblichenen Gattin schlief, pflegten blühende Enkel sein Grab, und die edeln Väter derselben erinnerten sich, wenn sie die Kleinen bei dieser Arbeit belauschten, stets an die Zeit ihrer Kinderjahre. Wie ihr Vater am Sarge der Mutter einst einen beglückenden Bund mit dem edeln Pfarrer, der nun auch das Zeitliche gesegnet hatte, schloß, so gelobten sie, aus ihren Kindern zuvörderst gute und praktisch ausübende Christen zu erziehen, und da ihre tugendhaften Frauen, mit welchen sie der Himmel gesegnet, diesem schönen Bunde mit Kopf und Herz beitraten, so entfaltete sich alsbald in den Gemüthern der Kinder eine schöne Tugend nach der andern.

In den Stürmen, welche die Neuzeit auf den Schwingen heran trug, verleugneten Heinrich und Moritz ihre gute Gesinnung nicht; der aufgejagte Wind, der aus allen Landestheilen Verkehrtheiten zusammen wirbelte und Europa mächtig erschütterte, vermochte sie nicht zu beirren, und wie Gott so blieben sie auch ihrem Landesherrn und dem Ge-

setze treu; die Aufwiegler, diese Verderber der Menschheit, verscheuchte ihr Einfluß auf das wackere Landvolk aus dem Frieden der Berge und der Umgegend. In edler Harmonie zusammen lebend, und umschlungen von dem Bande gegenseitiger Achtung und Liebe sehen sie nun getrost in die Zukunft.

In den Zeiten, wo die Fahne der Empörung wehte, tauchte der Name des verschollenen Oskar, der sich lange in Amerika herum getrieben, noch einmal auf; er war zurückgekehrt ins Vaterland, und der Partei der Mißvergnügten angehörend, fiel er in einem Barrikadenkampfe. Wie so Mancher, der, nachdem er lange ein Knecht der Leidenschaften gewesen, das Schwert für die sogenannte Freiheit zog, that auch er, und wie so viele Verblendete, sollte auch er erfahren, daß die Langmuth des Herrn zu erschöpfen sei.

Wie lange, frage ich nun am Schlusse dieses Buches, soll uns die Welt noch vorkommen, wie ein unheimliches Thal, in welchem es von blutdürstigen reißenden Thieren wimmelt, die man von der Vernichtungslust nur abhalten kann, wenn man sie an die Kette legt oder wenn man ihnen beständig die gezückte Waffe vor das Auge hält. Ist dieses Bild, das ich hier entwerfe, etwa zu grell oder enthält es eine Wahrheit, die man mit Betrübniß und unter geheimen Schauern anerkennen muß? — Wer das Letztere bezweifelt, der richte die Blicke auf den Wehrstand, dessen ursprünglicher Zweck es war, dem Volke, dem er angehörte, als feste sichere Mauer gegen Angriffe

von Aussen zu dienen, nun aber — wessen Wange röthet sich nicht in Scham — größtentheils gebraucht werden muß, einen Theil ein und derselben Nation vor dem andern zu beschirmen; ferner richte er das Auge auf jene Vesten und mit Kanonen starrende Bollwerke, die man bis in das Herz der Staaten hinein errichten mußte, um das Volk leichter überwältigen zu können, wofern es sich noch einmal zum Umsturze des Bestehenden erheben sollte. Trotz dieser umsichtigen Ueberwachung und der Strenge des Gesetzes, die aller Orten in Wirksamkeit tritt, sobald ein gegebener Fall es erheischt, sind doch die Räume der Gefängnisse zu klein, um die aus den Gerichtsverhandlungen hervorgehenden Verurtheilten aufnehmen zu können. Wenn man nun vollends noch bedenkt, daß zahllose Verbrechen unbekannt und deshalb ungerügt bleiben und der größte Theil der Uebertreter des Gesetzes ungestraft sich herumtreibt, so entrollt sich vor unsern Augen ein Bild von dem dermaligen Zustande der Menschheit, in welchem die Farbe der Hoffnung nur so schwach aufgetragen ist, daß man wahrhaftig Vergrößerungsgläser benöthigt, um sie aus den traurigen und düstern Schattirungen herauszufinden.

Da ich nun schon seit Jahren mit einer Art Vorliebe gerade bei den ernstesten Situationen des Lebens meine Blicke verweilen ließ, um zu erspähen, woran denn eigentlich die Welt kränkle und weßhalb es so schwierig erscheine eine wohlthuende edle Harmonie in das so gelockerte Ganze zu

bringen, so erkannte ich in jenen Schmerzen und Wehen, von welchen gequält der größte aller Patienten — die menschliche Gesellschaft — täglich seufzet, stöhnet und wimmert, größtentheils nur die Folgen einer schlechten Erziehung. Weil man es nun aber bei dem Erkennen eines Übelstandes nicht bewenden lassen darf, so schrieb ich die vorliegende Erzählung in der Absicht Eltern und Lehrer zu überzeugen, ein gründlicher praktischer Religionsunterricht thue vor Allem der Jugend noth, um sie vor der Ansteckung jener Grundsätze zu bewahren, welche bereits so namenlose Wirren in die Welt hereinbrachten. Auch wollte ich der reifern Jugend, so gut ich es vermag, beweisen außer Gott gebe es hienieden keinen festen Stützpunkt, denn der Mensch, dessen geistige Bildung sich nicht zuvörderst auf die Wahrheiten unserer heiligen Religion bezieht und der sie nicht als Richtschnur bei seiner Wanderung durch das Leben annimmt, fällt wahrhaftig, wie ich in diesem Büchlein zeigte, indem er langsam aber sicher dem Verderben entgegen geht, oft plötzlich.

Als der wichtigste Hebel zur Förderung einer zweckmäßigen guten Erziehung der Jugend und einer dadurch wünschenswerthen Aufbesserung unserer gesellschaftlichen Zustände erscheinen mir die Volksschulen; ihnen ist nach meinem Ermessen vorbehalten die Wiege einer schönern Zukunft zu sein, welch erhabenen Zweck sie aber nur dann zu erfüllen im Stande sind, wenn sie nicht bloß Unterrichts- sondern auch Erziehungsanstalten sind.

Viele Lehrer beklagen sich nun, daß trotz all' ihres Schulhaltens die Kinder doch wenig merken, so daß die an sie gewendete Mühe bei der Prüfung sich nicht nur nicht belohnt, sondern der Lehrer gar oft von seinen wenig wissenden Zöglingen vor den Gästen in Verlegenheit gebracht wird.

Wenn einzelne Unbefähigte den Befähigten nicht nachkommen, so ist das ein leicht erklärlicher und wohl auch ein sehr verzeihlicher Umstand; wenn aber, wie es häufig vorkommt, die ganze Schule den Anforderungen der Vorstände nicht entspricht, so mag doch wohl die Schuld an dem Lehrer selbst liegen. Vielleicht bringt er zu wenig Licht und Wärme in das Schulzimmer, weßhalb sein Unterricht dann auch wenig gedeiht. Keineswegs ist es nöthig, daß der Schullehrer ein hoch studirter Mann sei, denn es ist längst bewiesen, daß schlichter Menschenverstand in diesem Fache mehr wirke als alle Schulweisheit; dieser schlichte Menschenverstand bedarf aber zuvörderst erhebender Mittel und das sind die nöthigen Hilfsbücher, denn wo ein Lehrer Jahr ein Jahr aus sein kleines Schulbüchlein von den Zöglingen herleiern läßt und sich häufig dahin ausspricht, was in demselben nicht vorgeschrieben, brauche er auch nicht zu erklären, steht es freilich mit dem Unterrichte sehr bedauerlich. Welchen Umfang müßte wohl ein Schulbuch haben, wenn man in dasselbe Alles hineinbringen wollte, was selbst Kindern auf dem Lande zu wissen nöthig ist. Zu einem Lehrer gehört daher keine Maschine,

sondern ein denkender eifriger und stets auf das Wohl der ihm anvertrauten Kinder bedachter Mann, der um Ordnung zu halten statt des trockenen widrigen Diktirens von Schulstrafen den Kindern ihre Pflichten vermittelst Religion, die er auch während des Erklärens der Geschichte der Geographie und in erbaulichen Erzählungen einfließen lassen kann, lieb macht. Gut wird es sein, wenn er häufig von Wohlanständigem und Sittlichem mit seinen Kindern redet, denn je öfter er ermahnt, desto seltener wird er strafen müssen. Auf Fragen antworte er stets gerne; die Nichtfragenden und Schüchternen aber prüfe er unaufgefordert. Im Lobe der Schüler darf der Lehrer weder karg noch übertrieben sein, denn Ersteres erzeugt Unlust zur Arbeit, das Andere Sicherheit und Dünkel. Beim Verbessern sei er nicht herbe, am wenigsten aber beschimpfend, denn vielen Kindern wird das Lernen und der Besuch der Schule ganz und gar entleidet, weil mancher Lehrer so auszankt als hasse er. Täglich sage auch der Lehrer etwas, was seine Schüler bei sich dann wiederholen, denn obgleich das Lesen genugsam Beispiele zur Nachahmung darbietet, so nährt doch die lebendige Stimme besonders die des Lehrers tiefer und gründlicher.

Es wird erzählt, daß Leonidas, ein Erzieher des Alexanders, demselben mehrere Laster einflößte, welche den thatkräftigen großen König von dem kindlichen Unterrichte an nicht mehr verließen; es muß daher zuvörderst auf die Sitten des Lehrers gesehen werden, damit die Frömmigkeit desselben das jüngere

Alter von dem Bösen zurückschreckt, denn Ausbrüche von Jähzorn oder gar von Rohheit wirken stets verderblich; sie wirken verderblich, weil wir von Natur das sehr fest halten, was wir während der Kinderjahre hörten und sahen und weil gerade das am Zähesten zurückbleibt, was *böse* ist; das Gute gestaltet sich wohl leicht in das *Schlechte* um, wann aber wird man *Fehler* in *Tugenden* verwandeln können? — Des Lehrers Strenge sei daher nicht düster, nicht roh, noch sei seine Freundlichkeit zuchtlos, damit weder Haß noch Geringschätzung entstehe. Der Schulunterricht soll nämlich den ganzen Geist, dessen die Menschenerziehung bedarf, umfassen und auf das ganze Leben der häuslichen Verhältnisse gebaut werden, sonst führt er zu einer künstlichen Verschrumpfungsmethode unseres Geschlechts, aus welcher hervorgegangen Einer den Andern stets nur seine *Thorheiten* lehrt. — — —

Jener Geist, der die *Menschenerziehung umfassen* und das ganze Leben, alle häuslichen Verhältnisse auf das Innigste durchdringen soll, ist nun nach meinem Dafürhalten die *Religion*, und so lange nicht die Kräfte der *Beichtväter*, der *Katecheten*, der *Lehrer* und *Eltern* sich dahin vereinigen, die *Religion* der Jugend *praktisch* und so zu lehren, daß sie als *Leitfäden* in den *Handlungen* sich äußert, wird jene *Arznei*, die das *Grundübel* unserer Zeit *heilen* und die menschliche Gesellschaft aus einer steten Fieberglut zur endlichen *Genesung* führen soll, — nicht erfunden sein. — — —

# Inhaltsverzeichniß.

## Inhaltsverzeichniß.